This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

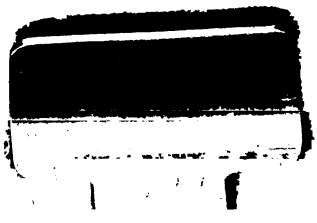
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 94 206



Die

Verwaltung der Universitäten

seit dem letzten

politischen Systemwechsel in Oesterreich.

Von

Armand Freiherrn v. Dumreicher.

Wien, 1873.

Alfred Hölder

(Beck'sche Universitäts-Buchhandlung).

Rothenthurmstraße 15.

Die

Verwaltung der Universitäten

seit dem letzten

politischen Systemwechsel in Oesterreich.

Von

Armand Freiherrn v. Dumreicher.

Wien, 1873.
Alfred Hölder
(Beck'sche Universitäts-Buchhandlung).

LOAN STACK

LA677
D8

Einleitung.

Große, das Staatsleben beherrschende Gegensätze gehen dem letzten geistigen Ursprunge nach von tiefgewurzelten Verschiedenheiten in der Weltanschauung aus. Bewußt oder unbewußt untersteht jede politische Partei dem Gebote eines anderen Ideals von Bildung und Gesittung, und dient diesem Gebote, sobald sie selbst die Macht im Staate erlangt hat.

In Reichen, wo politische, kirchliche und nationale Parteien einander rasch in der Herrschaft ablösen, wechselt ebenso schnell zum tiefen Verderben der ganzen civilisatorischen Entwicklung das maßgebende Cultur-Ideal.

So haben in Oesterreich solche geistige Erschütterungen dahin geführt, daß der den mannigfachsten, oft umspringenden Strömungen ausgesetzte Staat, schlaffen Willens und zu Tode ermüdet, das laisser faire der National-Oekonomen auf sein Bildungswesen in mehr als einer Beziehung angewendet hat. Unter dem Schatten solcher neutraler Fahne und auf dem Grundprincipe der Mißachtung aller Erfahrung breiteten sich alsbald civilisatorische Versuchsstationen aus, und an diesen begannen Experimentatoren von ausschließlich österreichischer Berühmtheit die Construction der neuen realistischen Schule des neunzehnten Jahrhunderts, und unternahmen politisch-pädagogische Schwarzkünstler das große Werk, den Homunculus slavischer Nationalcultur auf kaltem Wege zu zeugen. Um aber solch' chaotischem Treiben eine ungestörte Entfaltung zu sichern, gab der Staat überdies noch einen großen Theil seines legitimen, culturpolitischen Einflusses an provinzielle und locale Factoren ab und verlieh damit der wilden Zerfahrenheit gesetzliche Weihe und Form.

1*

Doch ist dieses Oesterreich zu seinem Heile der in sich abgeschlossene Mikrokosmos nicht, als welchen es manche Lehrmeinungen aufgefaßt wissen wollen; denn die Culturbewegung weiter deutscher Nachbargebiete greift allzu mächtig auf sein Territorium über und zieht es mit in eine gemeinsame Entwicklung hinein. So entsteht denn trotz des Durcheinanderwirkens gegnerischer Kräfte eine Resultirende, die auf deutsche Bildungsziele hinweist. Das Land hält eine Hauptrichtung ein, nur daß sein Weg statt in der Geraden in Schlangenlinien verläuft.

Doch wirkt noch ein anderer Grund mit, wenn dieses Land bisher noch nicht aus seiner Bahn geworfen werden konnte, und er liegt vor Allem darin, daß den an's Staatsruder gelangten feindlichen Parteien sowohl positive reife Cultur-Ideen, als auch eigene Mittel zur Verfolgung neuer civilisatorischer Wege mangelten, so daß sie nur vernichten, nicht Neues, Lebensfähiges an die Stelle setzen konnten. Sie schädigten denn in der That die höheren Bildungs-Institute hauptsächlich blos durch rathlose Unthätigkeit während längerer Administrations-Perioden, und wandten meist nur dem niederen und mittleren Unterrichte ihr unschöpferisches, zerstörendes Wirken zu.

Kein zweites Land Europa's bietet der culturgeschichtlichen Empirie ein gleiches Feld, und eben darum keines dem staatspathologischen Studium gleich reichhaltigen Stoff. Wenn die Erfahrungen, welche aus endlosem, hundertarmigem Ringen der Geister gewonnen werden, ebenso lehrreich wären, wie sie trüb sind, dann könnte es in Oesterreich an Staatsmännern von durchdringendem Blick nicht fehlen.

Denn Maßnahmen der Verwaltung auf jene allgemeinsten Ursachen zurückzuführen, welche in geistigen Zuständen gegründet sind, äußere Handlungen der Politik und Erscheinungen in Staat, Recht, Kirche, Sitte, Wissenschaft und Wirthschaft hinab zu verfolgen in seelische Tiefen, und elementare Triebe auch noch in ihrem letzten Walten zu erkennen, das bildet die schwierigsten aber unerläßlichsten Aufgaben der Staatskunst, und gerade die Feinheit der geistigen Fäden und die Dunkelheit des Zusammenhanges in solchen Processen reizt nur um so mehr zur Erforschung dieses räthselhaften Kernes staatlicher Vorgänge.

Die vorliegende Schrift behandelt nun eines der höchsten Gebiete der Culturpolitik: die Verwaltung der Universitäten.

Nachdem obige leitende Gedanken vorangestellt wurden, bedarf es keiner Rechtfertigung mehr, daß bei einer Besprechung der Verwaltung der österreichischen Universitäten seit dem letzten politischen Systemwechsel der geschichtliche und geografische Horizont zeitlich nicht auf

dreizehn Monate und räumlich nicht auf das cisleithanische Oesterreich eingeengt wird. Denn nur durch Blicke nach rückwärts und vorwärts und über die Reichsgrenzen hinaus, wie durch Rücksichtnahme auf alte Traditionen und Tendenzen der Gegenwart, auf allgemeine Verhältnisse und locale Bedingungen kann die heutige Sachlage und die Gunst oder Ungunst der Aussichten in die Zukunft voll und klar zum Bewußtsein des Lesers gebracht werden.

Den größten Theil dieser Darstellung bilden jedoch der Natur der Sache nach Mittheilungen über Personen. Denn das Wesen von so vornehmen Culturschöpfungen, wie die Universitäten es sind, liegt nicht sowohl im Mechanischen von Organisationen, als im Lebendigen der geistigen Individualitäten. Neben der Schilderung der auf Erwerbung und Erhaltung von Lehrkräften gerichteten Thätigkeit der gegenwärtigen Staatsverwaltung kömmt somit der Erörterung anderer Thatsachen nur der Beruf zu, den Hauptgegenstand innerhalb der allgemeinen Gesichtspunkte culturgeschichtlicher Entwicklung und ethnographischer Beziehungen festzuhalten, und ihn eben dadurch in die richtige kritische Sehlinie zu rücken.

Daher beschränkt sich Alles, was hier im knappen Rahmen einer Jahresrevue gesagt werden soll, nur auf Bemerkungen, die weder zu entdecken, noch abzuschließen, noch zu erschöpfen sich anmaßen. Vieles kann nur gestreift, manche Ideenkette nur in den ersten und letzten Gliedern gegeben werden; denn in der Literaturgattung, welcher diese Schrift angehört, darf sich keine in's Einzelnste gehende Beweisführung, die jede Einwendung abschnitte, zwischen die Aufstellung des Problems und das Endergebniß der Deduction einschieben. Solche Schriften wollen nicht vollständig sein. Sie sollen nur anregen. Auch ein Streiflicht kann Klarheit über die Lage verbreiten, Wege erhellen, Ziele beleuchten. Es kann auch Gefahren zeigen.

Wenn nun der vorwiegende Zweck dieser Blätter ist, Thatsachen zu geben, welche meist die Kritik schon in sich tragen, so können und sollen eben deshalb diese Thatsachen von den in ihnen liegenden Folgerungen nicht getrennt werden. Denn die Größe der hier zu behandelnden Interessen verpflichtet dazu, dem Gewesenen, das wieder kommen kann, und dem Bestehenden, das nicht bleiben darf, fest in's Auge zu schauen.

Die Erkenntniß der Wahrheit erstreben und doch über kleinliche Bedenken nicht hinwegsehen und auf behutsames Diplomatisiren nicht verzichten wollen, ist ein stehender österreichischer Zug, von dem wir uns frei zu halten hoffen.

Es müssen hier Thatsachen ungeschminkt constatirt und Schlüsse streng gezogen werden. Je n'impose rien, je ne propose même rien: j'expose.

* * *

Wir haben an der Spitze unserer Darlegungen auf die Störung der geistigen Entwicklung hingewiesen, welche in wechselvollen Epochen das Ringen nach politischem Gleichgewichte zu begleiten pflegt. Als Beispiel führten wir Erscheinungen aus der neuesten österreichischen Geschichte an.

Und in der That, wer die Schwerkraft der Continuität in staatlichen Dingen kennen lernen will, darf nicht in Oesterreich leben. Seit mehr als zwei Decennien hat sie sich da auf keinem Gebiete erproben können; nicht nach Inhalt oder Methode, nicht in der inneren oder äußeren, nicht in der Wirthschafts- oder Culturpolitik. So war auch dem österreichischen Universitätswesen bisher keine stetige, gleichmäßig fortschreitende Entwicklung gegönnt; auch seine Geschichte vollzog sich ruckweise wie das ganze Staats- und Culturleben, dessen wichtiger Bestandtheil es ist.

Seit drei Vierteljahren wäre es nun wieder auf einem Ruck nach Vorwärts begriffen. Nicht allein, daß der Ausbau und die Reform des Universitäts-Organismus endlich durchzuführen, und daß das für die juristischen, namentlich aber für die medicinischen und mehr noch für die philosophischen Studien schon seit Jahren als unhaltbar erkannte Prüfungssystem zu reorganisiren versucht wurde, nahm man auch Bedacht auf die Errichtung neuer Lehrstühle und auf die Gewinnung neuer Lehrkräfte, ohne welche selbst die schönste Gliederung der Anstalten ein gesteigertes und bereichertes inneres Leben nicht zu erzielen vermöchte.

Insbesondere scheint die Ausgestaltung der philosophischen Facultäten nach langem Stillstande sich endlich auch auf die Universitäten in den Provinzen erstrecken zu wollen. So werden wir vielleicht doch im dritten Jahrzehnte des Wiederanschlusses Oesterreichs an die wissenschaftliche Bewegung Deutschlands, unsere philosophischen Facultäten in Erscheinung und Inhalt denen des Nachbarreiches nahekommen sehen.

Die Hebung gerade dieser Facultät ist eine Lebensfrage für die Wissenschaft in Oesterreich. Denn, wenn es unzweifelhaft ist, daß eben diese Facultät den deutschen Universitäten jenen charakteristischen idealen Zug gibt, durch welchen sie neben den einseitigen Fachschulen, Priester- und Beamten-

Seminarien anderer Nationen glänzen, so muß auch das österreichische Universitätswesen — äußerlich dem deutschen gleich, wie es ist und sein soll — in dieser Facultät seinen Schwerpunkt finden. Ist es doch hauptsächlich sie, welche gleichsam den Sauerstoff erzeugt für das wissenschaftliche Gedeihen der anderen Facultäten, die im Dienste praktischer Zwecke allzu leicht in dumpfe Atmosphären gerathen.

Wenn jedoch unsere Universitäten, schon seit dreiundzwanzig Jahren nach deutschem Muster organisirt, die frische wissenschaftliche Bewegung noch vielfach missen lassen, so liegt ein wesentlicher Grund hievon darin, daß es der Sauerstofferzeugerin selbst an Lebensluft gemangelt hat. Die letzte Schuld daran — die drei Jahrhunderte vor 1848 seien hier vorläufig zur Vergessenheit begnadigt — trifft unsere Unterrichts-Reformatoren der fünfziger Jahre.

Wohl waren sich diese der Ueberflügelung klar bewußt, durch welche in Deutschland die evangelischen freien Corporationen der Wissenschaft die Hochschulen der ganzen romanischen Welt und auch der katholischen deutschen Länder weit hinter sich gelassen hatten, und doch sahen sie mit sympathischen Blicken auf den Versuch zurück, welchen der belgische Episcopat in den dreißiger Jahren mit der Gründung der kirchlichen Universität zu Loewen gemacht hatte, und beneideten München, welches als Staats-Universität eine Periode aufweisen konnte, in der dort Koryphäen „katholischer Wissenschaft" den Glanz der Anstalt erhöhten. Indem sie nun der Universität in Oesterreich als Aufgabe zuwiesen, die Harmonie der erforschten und der geoffenbarten Wahrheit zu erstreben, benahmen sie ihr die Möglichkeit, zu jener Höhe des reinen Gedankens hinaufzudringen, welche die philosophischen Facultäten Deutschlands mit ihrer freien Kritik metaphysischer und historischer Dinge einnehmen.

Solche verworrene Principien pflegen in ihren Nachwirkungen sich leider noch fühlbar zu machen, nachdem deren Träger längst ihren unmittelbaren Einfluß verloren haben. Unser wissenschaftliches Leben ist damals an den Wurzeln untergraben worden, und da in der Folge die Verwaltung des Unterrichtswesens, durch beständigen Wechsel in den Personen desorganisirt, immer nur theilweise und vereinzelt Uebelstände besserte und Lücken ergänzte, sich aber nie in die Tiefe des Urgrundes aller Schwäche wagte, konnten unsere Universitäten niemals zu vollem, freudigem Aufschwunge gelangen.

Die eine Hälfte der Wissenschaften, die exacten Fächer, vermochten zwar durch jene Tendenzen nur mittelbar geschädigt zu werden, indem

ein Mangel an wissenschaftlicher Regsamkeit im Allgemeinen auch auf sie herabstimmend einwirken mußte; dagegen blieb für Philosophie nahezu kein Raum mehr, und in den historischen Disciplinen, deren neue Basis in Deutschland gerade von protestantischer Seite gelegt worden war, engten bis vor wenigen Jahren mancherlei Schranken kühnere Regungen ein.

Zum Heile unserer Culturentwicklung war aber die Kraft des modernen Geistes stark genug, eine wirkliche Allianz von Forschung und Offenbarung zur Unmöglichkeit zu machen.

Vielmehr liefen an unseren Hochschulen beide Richtungen, statt in einander zu greifen, fremd neben einander her, und so sehr die Einheit und Kraft unseres wissenschaftlichen Lebens hiedurch litt, wurden doch Elemente bewahrt und heranerzogen, welche in der glücklicheren Gegenwart zur Geltung gelangen.

Die neue Organisation wird uns endlich wirkliche deutsche Universitäten geben. Die Doctoren-Collegien, bisher meistens die Vertreter reformfeindlicher Reaction, verlieren allen, die kirchlichen Factoren ihren überwiegenden Einfluß auf die academischen Angelegenheiten. Die bedeutendste Errungenschaft seit dreiundzwanzig Jahren!

Ein anderes Hinderniß des wissenschaftlichen Gedeihens unserer Universitäten weicht in dem Maße zurück, in welchem die kirchlich exclusiven Tendenzen der fünfziger Jahre verblassen. Der Kreis der Wahl für Berufungen von Lehrkräften erweitert sich.

Allerdings zwang die Macht der Verhältnisse schon jene römisch kirchlich gesinnten Reorganisatoren unseres Unterrichtswesens, für die sowohl in den inductiven als auch noch mehr in den deductiven Wissenschaften neu errichteten Lehrkanzeln Lehrer aus Deutschland zu berufen, da in bisher in Oesterreich schwach oder gar nicht gepflegten Disciplinen auch Fachgelehrte nicht vorhanden sein konnten. Bei aller Vorsicht brachte man doch Männer in's Land, welche, selbst anderer Culturumgebung entstammt, auf anderen Bildungswegen erzogen, auch neue Anschauungsweisen, Forschungsmethoden und Kenntnisse in unsere Hörsäle einführten, mit ihrer ganzen Erscheinung und vorher nie vernommenen Auffassungen die Bewegung der Geister schwellten und oft unwillkürlich weit über das Ziel hinauswirkten, welches eine behutsame Regierung ihnen gesteckt hatte.

Heute liegen die Verhältnisse anders. Die Wissenschaft in Deutsch-Oesterreich hat sich trotz aller Hemmnisse der Deutschen bereits so weit

genähert, daß in den Berufungen eine erfreuliche, für uns ehrenvolle Reciprocität platzzugreifen beginnt, und daß jüngere einheimische Gelehrte von den deutschen Regierungen umworben und an die bedeutendsten Universitäten berufen werden.

Wenn uns hiedurch auch so manche Kraft des ohnedies nicht überzahlreichen Nachwuchses entzogen wird, so berechtigt uns anderseits eben dieses Wechselverhältniß, bei Besetzung von Lehrkanzeln stets das gesammte deutsche Culturgebiet wählend in's Auge zu fassen, und wenn im Inlande ein hervorragender Fachmann nicht zur Verfügung steht, ungescheut über die Reichsgrenzen hinauszugreifen.

Nach diesen Grundsätzen ist denn auch die österreichische Unterrichtsverwaltung — gewisse kürzere Perioden abgerechnet — in neuerer Zeit im Allgemeinen vorgegangen. In der Gegenwart scheint man ihnen so viel als möglich treu geblieben zu sein.

So viel als möglich. Denn ein Umstand darf hiebei nicht aus den Augen gelassen werden, der nicht nur Oesterreich, sondern das ganze Gebiet deutscher Sprache und Cultur betrifft: nämlich die Umkehrung des bisherigen Verhältnisses zwischen dem Angebote von und der Nachfrage nach Professoren.

Wenn ehedem so mancher anerkannt gediegene Fachmann mit bescheidenen Hoffnungen auf die Eröffnung eines Wirkungskreises warten mußte, so hat in neuester Zeit das Zusammentreffen verschiedener Factoren die Nachfrage nach tüchtigen Gelehrten so sehr gesteigert und die Bedingungen für dieselben so sehr verbessert, daß alle die werbenden Unterrichts-Administrationen sich jetzt gegenseitig ihre Aufgabe naturnothwendig zu erschweren gezwungen sind.

Heute wetteifern die deutschen Staaten sowohl unter einander als auch mit Oesterreich und der Schweiz in der Pflege der Hochschulen. Göttingen, Jena, Tübingen, Heidelberg suchen sich in ihrem alten Range zu behaupten, Halle, Greifswald, Kiel, selbst Marburg erheben sich seit mehreren Jahren wieder zu vollerer Blüthe, und in dem geographisch glücklichst situirten Leipzig ist es der Umsicht und Energie der sächsischen Regierung gelungen, alle anderen Hochschulen des deutschen Reiches, Berlin mit inbegriffen, an Ruhm der Lehrer, an Güte der Lehrmittel und darum auch an Frequenz der Schüler zu überflügeln.

Solche Sachlage fand die deutsche Reichsregierung vor, als sie den Entschluß faßte, die Straßburger Universität wieder vollständig in's

Leben zu rufen. Da dies mit einem Glanze geschehen sollte, welcher im Stande wäre, den wichtigsten Punkt eines germanischer Bildung wieder zu erobernden Landes zu einer der ausgezeichnetsten Stätten deutschen Geisteslebens zu gestalten, wurden die größten Mittel aufgewendet, um von Graz bis Oxford die bedeutenden Lehrkräfte zu erwerben, welche heute die langverwaisten Katheder der überrheinischen alma mater zieren.

In derselben Epoche nun, in welcher die Besetzung von Lehrstellen schwieriger und theuerer war als jemals, seit es eine Geschichte deutscher Hochschulen gibt, traf die österreichischen Universitäten in kurzem Zeitraume Schlag auf Schlag der Verlust einer Reihe erprobter Lehrer und hervorragender Gelehrter. Während die einen schmeichelhaften Anträgen des Auslandes folgten, wurden andere zu wichtigen Aufgaben praktischer Politik berufen, und wieder andere durch den Tod ihrem Lehramte entrissen. Endlich mußten einige wegen ihres über die Grenzen der gesetzlichen Bestimmung hinaus vorgeschrittenen Alters in den Ruhestand treten. An einzelnen Facultäten drohte im Betriebe von Hauptfächern völliger Stillstand.

Für den plötzlichen, gleichzeitigen Abgang so zahlreicher und so bedeutender Kräfte Ersatz zu suchen und ihn bei der Ungunst der allgemeinen Lage zu finden, bildete für die österreichische Unterrichts-Verwaltung eine Aufgabe, von deren Größe und Schwierigkeit der den Universitäts-Verhältnissen ferner stehende Laie eine klare Vorstellung sich kaum machen dürfte. Wenn nun bedacht wird, daß in relativ kurzer Zeit nicht nur zu großem Theile Ersatz gewonnen, sondern auch die Errichtung und Besetzung mehrerer ganz neuer Lehrstühle durchgeführt wurde, so kann, selbst abgesehen von jeder Kritik der getroffenen Wahlen, den gegenwärtigen Leitern der Unterrichts-Angelegenheiten Eifer und Rührigkeit nicht abgesprochen werden. Inwieweit aber ihr, wie wir voraussetzen wollen, guter Wille auch von richtiger Einsicht getragen wurde, und inwiefern sie in ihren Wahlen auch eine glückliche Hand bewährten, wird unschwer zu entscheiden sein, nachdem wir die Neuernannten einzeln vorgeführt haben werden.

Zur allgemeinen Charakteristik dieser letzten Periode der österreichischen Universitäts-Administration mag daher einstweilen nur so viel gesagt werden, daß sie sich eigentlich allgemein gar nicht charakterisiren läßt.

Denn neben der Bemühung der Verwaltung um anerkannte oder doch vielversprechende Kräfte begegnen wir hin und wieder dem traurigen Auskunftsmittel der Anstellung von Lückenbüßern specifisch-österreichischer Zucht, durch welches der Schein entstehen soll, als sei eine erledigte Lehrkanzel wirklich besetzt worden.

Nachdem dies vorausgeschickt ist, kann die folgende, im Ganzen gewiß wohlwollende Darstellung mit dem richtigen Blick gelesen werden.

I.

Prag.

Wir stellen in dieser Besprechung Prag voran; denn die öffentliche Meinung war in letzter Zeit veranlaßt, sich mit den Schicksalen dieser Universität am theilnahmsvollsten zu beschäftigen. Trafen dieselbe doch nicht blos jene oben dargestellten allgemeinen Verlegenheiten, und trennt uns ja noch nicht viel mehr als Jahresfrist von einer Constellation, welche die Verstümmelung dieser ältesten Hochschule der Deutschen auf das Ernsteste befürchten ließ.

Noch im Laufe des letztverflossenen Winters, als die düstersten Gefahren vorübergezogen waren, wurde vielfach die Frage discutirt, ob nicht die völlige Zweitheilung der Prager Universität in eine czechische und eine deutsche sich empfehle, und merkwürdiger Weise von den Vertretern entgegengesetzter, feindlicher Richtungen bejaht. Während einerseits eine nationale Selbstgenügsamkeit, welcher der Begriff der Wissenschaft an sich noch nicht einmal dämmernd aufgegangen ist und welche im Gewühle blinden Parteitreibens das Bewußtsein des Menschenthums an einen brutalen Raçeninstinct verloren hat, die Pflege der höchsten geistigen Aufgaben mittelst eines rusticalen Idioms als gutes Recht forderte, verlangte deutscher Pessimismus die Befriedigung solchen leicht ausgesprochenen Begehrens, um in künftigen bösen Zeitläuften den Deutschen in Böhmen eine von slavischen Elementen gänzlich freigehaltene Stätte deutscher Wissenschaft zu sichern.

Abgesehen davon, daß Oesterreich am allerwenigsten in so üppigem Haushalte schwelgt, um sich den Aufwand so problematischer Experimente erlauben zu dürfen; abgesehen von der immensen praktischen Schwierigkeit, die bisherigen Universitäts-Institute sämmtlich zu theilen, oder eben so verschwenderisch als geduldig eine Reihe neuer Parallel-Anstalten allmälig in's Leben zu rufen; abgesehen auch von den zahllosen Rechtsfragen und Rechtsstreitigkeiten, welche auf Jahre hinaus schwankende Zustände unterhalten müßten, durfte schon aus bloßer Achtung vor der Idealität der Wissenschaft nicht

darauf eingegangen werden, rein geistige Interessen unter Gesichtspunkten böhmischer Localpolitik zu behandeln. Und in der That wurde, seit die vielerprobte nationale Dynamik wieder die Deutschen als Träger des Staatsgedankens bewährt hat, von der Regierung der richtige Weg eingeschlagen, indem sie, in der Mehrzahl der Fälle wenigstens, keine andere Rücksicht als die auf die Frage walten ließ, welche wissenschaftlichen Kräfte unter den erlangbaren als die besten zur Ergänzung und Vermehrung der Lehrstellen zur Verfügung stehen. Die Tüchtigkeit der alten Anstalt soll die Neuerungsluft stumm oder lächerlich machen; ein Ziel, welches erreicht werden wird, wenn man anders in bisheriger Weise weiter verfährt.

Vor Allem ist in Prag als Fortschritt zu verzeichnen, daß an derjenigen Facultät, deren Bedeutung bereits mit Nachdruck hervorgehoben wurde, zwei neue selbstständige Lehrkanzeln errichtet worden sind: die Lehrkanzeln für Archäologie und für Geographie.

Mit der Begründung der ersteren erhalten nun auch in Prag die humanistischen Studien jene nothwendige Ergänzung, welche um einige Jahre früher denselben Disciplinen in dem erforderlichen Maße an der Wiener philosophischen Facultät durch die Berufung Professor Conze's zu Theil geworden ist. (Die früher in Prag von Erasmus Wocel, welcher nur slavische Archäologie betrieb, bekleidete Lehrstelle kann hier nicht in Betracht kommen.) Seitdem die zwitterhafte Institution, welche im Vormärz philosophische Facultät genannt worden ist, zu einem wirklichen, ebenbürtigen Theile der Universität emporgehoben, und seit auch in Oesterreich das Studium der classischen Völker zur Wissenschaft veredelt wurde, mußte es als störende Lücke empfunden werden, daß neben der sprachlichen Erforschung der großen literarischen Monumente des Alterthums nicht auch das zum vollen Verständnisse der Cultur jener Periode unerläßliche Studium der classischen Archäologie im Lehrplane seinen Platz fand.

Wenn man erwägt, in welchem Maße bei Hellenen und Römern die bildende Kunst das ganze Leben beherrschte, wie sie gerade unter der Pflege dieser Völker eine seither nie mehr gesehene Blüthe erreichte, und wie in ihren Strahlen das staatliche und private Dasein von den monumentalen Schöpfungen bis herab zu den Erzeugnissen des Handwerks seine Verklärung empfing, so erscheint es als unzweifelhaft, daß ein Ignoriren dieser Seite des antiken Geisteslebens dem Verzicht des Philologen auf jedes tiefere Eindringen in das Wesen hellenisch-römischer Cultur gleichkäme.

In Würdigung dieser Wahrheit hat man denn auch in Deutschland selbst an Universitäten dritten Ranges Lehrkanzeln für Archäologie und Kunstgeschichte errichtet. In Oesterreich ist dies bis jetzt nur in Wien und neuestens in Prag geschehen; doch hoffen wir, daß auch Innsbruck, wo gegenwärtig einem Professor der Philosophie, und Graz, wo einem Philologen archäologische und kunstgeschichtliche Vorträge anvertraut sind, baldigst mit selbstständigen Lehrkanzeln für diese als „philologische Realien" eminent bedeutenden Fächer werden bedacht werden.

Die eifrige Hebung dieser Studien muß um so mehr gewünscht werden, in je erfreulicherem Aufschwung gegenwärtig in Oesterreich das Kunstleben begriffen ist. Denn eine feste und dauerhafte Basis für unsere künstlerische Entwicklung kann doch nur die gründliche Kenntniß jener großartigen antiken Ideenwelt abgeben, aus welcher auch die moderne Kunst ihre gesündeste Kraft saugt. Da nun in neuerer Zeit bei uns ungleich mehr für Popularisirung als für wissenschaftlich vertiefte Behandlung kunsthistorischer und ästhetischer Disciplinen gethan wurde, so wird ein baldiges Nachholen des in letzterer Beziehung Versäumten desto gebotener, je näher die Gefahr liegt, daß Verflachung, Dilettantismus und Zügellosigkeit vielversprechende Anfänge schädigen.

Zu der großen Aufgabe, an der Prager Universität die Jugend in die geheimnißvollen Beziehungen der Wissenschaft und der Kunst einzuführen und sie mit der Methode archäologischen Forschens vertraut zu machen, wurde der Honorar-Professor an der Münchener Universität, Dr. Otto Benndorf, berufen. Hervorgegangen aus der trefflichen, durch Welcker und Jahn begründeten Bonner Schule, in die Wissenschaft eingeführt von Jahn, Döderlein, Nägelsbach und Ritschl, weiter ausgebildet als Stipendist des preußischen archäologischen Institutes in Rom durch Studienreisen in Italien und Griechenland, bietet Benndorf die beste Gewähr für ein erfolgreiches Wirken auf brachgelegenem Gebiete, und zwar um so mehr, als er sich als Gelehrter durch mehrere geschätzte Publicationen, als Lehrer durch seine Thätigkeit als Professor der classischen Archäologie in Zürich und München bereits erprobt hat. Von kleineren theils im Bolletino des archäologischen Institutes veröffentlichten oder in anderen philologischen und archäologischen Fachblättern zerstreuten Arbeiten abgesehen, hat er durch seine im Vereine mit Professor Richard Schöne herausgegebenen „antiken Bildwerke des Lateranensischen Museums", durch seine mit Professor Max Büdinger verfaßte Erklärung der durch Wattenbach edirten „passio sanctorum quatuor coronatorum" und durch seine „griechischen und sicilischen Vasenbilder" sich einen geachteten

Namen gemacht. Sein neuestes, umfangreiches Werk über die Metopen von Selinunt dürfte demnächst erscheinen.

Das mittlere Mannesalter, in welchem Benndorf gegenwärtig steht, verbürgt seine Thatkraft bei Bewältigung mancher zu überwindender Schwierigkeiten, deren eine in der von vielen unserer Gymnasien unzureichend gebotenen philologischen Vorbildung der Studirenden liegen dürfte.

Auch muß am Clementinum ein Antiken-Cabinet erst allmälig gebildet werden; eine Aufgabe, zu welcher sich Benndorf um so besser eignet, als er in Zürich bereits die Direction der archäologischen Sammlung geführt hat. Glücklicherweise kargt der Staat in diesem Falle nicht mit den Mitteln für dieses unentbehrliche Museum! Diese Thatsache muß freudig begrüßt werden, denn einerseits kann nur Hand in Hand mit reichlich ermöglichter Anschauung der Vortrag Ersprießliches leisten, anderseits muß ja doch einmal der Armuth Oesterreichs an öffentlichen archäologischen Collectionen — von Originalien-Sammlungen ganz zu schweigen, steht es mit den Sammlungen von Nachbildungen kläglich genug im Vergleiche z. B. mit Dresden oder Berlin — in irgend einer Weise endlich Abhilfe zu Theil werden. Es steht zu hoffen, daß, wenn erst einmal mehrere tüchtige Fachgelehrte an unseren Hochschulen wirken, der Einfluß der von diesen hervorgerufenen geistigen Bewegung auch im Musealwesen sich geltend machen werde. In Erhoffung dessen beglückwünschen wir einstweilen die alte Carolo-Ferdinandea wegen der neugewonnenen Kraft und die Regierung wegen der in diesem Falle gut getroffenen Wahl.

Ein fernerer Schritt zur Vervollständigung der Prager philosophischen Facultät ist durch die Gründung einer regelmäßigen, selbstständigen Lehrkanzel für Geographie geschehen. Daß eine solche bisher nicht bestand, war eine merkwürdige Anomalie, da doch nicht nur Wien, sondern auch Graz — die letztere Universität allerdings erst seit kurzer Zeit — einen derartigen Lehrstuhl besitzt. Schon das rein praktische Bedürfniß, die Candidaten des Lehramtes an Mittelschulen in dem genannten Fache gründlich auszubilden, hätte längst durch eine solche Errichtung befriedigt werden sollen. Aber auch an sich erheischt diese umfangreiche Disciplin, welche einerseits mit dem Studium der Geschichte und Anthropologie, anderseits mit jenem der Mathematik, Geologie und Geognosie im innigsten Zusammenhange steht, eine in sich abgeschlossene, wissenschaftliche Behandlung.

Zum außerordentlichen Professor dieses Gegenstandes wurde Dionys Wilhelm Grün, bisher Professor am akademischen Gymnasium in Wien, ernannt. Derselbe hat erst im vorigen Jahre das Resultat seiner Studien in einem größeren Handbuche der Geographie niedergelegt, welches in Fachkreisen theilweise Anerkenuung gefunden haben soll. Im Laufe des verflossenen Jahres hat Grün einige deutsche Universitäten zu dem Zwecke besucht, um die dort herrschende Art der didaktischen Behandlung der Geographie zu studiren, und sich besonders in Leipzig längere Zeit aufgehalten, da die geistvolle Methode des scharfsichtigen und glücklich combinirenden Peschel zu besonderer Beachtung aufforderte.

Grün, welchem von einer freilich nicht ohne Widerspruch gebliebenen Seite Gabe des Vortrages und gute Lehrmethode nachgerühmt wird, dürfte in seiner jetzigen Stellung möglicher Weise auf dem richtigeren Platze sein. Schade, daß er diesen Wirkungskreis erst zu einer Zeit gewinnt, wo er nach dem Lauf menschlicher Dinge bald über die Jahre voller Manneskraft hinausschreitet.

Uebrigens kann nicht verhehlt werden, daß die Qualification Grün's den Anforderungen nicht entspricht, welche eine Hochschule vom Range der Prager an ihre Lehrer zu stellen berechtigt ist. Indem die Regierung Grün nur zum Extraordinarius ernannte, scheint sie selbst etwas der Art gefühlt zu haben.

Sie hätte aber dann lieber die neue Lehrkanzel nicht besetzen sollen bis zu dem Momente, in welchem sie in die Lage gekommen wäre, einen hervorragenden Fachmann zu gewinnen. Denn ein fast neuer Gegenstand, der sich erst einleben muß, sollte nur durch eine bedeutende Persönlichkeit eingeführt werden.

Ueberdies ist Grün vielleicht für Jahre gar nicht im Stande, seine Professur zu versehen, da ihn seine Eigenschaft als Lehrer des österreichischen Kronprinzen von Prag fernhält.

Theilweise erscheint als Neugründung auch die Besetzung der Lehrkanzel für Pädagogik, an welche Dr. Otto Willmann vom städtischen Pädagogium in Wien berufen wurde. Diese Lehrkanzel wurde bis 1867 von Professor Padlesak, dann nebenher von dem a. o. Professor der Philosophie Dr. Dastich versehen, sowie auch in Innsbruck und Graz der zweite Professor der Philosophie verpflichtet ist, ein mehrstündiges Collegium über Pädagogik zu lesen.

Bedauerliche Mißstände, welche sich an unseren Mittelschulen seit Längerem herausgestellt haben, führten zu dem Gedanken, an den Hochschulen

eigene Lehrkanzeln für Pädagogik in Verbindung mit pädagogischen Seminarien zu errichten.

Es führte zu weit, sollte hier in Berücksichtigung jener von sehr gewiegten Fachmännern vertretenen Richtung, welche die Pädagogik mehr als Kunst denn als Wissenschaft aufgefaßt wissen will, erschöpfend erörtert werden, ob und inwieferne von solchen Maßnahmen eine Abhilfe der bestehenden Uebelstände gehofft werden darf. Als Thatsache muß aber anerkannt werden, daß, während Erziehen und Unterrichten unzählige Kräfte beschäftigt, die Wissenschaft von Erziehung und Unterricht nur von Wenigen betrieben wird; und wenn es auch als natürlich erscheint, daß hier wie in allen Culturgebieten das Thun dem Betrachten vorangeht, so darf es doch bei der trockenen Feststellung solchen Factums nicht sein Bewenden haben, und so muß doch die Hochschule, aus welcher Leiter und Lehrer der Mittelschulen und der Lehrer-Seminarien, sowie die Inspectoren der Volks- und Bürgerschulen hervorgehen, jenem Fache eine geräumige Stätte gewähren.

Zwar hat die außerordentliche Entfaltung der exacten Wissenschaften — eine der gewaltigsten Erscheinungen unseres Jahrhunderts — nicht blos den Einfluß philosophischer Disciplinen vielfach beschränkt, sondern auch in vielen Gelehrten die Meinung erzeugt, als sei die Erforschung der allgemeinen Gesetze des Denkens und überhaupt jede Behandlung der Wissenschaft ohne directe Beziehung zu greifbaren Ergebnissen theils überflüssig, theils unbefriedigend, wo nicht gar unwissenschaftlich, ja gaucklerisch. Der also — wohl gar zu unbedingt — ausgesprochene Bann hat sich auch der Methodik und Didactik zugewendet und höchstens noch eine Fachmethodik und Fachdidactik dulden wollen, während ja doch alle Wissenschaften auf eine gemeinsame Grundlage und höhere Einheit angewiesen sind. Daher war es wohl nicht zu wundern, wenn die eigentliche Erziehungslehre von manchen, ja von vielen Universitäten aufgegeben wurde.

Als nächste Folge stellte sich ein, daß während die zu höchst Berufenen verabsäumten, sich mit der Erforschung und Bestimmung des Zweckes, des Umfanges und der Grenzen einer Disciplin zu beschäftigen, welche doch für das praktische Leben, für die Familie, die Schule und jeden öffentlichen Unterricht so sehr maßgebend ist, sich niedere Ordnungen derselben bemächtigten und eine Mediokratie schlimmster Art an's Ruder kam, die mit der menschlichen Natur eine Probewirthschaft begann, bei welcher der Schule nur mehr die Rolle einer Versuchsstation zufiel. Weit entfernt,

daß die Universitäten solch' experimentirendem Treiben gegenüber in der Lage gewesen wären, einen corrigirenden Einfluß auszuüben, standen sie vielmehr selbst in Gefahr, von jenem neuerungslustigen Wesen beherrscht zu werden. Bereits handelt es sich darum, einen Boden zurückzuerobern, der in böser Stunde preisgegeben wurde, mannigfache Tendenzen und Ansprüche vor ein wissenschaftliches Gericht zu ziehen und der Universität zu ihrem legitimen Einflusse auf die Schule und ihre Vertreter zu verhelfen. Von der allgemeinen Frage, ob Pädagogik mehr Kunst oder mehr Wissenschaft sei, abgesehen, erscheint es im gegenwärtigen Momente aus Rücksicht auf die temporären Umstände erwünscht, daß die Universitäten die Klärung des pädagogischen Wustes in die Hand nehmen.

Das aber kann dem Wesen nach nur möglich sein durch Begründung einer eigenen Professur für Pädagogik und Didaktik, ein Weg, welcher schon längst an anderen Hochschulen, z. B. in Leipzig und Göttingen, eingeschlagen worden ist. Diese Neugründung ist allerdings ein bloßer Versuch, aber ein Versuch, welchen der Zustand unseres Mittelschulwesens rechtfertigt.

Willmann, ein Anhänger der Herbart'schen Schule, hat in Leipzig an dem bekannten akademischen Seminar Ziller's als Instructor und am Wiener Pädagogium als Ordinarius und Leiter der Uebungsschule gewirkt. Seit Jahren Mitarbeiter der weit verbreiteten Zeitschrift „Monatsblätter für wissenschaftliche Pädagogik", hat er auch sonst durch zahlreiche Publicationen sich als strebsamer Kenner der Fachliteratur gezeigt. Wir führen von diesen insbesondere an: die „pädagogischen Vorlesungen über die Hebung der geistigen Thätigkeit durch den Unterricht", „die Odyssee im erziehenden Unterricht", das „Lesebuch aus Herodot", den „elementaren Geschichtsunterricht" und das „Lesebuch aus Homer". Wie wir erfahren, befinden sich unter seiner Feder eine commentirende Ausgabe der Schriften Herbart's über Pädagogik und eine Bearbeitung der Pädagogik und Psychologie Kant's.

Da Willmann erst im dreiunddreißigsten Lebensjahre steht und außer guter philosophischer, philologischer und mathematischer Vorbildung auch für sich anführen kann, daß er die Bedürfnisse der pädagogischen Praxis kennen gelernt hat, darf man einem gemeinnützigen Wirken desselben mit wohlwollender Erwartung entgegensehen. Ob er auch dem Lehrerberufe an einer Hochschule gewachsen sein werde, kann allerdings erst die Erfahrung entscheiden.

Außer den drei aufgezählten Professuren war ferner in Prag eine Lehrkanzel der Geschichte zu besetzen, welche durch die Pensionirung des Professors der allgemeinen und der österreichischen Geschichte, Dr. J. C. Vietz, erledigt war. In richtiger Würdigung der thatsächlichen Verhältnisse war man bedacht, bei dieser Gelegenheit das seit Längerem als dringlich erkannte Bedürfniß nach einer besonderen Lehrkraft für alte Geschichte zu befriedigen.

Als solche Kraft wurde ein noch junger Gelehrter, Dr. Heinrich Otto Hirschfeld, Privatdocent in Göttingen, berufen. Demselben steht die maßgebende Anerkennung von Männern, wie Mommsen, Waitz und Sauppe zur Seite, und seine Kritiken in verschiedenen wissenschaftlichen Zeitschriften, sowie seine Arbeiten über die afrikanischen Priesterthümer (I Sacerdozi dei municipi romani. Roma 1866) und über die römische Getreideverwaltung (das ærarium militare in der römischen Kaiserzeit) lassen hoffen, daß er die Wissenschaft noch durch quantitativ und qualitativ bedeutende Leistungen bereichern werde; eine um so berechtigtere Erwartung, als er gegenwärtig ein großes, auf mehrjährigen Studien fußendes Werk über die Verwaltung des römischen Kaiserreiches zum Abschlusse gebracht hat.

Seine Vorträge in Göttingen, welche theils einzelne Partieen der griechischen und römischen Geschichte behandelten, theils in Erklärung classischer Quellenschriftsteller bestanden, erfreuten sich trotz des Umstandes, daß vier ordentliche Professoren und mehrere Privatdocenten neben ihm Geschichte tradirten, bedeutenden Anklanges bei den Studirenden. Jedenfalls wurde in Hirschfeld ein frisches, aufstrebendes Talent gefunden, dessen Erwählung mit freundlichster Anerkennung begrüßt werden darf. Denn bei seiner Jugend erscheint kein Blick in die Zukunft zu weit.

Als Gewinn auf dem Gebiete der exacten Fächer muß verzeichnet werden, daß von nun an die Vorlesungen über mathematische Physik nicht mehr aushilfsweise gehalten werden, sondern daß für diese Disciplin eine ordentliche Lehrkanzel systemisirt und mit dem Professor des Grazer Joanneums, Ferdinand Lippich, besetzt wurde.

Dieser gleichfalls noch jugendliche Lehrer hat eine Reihe von Arbeiten publicirt, welche theils der experimentellen Physik angehören, wie z. B. seine „Studien über den Phonautographen von Scott und König", seine Abhandlung „über einen neuen Fallapparat", theils auch mit tieferen Fragen der mathematischen Physik sich beschäftigen, wie seine Unter-

ſuchungen „über die Natur der Aetherſchwingungen im unpolariſirten Licht", ſeine Erweiterung des Saint Vénant'ſchen Theorems der Mechanik u. m. a. Eine ſeiner Arbeiten iſt auch für die Geſchichte der Optik von Bedeutung geworden, indem durch dieſelbe eine wichtige, aber halb ſchon der Vergeſſenheit verfallene nnd unentſchiedene Frage neu angeregt und ihrer endlichen Löſung zugeführt worden iſt. Im verfloſſenen Jahre veröffentlichte er in Poppendorf's Annalen eine Abhandlung „über die Verbreiterung der Spectrallinien der Gaſe". Da Lippich noch kaum die Mitte der dreißiger Jahre erreicht hat, liegt noch ein Leben vor ihm, das manche ſchöne Leiſtung bringen kann.

Ferner iſt im verfloſſenen Jahre die dauernde Beſetzung des Faches der Botanik durch zwei ordentliche Profeſſoren angeſtrebt worden.

Die Erforderniſſe der Wiſſenſchaft und des Unterrichtes, ſowie die Rückſicht auf die Qualitäten der gerade hier als Lehrer in Betracht kommenden Perſönlichkeiten — des bisherigen und des zu berufenden Profeſſors — ließen es als geboten erſcheinen, daß die allgemeine Botanik, nämlich die Anatomie, Phyſiologie und Morphologie der Pflanzen, ihre ſelbſtſtändige Vertretung fände neben der ſpeciellen Botanik, welche Terminologie und Syſtemkunde umfaßt.

Die erſtere wird von Profeſſor Adolf Weiß gelehrt, während zur Vertretung der letzteren Profeſſor Dr. Anton Kerner von Innsbruck berufen wurde. Dieſe Vertheilung des Lehrſtoffes auf zwei Kräfte erſchien um ſo wünſchenswerther, als die Direction des botaniſchen Gartens und des Herbariums ſo viel Zeit abſorbirt, daß der mit ihr betraute Profeſſor einer Entlaſtung bezüglich der Vorleſungen bedarf.

Zur Direction des botaniſchen Gartens wäre Kerner nach den Proben, welche er in Innsbruck abgelegt hat, vorzüglich befähigt geweſen. Zum Schaden der Prager Univerſität konnte er ſich jedoch nicht entſchließen, Innsbruck zu verlaſſen.

Weniger als von der philoſophiſchen haben wir von der juriſtiſchen Facultät in Prag zu berichten. Dieſe hat in den letzten Jahren Verluſte erlitten, deren Einer faſt nicht erſetzbar iſt. Für Heinrich Brunner, den Profeſſor der deutſchen Rechtsgeſchichte, der ſowohl durch ſeinen eben ſo jugendfriſchen wie ſtrengen wiſſenſchaftlichen Sinn, als auch durch ſeinen ſittlichen Ernſt und durch ſeinen feſten und dabei liebenswürdigen Charakter zum Verkehre mit einer begeiſterungsfähigen Univerſitätsjugend ſo recht geſchaffen iſt, für Heinrich Brunner kann nach ſeinem

Abgange nach Straßburg, beziehentlich Berlin, ein vollwichtiger Nachmann kaum gefunden werden.

In einigen anderen Fächern war die Unterrichtsverwaltung jedoch bemüht, die Zahl der Lehrkräfte zu completiren. So wurde die Lehrkanzel der Rechtsphilosophie und des Strafrechtes mit dem durch mehrere literarische Arbeiten strafrechtlichen Inhalts und durch einen Commentar der Strafproceßordnung in österreichischen Juristenkreisen bekannt gewordenen Lemberger Professor Dr. Friedrich Rulf besetzt, und zum außerordentlichen Professor des Strafrechtes und Strafprocesses der Privatdocent Dr. Emanuel Ullmann, Verfasser einer von der Kritik günstig aufgenommenen Schrift „über den dolus beim Diebstahle" ernannt. Der Letztere hat unterdessen seine Prager außerordentliche mit einer Innsbrucker ordentlichen Professur vertauscht.

Wenn wir hier noch hinzufügen, daß der außerordentliche Professor des österreichischen civilgerichtlichen Verfahrens und des Handels- und Wechselrechtes, Dr. Dominik Ullmann, zum ordentlichen Professor dieser Fächer ernannt wurde, so haben wir die in neuester Zeit an der Prager juristischen Facultät vorgekommenen Personalveränderungen erschöpft. Um dieselben gerecht zu beurtheilen, muß einerseits die Enge der Wahl bei Besetzung österreichischer Fächer in Anschlag gebracht, andererseits aber auch bedacht werden, wie sehr unsere seit Jahren in Fluß befindliche Legislation gerade solide Naturen von schriftstellerischen Arbeiten auf Grundlage positiven österreichischen Rechtes abschrecken muß.

Doch hätte sich vielleicht durch eine besonders glänzende Fürsorge für andere juristische Disciplinen dieser Uebelstand etwas mildern und überhaupt für die Wiederaufrichtung der arg gesunkenen Facultät ein Mehreres thun lassen.

Keinesfalls dürfen sich die Dinge so fortschleppen wie bisher. Maßnahmen größeren Styls sind unerläßlich. Denn der Erkenntniß kann man sich wohl länger nicht verschließen, daß die Prager wie auch die Wiener Juristen-Facultät in neuester Zeit auf einem tieferen Standpunkte steht, als sie ihn seit fünfzehn Jahren jemals eingenommen hat.

Wesentlichere Förderung als die letztgenannte, hat die dritte der Prager weltlichen Facultäten in neuester Zeit erfahren.

Im Interesse des Unterrichtes an dieser wurden im verflossenen Jahre dem medicinischen Professoren-Collegium in Prag, sowie den Collegien

in Wien, Graz, Innsbruck und Krakau mehrere identische Instructionen ertheilt, welche die Reform des Prüfungswesens nothwendig gemacht hatte. So bezüglich der Ausführung der neuen Rigorosenordnung, insbesondere auch der Einrichtung der praktischen Examina, und in Betreff der durch die abgeänderten Prüfungsnormen bedingten Modificationen im Unterrichte.

Außerdem wurde in Prag eine Polyklinik organisirt, für diese eine Jahresdotation ausgesetzt und der Miethzins für das neue Institut auf den Studienfond übernommen.

Von anderen die medicinische Facultät betreffenden Neuerungen verdient hervorgehoben zu werden die Errichtung einer neuen ordentlichen Lehrkanzel für angewandte medicinische Chemie, welche im Jahre 1872 sowohl in Prag als auch in Wien und Innsbruck erfolgte; ferner die Einführung von Extraordinariaten für experimentelle Pathologie und für Histologie in Prag.

Die letztgenannte außerordentliche Professur wurde dem Privatdocenten und Assistenten an der Prager physiologischen Lehrkanzel, Dr. Sigmund Mayer verliehen. Bei Besprechung dieser Ernennung mag es gestattet sein, einige Erwägungen einzuschalten, welche für die so wichtige, bisher nur allzu wenig beachtete Frage bezüglich des Nachwuchses von academischen Lehrern in Oesterreich von großer Bedeutung sind.

An vielen naturwissenschaftlichen Universitätsanstalten Deutschlands ist man nämlich gewöhnt, die durch besondere wissenschaftliche Leistungen und Lehrtalent ausgezeichneten Assistenten dadurch auf längere Zeit dem Institute zu erhalten, daß man sie, ohne irgend welche Aenderung ihrer sonstigen Rechte und Pflichten als Assistenten, zu außerordentlichen Professoren mit entsprechender Gehaltszulage ernennt. Diese Gepflogenheit dient unter doppeltem Gesichtspunkte der Sache. Erstens erscheint es nämlich für den Unterricht unerläßlich, daß der Assistent der bezüglichen Lehrkanzel ein schon durchgebildeter Fachmann sei, weil der ordentliche Professor allein unmöglich eine größere Zahl von Studirenden in demonstrativen Fächern genügend unterrichten kann, und zweitens erwachsen den deutschen Universitäten in diesen gewissermaßen ständigen Assistenten tüchtige Kandidaten für die Besetzung erledigter ordentlicher Lehrstühle.

In Oesterreich erlangt der Assistent einer theoretischen Lehrkanzel günstigsten Falles eine wiederholte Prolongirung. Nun wird aber ein hervorragend begabter junger Mann sich nur selten dazu entschließen, länger als vier Jahre bei einem, man kann wohl sagen, unwürdig niedrigen Gehalte auszuharren. Gibt er aber seine Stellung als Assistent

auf, so verliert er die vielfältigen und kostspieligen Hilfsmittel, deren er zur Forschung und zum Unterrichte bedarf und welche ihm nur das Institut bieten kann; oder wenigstens befindet er sich, selbst wenn ihm der Vorstand des Institutes allen möglichen Vorschub leistet, in Concurrenz mit dem ihm nachfolgenden Assistenten, so daß der spärliche Gewinn, welchen er als Docent aus den Collegiengeldern zieht, unmöglich zu seinem Unterhalte ausreichen kann.

Daher kommt es, daß jüngere Mediciner von besonderer Begabung und Liebe zur Wissenschaft sich nothgedrungen von den theoretischen Fächern ab- und der Praxis zuwenden. Es liegt hierin mit ein Grund, warum Oesterreich bei Besetzung theoretisch-medicinischer Lehrkanzeln trotz des im Ganzen hochentwickelten Standes seines medicinischen Lehrwesens immer wieder auf das Ausland angewiesen ist.

Ein weiterer aus der bisherigen Einrichtung erwachsender Uebelstand ist der, daß die Assistenten der theoretischen Lehrkanzeln zu rasch wechseln und daher im Unterrichte wenig zu leisten vermögen. Denn in den ersten beiden Jahren ist ein unmittelbar von den Universitätsstudien an das Institut übergetretener Assistent nichts weiter als ein Schüler mehr. Im dritten Jahre wird er in der Regel seinen Stoff soweit beherrschen, daß er mit einigem Erfolge in die Lehrthätigkeit eingreifen kann, und erst nach Ablauf von drei bis vier Jahren pflegt er, vorzügliche Begabung vorausgesetzt, das, was er dem Institute sein soll, auch wirklich zu sein.

Was hier von den bei theoretischen Lehrkanzeln angestellten Assistenten gesagt ist, gilt mit einer gewissen Einschränkung auch von den Assistenten der praktischen Fächer. Auch in den letzteren Disciplinen fehlt es an genügendem Nachwuchse in Oesterreich.

Freilich könnte es wenig nützen, wenn die Zulässigkeit der Ernennung von Assistenten zu außerordentlichen Professoren principiell ausgesprochen, bei der Wahl der Assistenten aber von den Ordinarien mit derselben Leichtfertigkeit vorgegangen würde, welche bisher an mehreren österreichischen medicinischen Facultäten zu Tage getreten ist. Die auffallende Thatsache, daß an einer unserer Universitäten medicinische Gelehrte von europäischem Rufe nahezu gar keine Nachfolger heranerzogen haben, kann wohl nur dadurch erklärt werden, daß das Institut der Assistenten einerseits überhaupt schlecht organisirt ist, und daß aber auch anderseits bei Besetzung der Assistentenstellen Gönnerschaft und Nepotismus eine größere Rolle gespielt haben, als das Interesse für das Gedeihen der Wissenschaft.

Wenn in Anknüpfung an die in Prag vollzogene Ernennung eines tüchtigen Assistenten zum außerordentlichen Professor hier der Befriedigung darüber Ausdruck gegeben wird, daß hiemit endlich einmal einem Grundsatze Geltung verschafft wurde, demzufolge an eine erste Assistentenstelle eine wissenschaftliche Capacität und erprobte Lehrkraft gehört, so soll damit selbstverständlich nicht gesagt sein, daß ein erster Assistent um jeden Preis auch außerordentlicher Professor sein müsse, wohl aber, daß man an diesen Posten wo möglich nur einen Mann ernennen solle, welcher den an einen außerordentlichen Professor zu stellenden Anforderungen entspricht.

Der Prager Ordinarius für Physiologie, Dr. Hering, hatte solcher Auffassung entsprechend von vornherein seine Wahl getroffen und sich glücklicherweise in den Hoffnungen, welche er auf seinen Assistenten, Dr. S. Mayer gesetzt, nicht getäuscht. Zur Zeit, da der letztere zum außerordentlichen Professor ernannt wurde, waren es zwei Jahre, daß er als Assistent am physiologischen Universitäts-Institut in Prag mit dem besten Erfolge gewirkt hatte. Bereits früher war derselbe an der Wiener Universität als Privatdocent für Physiologie thätig gewesen und hatte da einige tüchtige wissenschaftliche Untersuchungen durchgeführt.

Während seines Aufenthaltes in Prag hat er zu seinen früheren Arbeiten neue, nicht minder gediegene hinzugefügt; insbesondere eine ausgedehnte Untersuchung über die Histologie des Sympathicus und der Nervenfasern überhaupt, sowie eine Experimentaluntersuchung über die physiologische Wirkung des Strychnins, welche letztere Arbeit eine ganz neue Seite dieses Stoffes enthüllt hat.

Neben seinen Vorträgen über Histologie und der Leitung des histologischen Unterrichtes für Anfänger hat Dr. Mayer noch in physiologischen Experimentalcursen und in der Anleitung der geübteren Schüler zu histologischen Untersuchungen Ersprießliches geleistet und hiebei seine Lehrergabe erhärtet. Seine Ernennung zum außerordentlichen Professor der Physiologie und Histologie darf an sich und mit Rücksicht darauf, daß sie einen erfreulichen Präcedenzfall bildet, mit Zustimmung aufgenommen werden.

Eine fernere, sehr lobenswerthe Maßnahme wurde in Prag bezüglich des Unterrichtes in der Pathologie getroffen.

Die Fortschritte, welche die allgemeine Pathologie in der letzten Zeit gemacht hat, verdankt sie hauptsächlich den Experimental-Untersuchungen, welche mit Hilfe der physiologischen Versuchsmethode und der mikroskopischen Technik durchgeführt worden sind. Den Studirenden einen auf Beobachtung und Anschauung gegründeten Unterricht in diesen Theilen

der allgemeinen Pathologie zu geben, bildet eine sehr umständliche und zeitraubende Aufgabe, welche jedoch gleichwohl erfüllt werden muß, wenn anders der medicinische Unterricht in dieser Richtung nicht hinter den Fortschritten und Anforderungen der Gegenwart zurückbleiben soll.

In Wien wurde solchem unabweislichen Bedürfnisse schon vor mehreren Jahren durch die Ernennung des Dr. Stricker zum Extraordinarius der experimentellen Pathologie und durch die ihm gewährte Einräumung eines eigenen Laboratoriums zu genügen gesucht.

Auch an der zweitgrößten Hochschule Oesterreichs, an der Prager Universität, erschien eine einzige Lehrkraft zur Bewältigung der sich immer mehr verbreiternden und vertiefenden pathologischen Wissenschaften nicht mehr ausreichend.

Um dem Bedarfe nach dieser Richtung zu genügen, wurde der Privatdocent Dr. Philipp Knoll zum außerordentlichen Professor der experimentellen Pathologie ernannt und eine entsprechende Theilung des Lehrstoffes zwischen dem Ordinarius Dr. Waller und dem neuernannten Extraordinarius durchgeführt. Zugleich wurde bestimmt, daß der letztere seinerzeit das für die Lehrkanzel der Pathologie projectirte Institut in Prag mitbenützen solle.

Durch Knoll's Ernennung war nun auch die Möglichkeit geboten, für die regelmäßige Abhaltung der pathologisch-histologischen Vorlesungen und Uebungen vorzusorgen, welche nach der neuen medicinischen Rigorosen-Ordnung systemmäßig um das Minimum des Collegiengeldes gehalten werden müssen.

Professor Knoll hat sich einerseits durch eine fünfjährige klinische Thätigkeit ausgebreitete theoretische und praktische Kenntnisse in der Pathologie und Therapie erworben, anderseits als mehrjähriger Assistent für Anatomie und Physiologie an der Universität Gießen sich in diesen beiden Grundwissenschaften der Medicin in umfassendster Weise ausgebildet. Er hat vorerst durch drei Semester als Docent für Histologie und einzelne Zweige der Anatomie, darauf abermals durch drei Semester als Docent gewisser Specialcapitel der Medicin, namentlich der Laryngoscopie und Kehlkopfkrankheiten mit schönem Erfolg gewirkt.

Seine besondere Eignung für die ihm übertragene Lehrkanzel hat er durch zahlreiche wissenschaftliche Publicationen dargethan, welche theils experimental-pathologische, theils klinische, theils pathologisch-histologische Fragen behandeln und für die methodische Exactheit und literarische Bildung des Verfassers Zeugniß geben.

Als nicht ganz nebensächlich erscheint für die Beurtheilung der Ernennung Knoll's, daß auf diesem Wege dem Lehramte ein emporstrebender Fachmann erhalten bleibt, welcher die leider nur geringe Zahl in Oesterreich geborener tüchtiger junger Professoren vermehrt und dadurch vielleicht noch andere einheimische Fachgenossen zur Wahl einer academischen Laufbahn ermuntert.

Ein fast ebenso großes Bedürfniß, als den bisher geschilderten Maßnahmen zu Grunde lag, veranlaßte im Jahre 1872 die Gründung einer eigenen Lehrkanzel für angewandte medicinische Chemie.

Hiemit stellte sich Oesterreich in einer Sache des wissenschaftlichen Fortschrittes in die vorderste Reihe. Denn bis vor Kurzem bestand eine solche ordentliche Lehrkanzel von allen deutschen Universitäten einzig in Tübingen, und erst in allerneuester Zeit gesellte sich noch Straßburg hinzu, wohin der frühere Tübinger Professor dieses Faches und bedeutendste medicinische Chemiker der Gegenwart, Hoppe-Seiler, berufen wurde.

Zu Anfang des vorigen Jahres bewarben sich nun gleichzeitig die württembergische Regierung, welche für den Verlust Hoppe-Seiler's Ersatz zu suchen, und die österreichische, welche die neuerrichtete Lehrkanzel in Prag zu besetzen hatte, um den Vorstand des pathologisch-chemischen Institutes in Leipzig, Dr. Carl Hugo Huppert. Oesterreich darf sich um so mehr darüber freuen, daß es bei dieser Concurrenz den Sieg davontrug, als es hiedurch einen Mann für sein Unterrichtswesen gewann, welchen man anderwärts zum Nachfolger der ersten Autorität des medicinisch-chemischen Faches ausersehen hatte.

Und dieses Fach ist in Anbetracht des heutigen Standes der medicinischen Wissenschaft ein nicht mehr entbehrliches. Bei den Vorträgen nämlich, welche jeder Studirende der Medicin in seinem ersten Semester über Chemie zu hören verpflichtet ist, kann das ganze große Gebiet dieser Wissenschaft nur in allgemeinen Umrissen behandelt werden und der Schüler auch bei dem angestrengtesten Fleiße nur so viel erreichen, daß er sich die Befähigung aneignet, die Vorlesungen über Physiologie zu verstehen. Kommt er in die höheren Jahrgänge, so nimmt er in den Vorlesungen über Toxicologie, gerichtliche Medicin, Hygiene, Sanitätspolizei, sowie in jenen über die medicinische Klinik baldigst wahr, daß die Chemie mit allen diesen Doctrinen mehr oder weniger verwandt ist und daß es ihm Bedürfniß wäre, sich jetzt mit dem Studium der Chemie in ihrer speciellen Anwendung auf seine künftige Thätigkeit als Arzt zu beschäftigen.

Das Fach der angewandten Chemie aber, welches diesem Wissensdrange zu genügen hätte, genoß bisher an den österreichischen und fast allen deutschen Universitäten durch Creirung von Instituten und Lehrkanzeln für pathologische Chemie oder Zoochemie einer nur sehr ungenügenden Vertretung. Die Arbeiten in diesem Zweige der Chemie erstrecken sich nur auf einen ganz geringen Theil, keineswegs aber auf das Gesammtgebiet der zoochemischen Analyse. Es müssen aber an der medicinischen Facultät nicht nur alle Partieen der Zoochemie, insoweit sie Anwendung auf medicinische Doctrin finden, berücksichtigt, sondern vor Allem die chemischen Substrate des Organismus und dessen Auswurfsstoffe eingehend gewürdigt, die Gesetze des Kreislaufs des Stoffes in der organischen Natur entwickelt, die chemischen Processe erklärt und die Methoden der Analyse gelehrt werden.

Solchen Bedürfnissen kann daher nur dann begegnet werden, wenn an den Hochschulen specielle Vorträge über Anwendung der Chemie, einerseits auf Hygiene und forensische Medicin, anderseits auf Biologie und Pathologie abgehalten, sowie die hierauf bezüglichen Uebungen in einem Laboratorium ausgeführt werden, an welchem neben dem Professor mindestens ein Assistent wirkt und welches eine genügende Zahl von Arbeitsplätzen für Schüler aufweist.

In der hier geforderten Weise ist denn in Prag der Unterricht auch organisirt und dem Professor Huppert anvertraut worden.

Carl Hugo Huppert, geboren im Jahre 1832 zu Marienberg in Sachsen, widmete sich an den Universitäten zu Leipzig und Jena beinahe ausschließlich dem Studium der Physiologie und Chemie. Im Jahre 1860 wurde er Vorstand des pathologisch-chemischen Laboratoriums am Jakobs-Hospital in Leipzig und habilitirte sich im Jahre 1862 als Privatdocent an der Universität daselbst für medicinische Chemie. Im Jahre 1871 wurde er zum außerordentlichen Professor dieses Faches ernannt.

Die aus dem pathologisch-chemischen Laboratorium der Leipziger Universität, welches Huppert durch zehn Jahre leitete, hervorgegangenen Arbeiten haben den Beweis geliefert, daß dieser Forscher in der fruchtbarsten Weise die Chemie für die Physiologie und Pathologie zu verwerthen versteht, daß er das physiologische Experiment am lebenden Thiere zu üben weiß, daß er ebensowohl mit der gesammten Physiologie der Ernährung als auch mit der Pathologie des Stoffwechsels auf's Innigste vertraut ist und diese Theile der medicinischen Wissenschaft mit neuen Gesichtspunkten und Thatsachen zu bereichern vermag. Sowohl in

seinen physiologischen und pathologischen Arbeiten, als noch mehr in seinen zoochemischen Untersuchungen verräth sich nach dem Urtheil von Capacitäten auf dem Gebiete der modernen Chemie der mit dieser Wissenschaft vertraute Forscher.

Hiezu kömmt bei Huppert eine sehr umfassende literarische Bildung und Leistungsfähigkeit. Er war Mitarbeiter der letzten Auflage von Gmelin's „Handbuch der Chemie" und verfaßte als solcher den die Zoochemie enthaltenden achten Band dieses Werkes. Ferner schrieb er viele Jahre hindurch die kritischen Uebersichten über die Fortschritte der medicinischen Chemie in Schmidl's „Jahrbüchern für Chemie", und war längere Zeit der thätigste und wichtigste Mitarbeiter des chemischen Centralblattes, in welcher Stellung er sich eine sehr umfassende Kenntniß der medicinisch-chemischen Literatur in allen ihren Zweigen verschaffte.

Ueber seine didactische Befähigung und Beliebtheit als Lehrer kann nur das Günstigste gesagt werden.

Nach den vorstehenden Mittheilungen über die Veränderungen im Personale der Prager medicinischen Facultät darf die Verwaltung der letzteren im Ganzen wohl eine gute genannt werden, zumal auch für die Herstellung der für einen verbesserten Unterricht nöthigen Räume Sorge getroffen wurde. Es wurde nämlich im verflossenen Jahre der begabte Architekt Stattler, welcher seit langer Zeit im Atelier H. v. Ferstel's hervorragend beschäftigt ist, mit der Ausarbeitung von Plänen eines Gebäudes für Anatomie und Pharmakologie, wie für drei andere medicinische Lehrsäle, dann eines chemischen Institutes für zwei Professoren der Chemie beauftragt. Für diese beiden Bauten waren geeignete Plätze bereits im Jahre 1871 erworben worden. Ferner wurde eine zur selben Zeit angekaufte Realität im Laufe des letzten Jahres zu einem physiologischen Institute umgestaltet, und durch einen Aufbau auf das Gebäude der pathologischen Anatomie die erforderlichen Räumlichkeiten für das gerichtsärztliche Institut gewonnen.

Indem wir nun nochmals auf die oben dargestellten Berufungen an die Prager philosophische, juristische und medicinische Facultät zurückblicken, wird vor Allem das noch jugendliche Alter der überwiegenden Zahl der Ernannten auffallen. Offenbar waltet hier nicht der Zufall, sondern ein Princip. Und dieses Princip ist im Allgemeinen ein richtiges.

Es gibt nämlich zwei Wege des Vorgehens bei solchen Ernennungen: Entweder legt man den hauptsächlichen Werth auf den äußeren Glanz

einer Universität und schmückt die Lehrstühle mit berühmten Namen, dann wird man in der Regel Männer berufen müssen, welche ein langes Leben voll Arbeit bereits hinter sich haben; oder man wünscht vor allem tüchtige Lehrer zu besitzen, welche eine Schule heranbilden und reges wissenschaftliches Leben unter die Studentenschaft bringen, dann müssen Männer ausgewählt werden, welche, im aufsteigenden Lebenslaufe, noch an der Begründung oder Festigung ihres eigenen wissenschaftlichen Namens arbeiten. Die letztere Methode stellt grundsätzlich das Wesen über den Schein, und darum heißen wir sie gut. Selbstverständlich kömmt in der Praxis Alles darauf an, daß man in der Entwicklung befindlichen Kräften gegenüber sich auf die Prognose verstehe.

Ein zweites auffälliges Moment bildet die erfreuliche Thatsache, daß durch die neuen Ernennungen der deutsche Charakter der Prager Universität ein ausgesprochenerer geworden ist. Wie wenig Absichtlichkeit übrigens hiebei vorgewaltet zu haben braucht, wird Jeder würdigen können, der da weiß, daß das Sprüchwort von der Ueberproduction eines gewissen Stammes wissenschaftliche Gebiete keineswegs im Auge hat.

Die Offenkundigkeit dieses Umstandes wird wohl stets dem Experiment der Begründung einer czechischen Universität hinderlich sein. Denn eine National-Literatur, welche ihr Leben überhaupt erst nach Decennien zählt, kann wissenschaftliche Fachliteraturen naturgemäß noch nicht besitzen. Was aber vermöchte eine „Hochschule" zu leisten, deren Lehre sich nicht auf eine wissenschaftliche Literatur stützt?

Zwar ist auch von deutscher Seite darauf hingewiesen worden, daß gegenwärtig die czechischen Gymnasien ihren Schülern die Kenntniß der deutschen Sprache in so geringem Grade vermitteln, daß dieselben aus den Universitätsvorträgen den wünschenswerthen Nutzen nicht zu ziehen vermögen.*) Unlogisch ist jedoch der Schluß, daß deshalb eine czechische Hochschule errichtet werden müsse.

Vielmehr folgt aus jener Thatsache, daß diejenigen, welche als Hochschüler gelehrte Fachvorträge hören und eine Fachliteratur lesen sollen, in Hinkunft an den Gelehrten-Mittelschulen jene Sprache besser erlernen

*) Siehe den „Bericht über die nationalen Verhältnisse an der Prager Universität. Erstattet in der Plenarversammlung des Verfassungsvereines der Deutschen in Böhmen am 27. März 1871 von Dr. Ph. Knoll." Der Verfasser weist in demselben an der Hand des czechischen Parteischriftstellers Tomek schlagend den historischen Charakter der Prager Universität als einer deutschen nach, kömmt jedoch im Hinblicke auf den gegenwärtigen Zustand der czechischen Mittelschulen zu der von uns aus inneren Gründen bekämpften Folgerung, daß die Errichtung einer czechischen Parallelanstalt zu erstreben sei.

müssen, welche allein ihnen eine Fachliteratur und Fachvorlesungen bieten kann. Denn es wäre ein müßiges Abwägen, wollte man untersuchen, auf welche Weise der Staat für seine gelehrten Stände schlechtere Mitglieder erhalte, ob auf dem Wege halbverstandener wissenschaftlicher Vorträge und halbverstandener Lectüre, oder auf dem Wege ganz verstandener banaler Vorträge und gar keiner Lectüre.

Möge die Regierung sich darüber klar werden, daß es nicht genügen kann, der Prager Universität tüchtige Lehrkräfte zu gewinnen, so lange man dafür vorzusorgen unterläßt, daß die Mittelschulen dieser Universität lernfähige Schüler zuführen. Wie viele Jahre soll denn der Staat noch leidend zusehen, wie ein großer Theil seiner Gebiete von den Culturversuchen eines Volksstammes verwüstet wird, welcher sich geistig tödten will, um eigenthümlich aufzuleben?

II.

Graz.

Das Ländergebiet, welches von der Grazer Universität geographisch beherrscht wird, leidet wie das nach Prag gravitirende an einem keineswegs einfach gegliederten ethnographischen Zustand. Hier wie dort walten Mißstände, die einander ähnlich, aber dem Grade nach verschieden sind; hier wie dort erschwert die Mehrsprachigkeit der Bevölkerung die Erzielung harmonischer, von der Volks- bis zur Hochschule hinaufreichender Bildung, und hier wie dort verlangen in frühen Entwicklungsstufen verbliebene Volkstheile als Culturnationen behandelt zu werden.

Doch macht sich der Gradunterschied zwischen den beiderseits vorhandenen mißlichen Umständen nach guter und nach schlimmer Richtung hin bemerkbar. Nach schlimmer, indem die auf die Grazer Universität angewiesene Bevölkerung, von der polyglotten Hafenstadt Triest ganz abgesehen, sich nach drei Hauptsprachen theilt und in eine deutsche, slovenisch-serbische und italienische Gruppe zerfällt, während in Prag nur zwei, in ihrer civilisatorischen Richtung und Kraft zwar weit, aber doch nicht in solchem Maße von einander abweichende Nationalitäten in Betracht kommen. Nach guter, weil die Grazer Universität wenigstens unmittelbar unter sich unbestritten deutschen Boden hat, und weil das slovenische Element, welches bisher allein Ansprüche auf die deutsche Hochschule erhebt, mit seinem Schriftwesen in einem Stadium befangen ist, welches die Ungeheuerlichkeit solcher Ansprüche noch klarer hervortreten läßt, als dies bei den analogen Forderungen der Czechen der Fall ist.

Mit Befriedigung verzeichnen wir, daß die Regierung in diesem Jahre keinerlei Geneigtheit zu gewissen unverzeihlichen Zugeständnissen zu erkennen gegeben hat, zu welchen sie durch die vor zwei Jahren in schwacher Stunde halb und halb schon gewährte Einführung slovenischer

Vorträge an der rechts- und staatswissenschaftlichen Facultät zu Graz sich hatte drängen lassen.

Klares Bewußtsein der Ziele des Universitätsunterrichtes sollte derlei Concessionen in aller Zukunft zur Unmöglichkeit machen. Denn man muß kein Deutscher sein, um ein Inslebentreten derselben beklagenswerth zu finden. Würde ja doch hiedurch das Prinzip, auf welchem unsere Universität aufgebaut ist, verleugnet, indem an Stelle wissenschaftlicher Lehre und Forschung die gemeine Fachdressur träte. Denn was könnte der Unterricht in einer Sprache anderes sein, welche es noch nicht zu belletristischer, geschweige denn zu wissenschaftlicher Literatur gebracht hat?

Sollte Jemand daran zweifeln, daß es in dieser Sache auf die Wissenschaft selbst feindlich abgesehen ist, so möge er sich die Motive betrachten, welche slovenische Parteigänger ihren Forderungen unterlegen. Die Studirenden der Rechte aus slovenischen Landestheilen sollen nämlich deshalb Universitätsvorträge in ihrem heimatlichen Idiom hören, damit sie für den Gebrauch der slovenischen Sprache in ihrem künftigen, praktischen Berufe in Amt und Gericht geschult werden. Damit wird also eingestandenermaßen statt der Hochschule eine Abrichtungsanstalt für Beamte angestrebt.

Solche Drillung müßte aber dem Juristen slovenischer Zunge weit verderblicher werden, als einem etwa nach gleicher Methode unterrichteten deutschen, welcher doch noch immer für das karge Brod der Schule an einer großen und reichen Literatur Ersatz fände. Jener hingegen tauschte für den sehr zweifelhaften Gewinn in slovenischen Vorlesungen einige soeben erfundene, halb passende termini technici erlernt zu haben, den gar nicht zweifelhaften Nachtheil ein, mit der Entfremdung von Wissenschaft und Forschung und mit der Ausschließung von dem Verständnisse für andere an der Hochschule betriebene Disciplinen jene Fühlung mit dem Gesammtgebiete des Wissens zu verlieren, auf welcher der unersetzliche Werth unserer universitas litterarum beruht.

Solche von dem principiellen Charakter der Universitätslehre ausgehende Erwägung ist so fragentscheidend, daß ihr gegenüber selbst die sonstigen allgemeinen Nachtheile einer Mischung der Unterrichtssprachen an Einer Anstalt, obwohl an sich schwer wiegend genug und seit Jahren an den Hochschulen von Lemberg, Prag und Innsbruck und in hundert anderen Fällen erprobt, erst in zweite Reihe zu stehen kommen.

Uebrigens bildet eine solche Herabdrückung der Grazer juristischen Facultät nur das Eine Wahlobject in einer von slovenischen Wortführern aufgestellten Alternative. Der andere, in einem Beschlusse des Krainer Landtages vom Jahre 1870 formulirte Vorschlag zielt nach der Errichtung einer Rechtsakademie, eventuell einer — Universität mit slovenischer Unterrichtssprache in Laibach.

Diesen Beschlüssen liegt eine jener unseligen Selbstbelügungen zu Grunde, welche bei Vergleichung primitiver eigener und reicher Nachbar-Civilisation Ursache und Folge, Zweck und Mittel vertauscht und von der Einführung von Institutionen, welche Producte höchster Cultur sind, die Erzeugung eben jener höchsten Cultur erwartet.

Aber mitten in dem wetteifernden Getriebe des heutigen Europa versäumt man nicht ungestraft Zeit mit solchen Versuchen, und leistungsunfähige Lehranstalten schädigen die Interessen des ohnehin zurückgebliebenen Volkes stets mehr und mehr, indem sie Jahr für Jahr exclusiv „national" erzogene Schüler, ohne sie mit der nothwendigen Concurrenzkraft ausgestattet zu haben, in das harte Leben hinaussenden und so immer größere und größere Volkskreise von vorneherein von den socialen und geistigen Höhen des Jahrhunderts ausschließen. Nie aber haben Völker in Perioden der gesellschaftlichen Inferiorität, geistigen Abschließung und materiellen Verarmung ihre Culturthaten ausgeführt.

Solche Consequenzen müßten aber von Maßnahmen erwartet werden, welche die Pflanzstätten der Volksbildung und die Pflegestätten der Wissenschaft mit fremden, außer-didactischen Bestandtheilen verwachsen, ja von solchen Bestandtheilen überwachsen lassen, so daß Lehre, Erziehung und Forschung nicht als Selbstzwecke betrieben, sondern in gänzlicher Umkehrung von Zweck und Mittel nur als Werkzeuge benützt werden, um andere außerhalb der Schule liegende Absichten zu fördern; Absichten, welche selbst, wenn sie den Staat politisch nicht bedrohten, ihn doch civilisatorisch auf Generationen schädigten bis in das Mark hinein; ihn und die in ihrer Bildung vernachlässigte Nationalität.

Die Einwendungen gegen solche abderitische Projecte drängen sich wohl jedem Unbefangenen ungerufen genug auf, um nicht nur eine weitere aprioristische Beweisführung, sondern ebenso einen Hinweis auf die bereits im Jahre 1848 in Laibach und 1849/50 in Graz bei derlei Versuchen gewonnenen Erfahrungen überflüssig zu machen.

Solchen unabweisbaren Erwägungen gegenüber scheint denn auch die sonst so weichmüthige Unterrichtsverwaltung alle die Träume von

Rechtsakademie und Universität von jeder Erörterung ausgeschlossen zu haben, und bezüglich der Frage der Errichtung slovenischer Lehrkanzeln in Graz auf Mittel bedacht gewesen zu sein, um noch nicht realisirten Zugeständnissen, welche schwer geradezu zurückgenommen werden konnten, die Spitze abzubrechen.

So deuten wir es wenigstens, wenn man als unverrückbaren Grundsatz aufstellte, daß die wissenschaftliche Lehrfähigkeit von Candidaten für slovenische Lehrstühle nach dem allgemeinen Maßstabe zu messen sind, und daß die Habilitation in der vorgeschriebenen Weise durch Habilitationsschrift und Colloquium in deutscher Sprache stattzufinden hat. Begründen läßt sich diese Bestimmung damit, daß nur unter solchen Voraussetzungen ein Urtheil des Professoren-Collegiums über den Habilitationsact möglich ist. Damit wurde der Schwerpunkt der Angelegenheit in das Professoren-Collegium gelegt. Dieses wird wohl in concreten Fällen seine Competenz verständnißvoll zu gebrauchen wissen.

So wird man hoffentlich dem Zwange ausweichen, Experimente in Scene setzen zu müssen, an welche nur unklare Geister für ihre concurrenzunfähige nationale Literatur ähnliche Hoffnungen knüpfen, wie eine volkswirthschaftliche Schule an das Schutzzollsystem. Die Regierung, welche ein vom Krainer Landtag in den Sessionen von 1869 und 1870 beschlossenes, das Volksschul- und Lehrerbildungswesen Krains völlig slovenisirendes Sprachengesetz in diesem Jahre definitiv verwarf, konnte auch unmöglich im selben Jahre auf die unbedingte Verwirklichung jener früheren Pläne zurückkommen und die slovenische Unterrichtssprache, wenn auch nur durch ein Hinterpförtchen, in die deutsche Universität Graz einschlüpfen lassen.

Möchte sie doch auch in Zukunft standhaft bleiben und sich gegenwärtig halten, daß durch matte Zugeständnisse die Forderungen einer Partei politisirender Etymologen naturgemäß nicht erfüllt, sondern gesteigert werden!

Wenn wir bisher billigend erwähnt haben, was die Unterrichts-Administration im Jahre 1872 in Graz glücklicher Weise nicht gethan hat, so haben wir noch Wichtigeres zu berichten von dem, was in diesem Zeitraume für das zukünftige Gedeihen der dortigen Universität und ihrer einzelnen Institute gethan worden ist. Zwar ist an der rechts- und staatswissenschaftlichen und an der philosophischen Facultät nur je Eine

Personalveränderung vor sich gegangen, dafür aber Arbeit und Vorarbeit für die Universitätsbauten theils zum Abschlusse, theils dem Abschlusse nahe gebracht worden.

Was die Personalveränderungen betrifft, so ist an der juristischen Facultät nur die Enthebung des zum Syndicus und Kanzleidirector an der Wiener Universität erwählten außerordentlichen Professors des österreichischen Civilrechtes, Dr. Prokop Heller zu erwähnen.

An der philosophischen Facultät war der empfindliche Verlust eines weithin genannten Forschers und von seinen Schülern verehrten Lehrers zu decken, indem für Professor Oskar Schmidt, welcher einem Rufe an die Straßburger Hochschule gefolgt war, ein Nachmann auf dem Lehrstuhle der Zoologie und vergleichenden Anatomie bestellt werden mußte. Als solcher wurde der ordentliche Professor an der Universität in Rostock, Dr. Franz Eilhart Schulze ernannt.

Schulze's Stärke beruht auf seinen mikroskopisch-anatomischen Kenntnissen, beherrscht also gerade jene Gebiete, auf welchen die wissenschaftliche Zoologie der Gegenwart hauptsächlich sich aufbaut und reiche Entwicklung verspricht. Schon in seiner ersten, im Jahre 1862 erschienenen Abhandlung: „Ueber die Endigungen der Hörnerven bei Amphibien und Fischen" offenbarte er den mit allen Methoden der Beobachtung thierischer Gewebe vertrauten Forscher, und in seinen folgenden Arbeiten unterzog er sich der Lösung höherer histologischer und physiologischer Probleme mit großem Erfolge. Eine meisterhaft geschriebene Arbeit nach der comparativ-anatomischen Richtung lieferte er für Stricker's „Handbuch der Gewebelehre" (Leipzig 1871) in dem Artikel über „die Lungen". In jüngster Zeit publicirte er eine längere Abhandlung: „Ueber den Bau und die Entwicklung der Cordylophera lacustris", welche die Fachkritik als musterhafte Monographie bezeichnet hat.

Da die ersten deutschen Meister auf dem Gebiete der Zoologie, wie Häckel in Jena und Schulze in Bonn auf eine vom Grazer philosophischen Professoren-Collegium an sie ergangene Anfrage mit wärmster Anerkennung sich über diesen jungen Gelehrten ausgesprochen haben, kann nicht gezweifelt werden, daß die Universität Graz an ihm eine der glücklichsten Acquisitionen gemacht hat.

Eine der Bedingungen, unter welchen Schulze den an ihn ergangenen Ruf annahm, bildete die Errichtung eines zoologisch-zootomischen Institutes und die Gewährung einer entsprechenden Jahresdotation für dasselbe. Es wurde bereitwillig und mit einer in Oesterreich selten üblichen Munificenz

auf sie eingegangen. Auch knüpft sich an Schulze's Berufung die Aussicht auf ein baldiges Inslebentreten der zoologischen Station in Triest, welche Anstalt seinerzeit auf Anregung Carl Vogt's und Oskar Schmidt's von der Regierung zu errichten und mit der Grazer Universität in Verbindung zu setzen beschlossen wurde.

Wenn über Personalveränderung an den beiden genannten Facultäten nicht mehr zu berichten ist, so liegt der Grund hievon allerdings zunächst darin, daß glücklicher Weise auf den Lehrstühlen derselben keine weiteren Vacanzen vorgekommen sind. Doch bliebe noch immer ein Uebriges zu thun, und gehörte namentlich an der philosophischen Facultät eine ausreichende Vertretung der vergleichenden Sprachforschung, der alten Geschichte (namentlich auch der Epigraphik), der orientalischen Sprachen, der Archäologie und Kunstgeschichte auf die Liste frommer Wünsche für die Zukunft.

Insbesondere die vergleichende Sprachforschung ist in neuerer Zeit fast an allen deutschen Universitäten mit besonderen Lehrkanzeln bedacht worden, und gerade in Graz böte die in anderer Hinsicht so mißliche Vereinigung deutscher, slavischer und italienischer Studirender für den Vortrag dieser Disciplin eine Fülle von Anknüpfungspunkten und Anregungen. Die Belebung des Studiums der orientalischen Sprachen aber erscheint aus dem Grunde wichtig, weil ohne sie jede Hoffnung schwindet, jemals eine wissenschaftlichere Richtung an unseren theologischen Facultäten anzubahnen.

Ein Zuwachs an Lehrmitteln ist im letztverflossenen Jahre dem archäologischen Cabinet, sowie der Lehrkanzel für Geographie zugewendet worden.

Die Grazer medicinische Facultät hat im Jahre 1872 durch die Errichtung einer psychiatrischen Klinik, beziehungsweise durch die Verbindung einer solchen mit der neuerbauten steiermärkischen Landes-Irrenanstalt eine Bereicherung erfahren.

Es braucht wohl kaum betont zu werden, daß der Facultät hiemit eine dringend nothwendige Vervollständigung zu Theil geworden ist; denn es liegt auf der Hand, daß nur in Verbindung mit klinischen Demonstrationen und systematisch fortgesetzten Beobachtungen psychisch Kranker der psychiatrische Unterricht sein Lehrziel zu erreichen vermag. Darum kann es nur gebilligt werden, daß der durch den erwähnten Neubau gebotene Anlaß benützt wurde, um ein solches Bedürfniß zu befriedigen.

Die entfernte Lage der neuen Anstalt von der Stadt Graz, sowie die Rücksicht auf die Natur psychiatrischer Studien macht es nothwendig, daß für die Unterbringung der Theilnehmer an diesem Curse, in den Wohnungen der Anstalt Vorsorge getroffen wird. Wie wir vernehmen, sind vom Staate mit dem steiermärkischen Landesausschusse in dieser Beziehung Vereinbarungen erzielt worden.

Leider ist der außerordentliche Professor der Psychiatrie und Director der Irrenanstalt in Graz, Dr. Josef Czermak, ein Fachmann von zwanzigjähriger Erfahrung, noch vor dem Inslebentreten des neuen Curses gestorben.

Es muß gefordert werden, daß bei der Neubesetzung der Directorstelle die Wahl nur einen Mann treffe, welcher zugleich der Aufgabe eines academischen Lehrers und Forschers gewachsen ist.

Schließlich mag es noch Erwähnung finden, daß im letzten Jahre für die Lehrkanzeln der Physiologie, der pathologischen Anatomie und der Chirurgie Erhöhungen der regelmäßigen Jahresdotation, sowie außerordentliche Dotationen gewährt wurden.

Erfreuliche Kunde kann von der Angelegenheit des Universitätsbaues gegeben werden, welche nach mannigfachen, in localen Verhältnissen gelegenen und von localen Factoren bereiteten Schwierigkeiten nunmehr in sicheres Geleise gebracht ist. Von jetzt ab hat man nur mehr mit in der Natur der Sache liegenden Umständen, mit der zur detaillirteren Ausarbeitung der Pläne und zur Bauführung selbst erforderlichen Zeitdauer zu rechnen.

Nachdem mit der Gemeinde Graz bezüglich der Platzfrage resultatlos geführte Verhandlungen den Beginn des Baues um mehr denn ein Jahr verzögert hatten, wurde von der Regierung ein Grundcomplex erworben, welcher eine viel zweckmäßigere Entfaltung der Bauten gestattet als der früher in Aussicht genommene, und welcher dadurch, daß er sich an das neue anatomisch-physiologische Institut unmittelbar anschließt, die bleibende Vereinigung aller Fächer und Anstalten (außer den an die Krankenhäuser gebundenen und daher wie allerwärts von den übrigen Universitäts-Localitäten getrennten Kliniken) ermöglicht.

Der künftige Universitätsplatz wird auf der einen Seite vom physicalischen Institute, auf der anderen, entgegengesetzten, vom chemischen Laboratorium begrenzt sein, während das Hauptgebäude, in den Hinter-

grund des Platzes geschoben, die so entstehende hufeisenförmige Anlage abschließen wird.

Zuerst ist der Bau des physicalischen Institutes in Angriff genommen worden, da dieses gegenwärtig am ungünstigsten untergebracht ist und der Verlegung in andere Räume am dringendsten bedarf. Die als sehr zweckmäßig gerühmten Pläne der Architekten Horky und Stattler, welche den von dem Professor der Physik Dr. Töpler und anderen Sachverständigen gestellten Anforderungen genau entsprechen, wurden bereits im verflossenen Frühjahre von der Regierung genehmigt. Nach diesen Plänen sind in den Kellerräumen die erforderlichen Depots, eine große Werkstätte und Localitäten für chemische Arbeiten mit Gasen und Dämpfen, wie für Arbeiten, zu welchen eine constante Temperatur erforderlich ist, untergebracht. In das Parterre ist der große Hörsaal nebst einem Vorbereitungs-Laboratorium, das physicalische Museum, die camera obscura, das Wagzimmer und der Raum für optische Untersuchungen verlegt. Im ersten Stock befindet sich das kleine Auditorium, das Meridianzimmer und ein Raum für die Sammlung der mathematischen Geographie. Ein an das Gebäude angeschlossener Thurm ist für meteorologische und astronomische Beobachtungen bestimmt. Dieser Bau, dessen Façaden in ihrer würdigen Einfachheit dem Charakter eines wissenschaftlichen Institutes ziemlich entsprechen, dürfte einen Aufwand von etwa 220.000 Gulden erfordern.

Nachdem in dieser Anstalt und in dem gleichfalls in Bälde in Angriff zu nehmenden chemischen Laboratorium der Naturwissenschaft eine geräumige und würdige Stätte bereitet sein wird, soll an den Bau des eigentlichen Universitätspalastes, welcher Hörsäle, Festräume und Administrations-Localitäten in sich schließen wird, gegangen werden. Doch dürfte dies kaum vor drei bis vier Jahren möglich sein.

Hoffentlich wird seinerzeit nicht aus den Augen gelassen werden, daß die eben geschilderte Anordnung der Baugruppen die Gestaltung der Hauptfronte des Universitätsgebäudes mit den Façaden der beiden Institute zu einem einheitlichen architektonischen Ganzen fordert. Nur dann wird der erhabene Zweck dieser Gebäude in jener edlen Form in die Erscheinung treten, welche er sicherlich beanspruchen darf.

In naher Nachbarschaft der hier erwähnten Bauplätze erhebt sich, umgeben von Gartenanlagen, der stattliche Neubau des Institutes für descriptive Anatomie und Physiologie, welcher in dem laufenden Winter-Semester seiner Bestimmung zugeführt worden ist. Wir glauben es

aussprechen zu dürfen, daß die Grazer Universität nunmehr das schönste und zweckmäßigst eingerichtete derartige Institut Oesterreichs besitzt. Und vielleicht nicht blos Oesterreichs; denn auf den Laien wenigstens macht es einen bedeutenderen Eindruck als selbst das vielgenannte physiologische Institut in Leipzig.

Aus dem in diesem Abschnitte gegebenen Bilde, so skizzenhaft es auch sein mag, wird man doch jedenfalls den Eindruck gewinnen, daß der Universität zu Graz gegenwärtig so ziemlich jene Aufmerksamkeit gewidmet wird, welche die Wichtigkeit ihrer weitreichenden Interessen in hohem Maße fordert. Ist sie doch berufen, deutsche Wissenschaft leuchten zu lassen von den Alpen der Steiermark bis an die adriatischen Ufer.

III.

Innsbruck.

Von allen österreichischen Universitäten weist die Innsbrucker die größte Zahl ausländischer Studirender auf. Doch kann uns solche Anziehungskraft wenig freuen. Sie wird nämlich ausschließlich von der theologischen Facultät ausgeübt, an welcher die Väter der Gesellschaft Jesu um ihre Lehrstühle alle jene Elemente aus dem deutschen Reiche versammeln, denen die heimischen katholischen Facultäten zu wenig katholisch sind. Denn eine, wenn der Ausdruck erlaubt ist, cisalpine Färbung hat die katholische Theologie unter dem Einflusse germanischen Individualismus und deutscher historischer Kritik in Bonn und Münster, in Breslau, Tübingen und Freiburg, in Würzburg und nun gar neuestens in München immerhin erhalten; an dem einen Orte in stärkerem, an dem andern in minderem Grade. Darum aber sucht die Innsbrucker Jesuiten-Facultät auf, wer eine mit Bestandtheilen unseres nationalen Wesens ganz unvermengte römische Lehre in sich aufnehmen will.

Die Erwähnung dieser Facultät kann hier nicht umgangen werden, wiewohl die theologischen Studien nicht innerhalb des Rahmens liegen, welcher unserer Darstellung gesteckt ist. Denn diese Facultät nimmt eine so ausnahmsweise Stellung zur deutschen Wissenschaft und zum österreichischen Staate ein, sie gibt der Hochschule, deren Bestandtheil sie bildet, ein so besonderes, auf deutschem Culturgebiete einziges Gepräge und übt so beachtenswerthen Einfluß auf die Umgebung und den Ruf dieser Hochschule, daß sie bei einer Besprechung von Innsbrucker Universitäts-Verhältnissen unmöglich ignorirt werden kann.

Vorkommnisse aus jüngster Zeit, das Anwachsen einer academischen Angelegenheit zur politischen und die Störung des Friedens an der Universität und in der Landesvertretung sind noch frisch in Aller Erinnerung und belegen obige Sätze.

Solche Zustände müssen um so mehr beklagt werden, als die speciell: Culturaufgabe der Innsbrucker Universität ohnedies eine der schwierigsten ist. In einem Lande, welches nur an wenig Punkten sich eines entwickelteren Städteweſens erfreut und welches erst seit Kurzem vom großen Weltverkehr berührt wird, unter einer Bevölkerung, welcher Gebirge den Horizont verengen und die Berührung mit der Außenwelt erschweren, hat diese Universität die stolze aber schwere Mission zu erfüllen, eigensinniger Selbstgenügsamkeit zum Trotze die allumfassende, freie Wissenschaft einzubürgern, den geistlichen geistige Interessen gegenüberzustellen, die Mittelclasse der Gesellschaft in eine weitere und reichere Ideenwelt einzuführen und durch Herstellung und Erhaltung des Contactes mit dem gebildeten Deutschland, das von bäuerlicher Beschränktheit und clericaler Unduldsamkeit mundtodt gemachte und von irregeleiteten Massen majorisirte städtische Bürgerthum allmälig zu kräftigen, zu ermuthigen und zu vergrößern.

Unter ohnehin so ungünstigen Umständen ist in Innsbruck gewiß am wenigsten der Platz, wo eine Ansammlung von Feinden des modernen Staates aus allen deutschen Landen unbesorgten Blickes gesehen werden kann. Es hieße Rosenkränze nach Tirol tragen, wollte man dem deutschösterreichischen Leser zum Beweise dessen noch weitere Thatsachen vorführen und ihn des Eingehenderen belehren, daß überhaupt im Interesse der geistigen Blüthe unserer Länder von gewissen Artikeln eher die Ausfuhr als der Import angezeigt erscheint.

Darum mag hier nur noch der eine Gesichtspunkt angedeutet werden, nach welchem der Innsbrucker Hochschule außer ihrem humanen auch noch ein nationaler Beruf zukömmt.

Man täusche sich nicht darüber, auf welcher Seite in dem Nationalitätenstreit, der über dem Brenner das Volk zerklüftet, das Cultur- und darum auch das Staatsinteresse steht. „In geistigen Dingen bedeutet Deutschland heute so viel, als sagte man, die ganze Erde.“ (Hermann Grimm.) Man unterschätze darum aber auch nicht das Gewicht, welches eine deutsche Universität in solchem Streite in die Wagschale legen kann, und wenn man sie zu nützen versteht, legen muß. Und wahrlich, die Noth drängt.

Deutsche Städte sind bereits in Gefahr. Das romanische Element schreitet nach Norden vor, italienische Arbeiter und Taglöhner tragen es herauf; es gewinnt in Bozen und nach Brixen hin, wo noch vor zwei Decennien kein italienisches Wort zu hören war, an Boden. Schon schleicht

sich für Bozen der Name Bolzano, für Brixen Bressanone ein und wird den Bewohnern mehr und mehr geläufig.

Wenngleich man diesen Proceß begünstigende wirthschaftliche Factoren nicht unterschätzen darf, so mag doch auch der fördernde Einfluß, welchen der Clerus nimmt, keineswegs gering angeschlagen werden. An der deutschen Universität Innsbruck selbst werden aber jene Waffen geschmiedet, welche das Deutschthum bekriegen.

So treibt diese Hochschule, eine andere Penelope, erfolglose Arbeit. Es walten zwei Kräfte an ihr, deren eine im Lande immer wieder zerstört, was die andere nach humaner und nationaler Richtung schafft.

Das Alles mußte vorausgeschickt werden, da sonst eine richtige Vorstellung von der Stärke, mit welcher die drei weltlichen Facultäten auf die Umgebung einzuwirken in der Lage sind, nicht erzielt würde. So aber wird ein reducirtes Bild gewonnen, und die drei Facultäten, welche anderwärts und unter anderen Bedingungen, jedoch im Uebrigen ganz so wie sie sind, sich fruchtbarer bethätigten, erscheinen hier unverschuldeter Weise minder leistungsfähig. Aus der Außenwelt hinzutretende Thatsachen unterscheiden eben das Ding der Wirklichkeit von dem reinen Gedankending.

Auch im letzten Jahre hat sich in den Innsbrucker Verhältnissen im Ganzen und Großen Nichts geändert. Ein kleiner, wenn auch erfreulicher Erfolg, wie der in Sachen der Rectorswahl, alterirt ein tiefsitzendes organisches Leiden nicht.

Wenn man jedoch mit solcher vis maior, wie sie dem Anscheine nach unabwendbar gegen die deutsche Hochschule in Innsbruck waltet, als unverrückbarem Factum sich abfinden mag, so kann man im Uebrigen die neuere Entwicklung der weltlichen Facultäten als eine günstige mit Theilnahme anerkennen.

In dieser Entwicklung kam es der Innsbrucker Universität zu statten, daß ihre weit nach Westen vorgeschobene Lage sie slavophilen Tendenzen entrückt. So gewann sie im Jahre 1871 unter föderalistischer Regierung zwei tüchtige Professoren deutscher Nationalität; nämlich an dem Freiburger Universitäts-Bibliothekar Dr. August Wilmanns einen vielversprechenden, für seine Wissenschaft begeisterten classischen Philologen und an Dr. Friedrich Thaner, einem jungen Gelehrten von ausgeprägt academischem Berufe, einen für Detailforschung sehr befähigten Canoniker.

Auch im Jahre 1872 ergaben sich einige beachtenswerthe Veränderungen.

An der philosophischen Facultät war unter Anderem eine durch die Berufung Professor Heinrich Zeißbergs nach Wien erledigte Lehrkanzel der Geschichte zu besetzen.

Durch diese Vacanz wäre Gelegenheit geboten gewesen, eine Lücke auszufüllen, indem man einen Gelehrten, welcher alte Geschichte zu seinem hauptsächlichen Studium erwählt hat, von einer andern Universität berufen hätte. Denn bei dem Umfang und Ausbau, den die historischen Wissenschaften in unserem Jahrhundert erfahren haben, ist es einem einzelnen Forscher nicht mehr möglich, in auch nur annähernd gleicher Weise in den Gebieten alter, mittlerer und neuerer Geschichte wissenschaftlich und quellenmäßig arbeitend thätig zu sein. Namentlich sind die Methode und die Hilfsmittel für Forschungen auf dem erstgenannten Felde so alleinstehende und eigenartige, daß selten ein Gelehrter, welcher sich vorwiegend der mittleren und neueren Geschichte gewidmet hat, die alte in gleichem Maße beherrscht.

Bei dem Umstande, als in Innsbruck die österreichische Geschichte durch den Ordinarius Dr. A. Huber und die allgemeine durch den außerordentlichen Professor Dr. Arnold Busson ausreichend vertreten war, hätte eine Lehrkraft für alte Geschichte die Wirksamkeit der beiden genannten Lehrer vorzüglich ergänzt und eine regelmäßigere Behandlung der historischen Wissenschaften herbeigeführt.

Das philosophische Professoren-Collegium jedoch beantragte unter Anerkennung der für die Gewinnung einer solchen Lehrkraft sprechenden Argumente die Ernennung Busson's zum ordentlichen Professor, welche denn auch diesem Antrage gemäß erfolgte.

Die Beweggründe für solche Entscheidung sind übrigens formell und sachlich unanfechtbar. Denn es war eben das Ordinariat für allgemeine Geschichte erledigt und muß doch ein solches für alle Fälle an der Facultät existiren. Ferner war aber das Bedürfniß nach Vorlesungen über Geographie zu berücksichtigen, zu deren Abhaltung der Professor der allgemeinen Geschichte bisher verpflichtet gewesen ist.

Auch könnte man mit jener Entscheidung ziemlich zufrieden sein, sobald man annehmen dürfte, daß die durch Busson's Ernennung erledigte außerordentliche Professur mit einer Lehrkraft für alte Geschichte besetzt, oder was noch erfreulicher wäre, in ein derartiges Ordinariat umgewandelt würde. Es verlautet denn auch, daß etwas dergleichen gegenwärtig im Werke sei. Hoffentlich wird eine tüchtige Kraft zur Besorgung des neuen Lehramtes bestellt werden.

Gegen die Persönlichkeit und wissenschaftliche Befähigung des neuernannten Ordinarius kann übrigens nur wenig eingewendet werden. Er ist eine noch junge, sehr schätzbare Kraft, und zweifelhaft erscheint uns nur, ob dieser streng katholische Rheinländer auch der Mann ist, die deutsche Aufgabe der Innsbrucker Hochschule in seiner Wirkungssphäre mit Ueberzeugungstreue und Verständniß zu vertreten.

An den Universitäten von Innsbruck, Göttingen und Berlin hat er eine tüchtige Schule durchgemacht und sich seit dem Jahre 1868 als academischer Lehrer in Innsbruck erprobt. Schon im Jahre 1870 wurde er in Anerkennung seiner bis dahin veröffentlichten wissenschaftlichen Arbeiten vom philosophischen Professoren-Collegium einstimmig für die damals erledigte Stelle eines ordentlichen Professors der allgemeinen Geschichte in Vorschlag gebracht. Seit dieser Zeit trat er noch mit einer von der Kritik günstig aufgenommenen Publication auf. Er verfaßte nämlich das fünfte Buch von Kopp's „Geschichte der eidgenössischen Bünde", welches die Zustände Italiens vom Einfalle Carls von Anjou bis zum Tode Rudolfs von Habsburg darstellt. Die Verwaltung der Wedekind'schen Preisstiftung hatte ihm die Bearbeitung dieses Bandes, für welchen Kopp nur einige Bogen hinterlassen hatte, auf Antrag des Professors Waitz in Göttingen anvertraut, und er entledigte sich dieser Aufgabe in einer Weise, welche in verschiedenen wissenschaftlichen Fachblättern — namentlich in H. v. Sybel's historischer Zeitschrift durch Hartwig, einen der besten Kenner der Geschichte Italiens im Mittelalter — ehrenvolle Beurtheilung fand.

Busson sollte auch Geographie lesen, und hat sofort nach seiner Ernennung der Bibliothek des historischen Seminars einen Betrag für Anschaffung geographischer Lehrmittel erwirkt.

So gute Meinung wir nun auch von seinem Eifer hegen, so können wir doch den Wunsch nicht unterdrücken, daß das leidige Zusammenkoppeln von Geschichte und Geographie auch in Innsbruck nicht länger mehr stattfinden möge. Denn jetzt, im neunzehnten Jahrhundert, wird da noch ein Gesichtspunkt festgehalten, welchen ein geistvoller Culturhistoriker dem achtzehnten zuschreibt, indem er sagt: „Noch im achtzehnten Jahrhundert ist man in Verlegenheit, unter welche gangbare Rubrik man die Geographie reihen soll, und stellt sie daher unter die Geschichte" .. „aus Gnaden decken ihr die Philosophen ein Katzentischchen, sie darf nicht mitsitzen an der großen Tafel der alten Schulwissenschaften."

Mit diesen Worten ist die Rolle treffend charakterisirt, welche die geographische Wissenschaft bis vor Kurzem an allen unseren Universitäten spielte und welche ihr heute noch in Innsbruck zukömmt.

Wie wir mit Genugthuung vernehmen, sind aber auch an dieser letzteren Hochschule die Tage dieses alten Systems gezählt. Wir sagen mit Genugthuung, denn wenn irgend eine Lehrkanzel auf Selbstständigkeit, das heißt auf die volle, ganze Kraft eines Mannes Anspruch hat, so ist es die der Geographie. Eine Wissenschaft, welche seit jenen gewaltigen Länderentdeckungen des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts an Breite, und seit den Forschungen einer Reihe universell gebildeter Genien an Tiefe so riesige Vergrößerung erfahren hat; eine Wissenschaft, welche die mathematisch-naturwissenschaftlichen wie die historischen und staatswissenschaftlichen Gebiete in weitem Kreise umzieht, kann heute schlechterdings nicht mehr zum Unterkriechen in das Fachwerk einer anderen Hauptdisciplin gezwungen und von einem Gelehrten als Nebenbeschäftigung betrieben werden, ohne — als Wissenschaft wenigstens — zu Grunde zu gehen. Und um wissenschaftliche Lehre handelt es sich ja doch wohl an der Universität.

Das philosophische Professoren-Collegium hat denn auch vor Kurzem Anträge bezüglich des geographischen Unterrichtes gestellt, und es werden, wie wir vernehmen, von der Regierung gegenwärtig mehrere Combinationen in Betreff der Gewinnung einer tüchtigen Lehrkraft für diesen Gegenstand in Erwägung gezogen.

Was nun die mathematisch-naturwissenschaftliche Gruppe der Innsbrucker philosophischen Facultät betrifft, so verdient die im Jahre 1871 durchgeführte Systemisirung einer zweiten mathematischen Lehrkanzel unbedingte Zustimmung. Denn die Errichtung eines solchen Parallel-Lehrstuhles erscheint schon darum wohlbegründet, weil ein einziger Professor dieses Faches, welcher einerseits die Lehramtskandidaten für die Mittelschulen für ihren künftigen Beruf auszubilden hat, andererseits aber dahin trachten soll, einzelne besonders begabte Studirende in der Wissenschaft weiter zu führen, bei dem heutigen Umfange der letzteren seiner Aufgabe nicht mehr gewachsen ist.

An allen deutschen Universitäten Oesterreichs sind daher zwei oder mehr Professoren der Mathematik thätig.

Kann sohin die Nothwendigkeit einer erweiterten Vertretung des mathematischen Unterrichtes an der Innsbrucker Universität nicht in Zweifel gezogen, so darf glücklicher Weise Dr. Stolz auch als eine Per-

sönlichkeit bezeichnet werden, durch deren Gewinnung diesem Unterrichte ein tüchtiger Fachmann zuwachsen wird.

Otto Stolz, geboren 1842 zu Hall in Tirol, hat das philosophische Triennium an der Innsbrucker Hochschule im Jahre 1863 absolvirt und sich sodann an die Universität in Wien begeben, an welcher er mehrere Jahre hindurch ausschließlich mathematische und astronomische Vorlesungen besuchte.

Im Jahre 1867 wurde er zum Assistenten an der Sternwarte der Wiener Universität bestellt, und habilitirte sich in demselben Jahre als Privatdocent für das Gebiet der gesammten Mathematik, als welcher er Collegien über Integralrechnung, Differentialrechnung, analytische Geometrie des Raumes und der Kegelschnitte, synthetische Geometrie und Theorie und Anwendung der Determinaten, meist vor ansehnlicher Zuhörerzahl abhielt.

Nachdem Dr. Stolz als Privatdocent eine hervorragende Lehrbegabung an den Tag gelegt, sowie durch die in der Zwischenzeit in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Academie der Wissenschaften publicirten Abhandlungen „Ueber die Axen der Linien der II. Ordnung in allgemeinen trimetrischen Punktkoordinaten" und „Ueber die Kriterien zur Unterscheidung der Maxima und Minima von Functionen mehrerer Veränderlichen" Beweise eines seltenen mathematischen Talentes geliefert hatte, erhielt er wiederholt Staats-Reisestipendien zu dem Zwecke, um an den Universitäten in Berlin und Göttingen, an welchen die neuere Richtung der mathematischen Forschung ihre glänzendste Vertretung findet, seine höhere Ausbildung zu fördern. Dieser Aufgabe kam er nach durch den Besuch der Vorlesungen der gefeierten Professoren Kummer, Weierstraß und Kronecker in Berlin, Clebsch und Klein in Göttingen, wie auch durch thätige Theilnahme an den von Kummer und Weierstraß geleiteten Uebungen des mathematischen Seminars in Berlin.

Von literarischen Arbeiten hat Stolz in dieser Zeit außer einigen kleineren Aufsätzen zwei größere Arbeiten auf dem Gebiete der sphärischen Trigonometrie und der analytischen Geometrie geliefert, von denen die eine im Schlömilch's, die andere in Clebsch's mathematischem Journal erschienen ist.

Seit dem Jahre 1871 nach Wien zurückgekehrt, nahm er seine Vorträge an der Universität in erweitertem Umfange wieder auf. Dieselben erfreuten sich lebhaftester Frequenz.

Stolz's Ernennung zum außerordentlichen Professor in Innsbruck wurde in den Kreisen der Wiener philosophischen Facultät ernstlich bedauert, weil sein Abgang unter den gegenwärtigen Verhältnissen sich sehr fühlbar

machen muß und ihm wohl die Erlangung einer außerordentlichen Professur auch in Wien nicht so ferne stand.

Ferner hat die mathematisch-naturwissenschaftliche Gruppe der Innsbrucker philosophischen Facultät im letzten Jahre das Glück gehabt, einen ihrer besten Lehrer, den Professor der Botanik, Dr. Anton Kerner, welcher bereits nach Prag ernannt war, dennoch nicht zu verlieren. Es scheint, daß Kerner sich nicht entschließen konnte, Innsbruck zu verlassen.

Solche Anhänglichkeit ist für die dortige Universität erfreulich in mehr denn einer Beziehung. Kerner hat so zu sagen den Innsbrucker botanischen Garten erst geschaffen und zu einem der geschätztesten gemacht. Von dem richtigen Gesichtspunkte ausgehend, daß keineswegs die Zahl der cultivirten Species die wissenschaftliche Bedeutung eines botanischen Gartens ausmacht, sondern daß jeder derselben, je nach Lage, Klima und besonderen Bedingungen ein bestimmtes Gebiet pflegen sollte, aber dieses auch auf die volle Höhe der Zeit zu bringen bestrebt sein müsse, hat Kerner die Cultur der Alpenpflanzen in einer Ausdehnung in Angriff genommen, wie vor ihm Niemand, und auf solche Art mit beschränkten Mitteln für Wissenschaft und Praxis wahrhaft Gediegenes und Dauerndes geleistet. Seine schriftstellerische Laufbahn begann Kerner mit der Publication seiner „Flora des Donauthales". Seither hat er sich durch sehr zahlreiche Werke und Abhandlungen in ehrenvoller Weise bekannt gemacht. In diesen theils die systematische Botanik, theils Pflanzen-Geographie und Biologie behandelnden Veröffentlichungen hat er ebensoviel scharfen Blick als Ideenreichthum entwickelt und stets höhere Gesichtspunkte aufzugreifen und zu verfolgen verstanden.

Innsbruck hat in ihm einen beliebten Lehrer — wie es scheint, unzertrennlich — an sich gefesselt.

Von Vorkommnissen, welche die eben besprochene Facultät berühren, mag noch erwähnt werden, daß im Jahre 1871 die Voreinleitungen zum Neubau eines chemischen Institutes, welcher sich als dringend nothwendig herausgestellt hat, getroffen wurden.

Endlich ist auch noch die Zuwendung von bedeutenden Dotationen für den botanischen Garten, das Museum der Gypsabgüsse, das philologische und das historische Seminar hervorzuheben.

An der juristischen Facultät drohte im verflossenen Verwaltungsjahr der Betrieb der privatrechtlichen Disciplinen, des römischen, des österreichischen bürgerlichen und des gemeinen deutschen Privatrechtes, nahezu auszusetzen. Es mochte kein Leichtes sein, über solche Gefahr bei Zeiten hinweg- und in den stabileren Zustand des heutigen Tages hineinzukommen.

Eine der beiden Lehrkanzeln des römischen Rechtes war nämlich durch die im Laufe des letzten Sommer-Semesters erfolgte Ernennung des Professors Dr. Pfaff zum Ordinarius in Wien erledigt worden. Als Nachfolger Pfaff's wurde der Marburger Professor Dr. Paul Krüger der Facultät gewonnen.

Krüger, 1840 in Berlin geboren, habilitirte sich nach größtentheils an der Universität seiner Vaterstadt zurückgelegten Studien ebendaselbst als Privatdocent, und verblieb in dieser Stellung bis zu seiner vor etwa zwei Jahren erfolgten Berufung an die Marburger Hochschule.

Im Jahre 1861 erschien seine Inaugural-Dissertation und im Jahre 1864 seine Schrift über „Processualische Consumtion und Rechtskraft des Erkenntnisses", welche beide, ohne der Selbstständigkeit zu entbehren, von dem tiefgehenden Einfluß einer so feinen und machtvollen wissenschaftlichen Persönlichkeit, wie Fr. L. v. Keller, Zeugniß geben. Auch Krüger's übrige literarische Arbeiten lassen den Schüler Keller's erkennen. Von diesen seien neben zahlreichen kleineren Publikationen nur die im Jahre 1867 erschienene „Kritik des justinianischen Codex" und die „Kritischen Versuche im Gebiete des römischen Rechtes" (1870), ferner seine Institutionen-Ausgabe und seine Theilnahme an der Mommsen'schen Pandectenedition und der begonnenen Stereotyp-Ausgabe des corpus iuris civilis erwähnt.

Alle diese Schriften weisen auf eine vorwiegend rechtshistorische Richtung hin, und in der That ist das rechtsgeschichtliche Feld und die Quellenkritik Krüger's eigentlichste Domaine. Wenn nun gleich nicht mit Unrecht geltend gemacht werden könnte, daß der durch die Pflege des römischen Rechtes oder vielmehr durch den Unterricht in demselben angestrebte Lehrzweck in einem Lande mit codificirten Gesetzbüchern ein zum Theil anderer sein muß, als in einem Lande des gemeinen Rechtes, und daß deshalb ein Dogmatiker auf einer romanistischen Lehrkanzel in Oesterreich mehr an seinem Platze wäre als ein Historiker, so kann doch gegenüber den hauptsächlichen Aufgaben, welche der Universität als wissenschaftlicher Anstalt obliegen, solcher Einwand kein tiefgreifender sein.

Vielmehr müssen wir die Berufung Krüger's desto freudiger begrüßen, je bedrohlicher die Innsbrucker Juristen-Facultät, welche in den letzten zwei ein halb Jahren nicht weniger als neun ihrer Professoren verloren hat, ihre Zukunft in Folge des Abganges bewährter Kräfte und der hiedurch bewirkten Lockerung des festen collegialen Gefüges bis vor Kurzem sich gestalten sah. Für die Vertretung des römischen Rechtes wäre denn ausreichend gesorgt, nachdem jetzt neben Professor Theser noch ein zweiter Lehrer wirkt.

Ferner waren aber noch im Interesse der civilistischen Studien die Lehrstühle des österreichischen und des gemeinen deutschen Privatrechtes, welche seit Krainz's Berufung nach Prag leer standen, zu besetzen.

Hiebei bot sich Anlaß zur Erwägung der Frage, ob die Vorlesungen über österreichisches und deutsches Privatrecht auch ferner, gleich naturgemäß auf das Engste zusammenhängenden Materien, denselben Docenten zugewiesen werden sollten. Da konnte denn unmöglich die Entwicklung übersehen werden, welche die Behandlung dieser Fächer unter den österreichischen Gelehrten in neuerer Zeit erfahren hat; denn unwillkürlich sich von selbst gestaltende Ergebnisse pflegen im Wesen der Dinge begründet zu sein.

Es ist nun Thatsache, daß weitaus die meisten Vertreter der modernen Wissenschaft unter den österreichischen Civilisten einer vorwiegend, um nicht zu sagen ausschließlich, romanistischen Richtung angehören. Schon rein äußerliche Gründe mußten darum die Unterrichts-Administration veranlassen, an der bisherigen Verbindung des österreichischen und des deutschen Privatrechtes zu Einer Lehrkanzel nicht länger festzuhalten, da thatsächlich keine Persönlichkeit namhaft gemacht werden könnte, welche nach beiden Seiten strengeren Anforderungen voll genügte.

Der Fachmann wird von selbst den ursächlichen Zusammenhang in solchem Factum würdigen, während derselbe dem Nichtjuristen nur durch Auseinandersetzungen dargelegt zu werden vermöchte, welche hier zu weit abseits führten. Jedenfalls wird eine Trennung der Fächer in diesem Falle die Billigung aller Sachkundigen finden.

Leider wurde, weil eine selbstständige Lehrkanzel für deutsches Privatrecht in Innsbruck nicht systemisirt ist, für die Vertretung dieses Faches einstweilen nur im Wege einer Supplirung Vorsorge getroffen. Doch findet diese Supplirung wenigstens in genügender Weise statt, da Professor Thaner sich zu deren Uebernahme bereit erklärt hat, und ja zwischen

canonischem und deutschem Recht so mannigfache Verbindungsfäden hin- und herlaufen, daß an vielen deutschen Universitäten sogar die Vereinigung beider Fächer zu Einer Lehrkanzel herkömmlich ist.

In Anbetracht der schon angedeuteten Verwandtschaft unseres einheimischen mit dem gemeinen Civilrecht, wird es nicht mehr befremden, daß für den Vortrag des österreichischen Civilrechtes der für römisches Recht habilitirte Privatdocent in Innsbruck Dr. Steinlechner auserseh en und zum außerordentlichen Professor ernannt wurde.

Steinlechner, dessen Vorlesungen bisher gut besucht waren, hat zwar seine Leistungsfähigkeit im Lehramte bereits dargethan, aber vor der Oeffentlichkeit noch keine schriftstellerischen Leistungen aufzuweisen. So erfreut dieser junge Gelehrte einerseits auch über eine Conjunctur sein muß, welche ihn rasch in gesicherte Stellung bringt, so mag es anderseits doch ihm selbst peinlich sein, daß er dieselbe erlangt, ehe er noch vollwichtige Proben seiner wissenschaftlichen Kraft ablegen konnte. Uebrigens wird seine noch ungedruckte Arbeit, welche die Grundlage seiner Habilitation als Privatdocent für römisches Recht bildete, von Innsbrucker Professoren, als auf Quellenstudien gegründet und mit sorgfältiger Beachtung der einschlägigen Literatur unternommen, sehr belobt. Diese Habilitationsschrift betitelt sich: „Das Miteigenthum in seiner Stellung zur Real-Servitut. Ein Beitrag zur Lehre von der intellectuellen Theilung", und soll auch das einheimische Recht so weit berücksichtigen, daß die Befähigung des Autors zur Ertheilung des Unterrichtes im österreichischen Civilrechte dadurch nachgewiesen erscheint. Uebrigens wurde ihm bei seiner Ernennung die Befugniß zugestanden, auch ferner über römisches Recht zu lesen. Hoffen wir, daß er es als Ehrensache ansehen werde, durch wissenschaftliche Leistungen eine anticipirte Anerkennung nachträglich zu rechtfertigen!

Außer den genannten drei civilrechtlichen Lehrkanzeln war ferner die durch die Berufung Geyers nach München erledigte ordentliche Professur des Strafrechtes und der Rechtsphilosophie neu zu besetzen.

Hier ist wohl der Ort, vor Allem das Bedauern auszusprechen, daß man bei dem Mangel an juristischen Lehrkräften in Oesterreich, einen Mann wie Professor Geyer überhaupt gehen ließ.

Die hiedurch erledigte Kanzel wurde dem außerordentlichen Professor Dr. Emanuel Ullmann in Prag verliehen, welcher bereits bei Gelegenheit der Besprechung der an der Prager Universität neuestens vor sich gegangenen Veränderungen als Verfasser einer Abhandlung: „Ueber den

dolus beim Diebstahl" erwähnt worden ist. Diese Schrift, sowie kleinere Aufsätze und Recensionen in juristischen Fachblättern und in den „Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen" zeugen von ausgebreiteter Literaturkenntniß und juristischem Scharfsinne.

Ullmann, welcher erst im Alter von dreißig Jahren steht, hat während eines längeren Gerichts- und Procuratursdienstes das Ziel einer academischen Laufbahn stets vor Augen behalten und die Kenntniß der Praxis für eine künftige wissenschaftliche Stellung werthvoll zu machen gesucht. So hat er sich im Jahre 1865 einen einjährigen Urlaub zum Zwecke seiner Ausbildung für ein Lehramt erwirkt, und diesen zu einem Aufenthalte an der Universität Heidelberg und zum Besuche öffentlicher Verhandlungen in Heidelberg, Bruchsal, Mannheim, Karlsruhe, Darmstadt und Heilbronn benützt, so daß er die Behandlung der Theorie an der Heidelberger Juristen-Facultät, an welcher damals noch Mittermayer wirkte, und das Verfahren in Strafsachen in Baden, Hessen und Württemberg aus eigener Anschauung kennen lernte.

Im Jahre 1868 habilitirte er sich in Prag für Staats- und Völkerrecht, 1870 ebendaselbst für Strafrecht. Insbesondere über die letztere Disciplin las er seither trotz der Concurrenz dreier Docenten unter lebhaftem Zuspruche von Seite der Studirenden.

Da seit dem 1869 erfolgten Ableben des Professors Oberweiß das Staats- und Völkerrecht an der Innsbrucker juristischen Facultät leider unvertreten geblieben ist, so bietet die Ernennung Ullmann's den Vortheil, daß auch dieses Fach wieder gelesen werden kann. Doch wird man diesen Vortheil hoffentlich nicht dadurch zum Nachtheile werden lassen, daß man von der Sorge für eine besondere Vertretung des Staats- und Völkerrechtes sich nun dauernd enthoben hält. Denn in Anbetracht der Anforderungen, welche das öffentliche Leben von heute an alle, zunächst aber an die rechts- und staatswissenschaftlich gebildeten Bürger stellt, sollte die Epoche, in welcher das Staatsrecht an unseren juristischen Facultäten als nicht zünftig nahezu heimatlos war, für alle Zeiten überwunden sein.

Nicht viel liebevoller als das Staatsrecht behandelt die Unterrichts-Administration seit jeher die sogenannten politischen Wissenschaften

Doch trifft dieser Vorwurf nicht speciell die österreichische, sondern die Mehrzahl der deutschen Unterrichts-Verwaltungen. Wird doch die Nationalökonomie an vielen Universitäten Deutschlands heute noch, aus allem Zusammenhange mit den übrigen Gebieten der Lehre vom Rechte.

und vom Staate herausgerissen, in den weiten Sack der philosophischen Facultät gesteckt. Man kann vielmehr behaupten, daß an einigen juristischen Facultäten Oesterreichs staatswissenschaftliche Disciplinen sich eine bedeutendere Stellung errungen haben, als bisher an den meisten Hochschulen im deutschen Reiche.

Als Fortschritt nach solcher Richtung mag darum hier nebenher verzeichnet werden, daß schon seit dem Jahre 1871 auch in Innsbruck nicht mehr das gesammte Gebiet der politischen Wissenschaften, einschließlich der allgemeinen und der österreichischen Statistik und der österreichischen Verwaltungs-Gesetzkunde, von einem einzigen Ordinarius vorgetragen wird, sondern daß diese Last sich nunmehr auf die Schultern zweier Professoren vertheilt. Wiewohl die Ernennung dieser Professoren, C. von Inama-Sternegg und J. Pazdiera, bereits in der vorletzten Verwaltungsperiode stattgefunden hat, durfte sie hier dennoch kurz erwähnt werden, nicht nur weil sie überhaupt ein wichtiges Moment für die neueste Gestaltung der Innsbrucker rechts- und staatswissenschaftlichen Facultät darstellt, sondern auch, weil sie erst im Studienjahre 1871/2 in Wirksamkeit getreten ist. Um den Ruhm, der Innsbrucker Hochschule den Professor Pazdiera zugeführt zu haben, beneiden wir übrigens den föderalistischen Cultusminister gerade nicht. Ueber jenen von Lemberg berufenen Professor ist weder uns, noch dem gelehrten Deutschland, noch wohl auch dem geneigten Leser Schmeichelhaftes oder Nachtheiliges bekannt.

Von den Maßnahmen, welche in letzter Zeit im Interesse der jungen medicinischen Facultät in Innsbruck getroffen wurden, ist außer den bereits an anderer Stelle erwähnten, das medicinische Prüfungswesen betreffenden, noch die Organisirung des psychiatrischen Unterrichtes und die Errichtung einer eigenen Lehrkanzel für angewandte medicinische Chemie der Mittheilung werth.

Die Gründe, welche für die Schaffung von Lehrstühlen der letztgenannten Art sprechen, wurden bereits dargelegt, als die Berufung Huppert's nach Prag berichtet wurde. Bis jetzt wurde außer in Prag nur noch in Innsbruck die Ernennung eines Professors des genannten Faches vorgenommen, während in Graz und Wien diese Angelegenheit über ein anfängliches Stadium noch nicht hinausgekommen zu sein scheint.

Die in Rede stehende Professur wurde dem vom Prager medicinischen Professoren-Collegium bereits für die dortige Lehrkanzel der medici-

nischen Chemie in Vorschlag gebrachten außerordentlichen Professor der physiologischen und pathologischen Chemie in Innsbruck, Dr. Richard Maly verliehen.

Maly wirkte seinerzeit in Graz als Assistent ein Jahr bei der Lehrkanzel für Physiologie und zwei Jahre bei der Lehrkanzel der Chemie, habilitirte sich ebendort als Privatdocent für organische Chemie und erhielt bald darauf die Befugniß, den Stoff seiner Vorlesungen auf das gesammte Gebiet der physiologischen und pharmaceutischen Chemie auszudehnen. Während einer Urlaubsreise arbeitete er mehrere Monate bei Bunsen in Heidelberg.

In den Jahren 1866 bis 1869 supplirte er an der medicinisch-chirurgischen Lehranstalt in Olmütz die Lehrkanzel der Vorbereitungs-Wissenschaften.

Richard Maly besitzt nicht nur ein bedeutendes Maß von Routine als Lehrer, sondern auch die Befähigung des Forschers und Schriftstellers. Er ist Verfasser eines selbstständigen Buches über Chemie und mehrerer in den Schriften der kaiserlichen Academie der Wissenschaften enthaltenen Abhandlungen über chemische Fragen, unter welchen sich auch physiologisch- und pathologisch-chemische Untersuchungen befinden.

Im Herbste des Jahres 1869, als die medicinische Facultät in Innsbruck in's Leben trat, wurde er daselbst zum außerordentlichen Professor der physiologischen und pathologischen Chemie ernannt. Seine Befähigung für den Beruf des Lehrers und Forschers dürfte als eine hinreichend erprobte erscheinen, um die neuestens erfolgte Verleihung eines Ordinariates an ihn zu rechtfertigen.

Die nöthigen Räumlichkeiten für die neue Lehrkanzel wurden durch einen Umbau gewonnen, welcher das bisherige Laboratorium für pathologische Chemie bedeutend erweitert.

Was den psychiatrischen Unterricht anbelangt, so mußte wohl, da in Innsbruck selbst eine Irrenanstalt sich nicht befindet, zu einem Auskunftsmittel gegriffen werden. So wurde denn gegen Remuneration der Director des Irrenhauses in dem benachbarten Hall, Dr. Stolz, mit der Abhaltung von Vorlesungen über Psychiatrie in den Sommersemestern betraut.

Daß sich in diesem Falle die Studirenden zum Lehrer nach Hall begeben sollen, und nicht umgekehrt der Lehrer zu den Studirenden nach Innsbruck, ist vollkommen gerechtfertigt, da der Ort, an welchem das Lehrmateriale sich befindet, hier als der maßgebende erscheinen muß.

Uebrigens soll der Neubau eines academischen Spitals in Innsbruck so gut wie beschlossen, und für diesen als Forderung aufgestellt worden sein, daß auf Anlage einer eigenen psychiatrischen Station, sowie auf die Unterbringung möglichst abgesonderter Kliniken für Haut- und Augenkranke Bedacht genommen werde.

Außerdem sind, wie wir vernehmen, Verhandlungen wegen Erwerbung von Grundflächen zur Erbauung eines Institutes für pathologische Anatomie und eines Laboratoriums für medicinische Chemie in der Schwebe.

Ferner mag in Betreff der medicinischen Facultät noch die Mittheilung hier Platz finden, daß im verflossenen Jahre die regelmäßige Dotation für die Lehrkanzeln der Staats-Arzneikunde und Thierheilkunde erhöht und der Augenklinik eine außerordentliche Dotation zugewendet wurde.

Schließlich dürfte auch noch die Thatsache in den verschiedensten Leserkreisen Interesse finden, daß das medicinische Professoren-Collegium in Innsbruck kürzlich an die Regierung eine Anfrage gestellt hat, welche das Modethema der sogenannten Frauen-Emancipation praktisch berührt. Das Collegium wünschte nämlich Auskunft darüber, ob Frauen der Zutritt zu den Universitäts-Vorlesungen gewährt werden dürfe. Die Antwort lautete unter Bekanntgabe der wenigen an österreichischen Universitäten bisher vorgekommenen derartigen Fälle dahin, daß dieser Zutritt in der Regel nicht zu gestatten sei. Solche ablehnende Haltung kann wohl um so weniger Schaden stiften, als ja der Canton Zürich vorläufig für das Bedürfniß, insoweit es in Europa vorhanden sein mag, hinreichend vorgesorgt und dadurch — was vielleicht nicht beabsichtigt war — die Mehrzahl der Studirenden der Medicin männlichen Geschlechtes von seiner Facultät weggescheucht hat.

Angesichts der hier mitgetheilten Maßnahmen zur Vergrößerung und Verstärkung der medicinischen, namentlich aber der philosophischen und juristischen Professoren-Collegien in Innsbruck kann das Bestreben nicht gänzlich verkannt werden, unter ungünstigen localen Verhältnissen eine Pflanzschule deutscher Wissenschaft zu hegen und zu kräftigen.

Auch wäre der Boden hiefür so steril nicht, wenn vielbeklagten anderen Einflüssen die Bahn versperrt würde. Daß dies geschehe, müssen wir fordern mit dem ganzen Nachdruck tiefster Ueberzeugung.

Stehen ja doch nicht einmal Bedenken formell rechtlicher Natur einer Umgestaltung der theologischen Facultät im Wege! Die von der Presse mehrmals ausgesprochene und in der Bevölkerung allgemein ver-

breitete Auffassung, als bestünde zwischen dem österreichischen Staate und der Gesellschaft Jesu ein Vertrag, welcher den ersteren bände, der letzteren die Facultät für eine bestimmte Zeitdauer zu überlassen, ist nämlich eine durchaus irrthümliche. Die Administration hat vielmehr ohne jede sie verpflichtende Zeitbestimmung dem Jesuitenorden die Facultät übergeben und befindet sich daher jede Stunde in der Lage, eine andere Verfügung bezüglich des theologischen Unterrichtes an der Innsbrucker Universität zu treffen.

Oesterreich erwartet, daß seine Staatsmänner ihre Schuldigkeit thun.

Erst nachdem der Feind von der Schwelle des eigenen Hauses seinen Fuß hinweggesetzt haben wird, kann drinnen mit Aussicht auf Erfolg die Aufgabe unternommen werden, Tirol dem geistigen Leben Deutsch-Oesterreichs, Deutschlands, des modernen Europa vollständig wieder zu gewinnen. Und die Aussicht auf Erfolg wird denn auch schwerlich trügen.

Denn frischer, aufgeweckter Sinn läßt sich wahrlich dem Tiroler Volke nicht absprechen. Aber es wird durch historische, von topographischen Verhältnissen unterstützte Gewalten unter sein natürliches geistiges Niveau herabgedrückt.

Wenn man nur die einzige Thatsache bedenkt, wie in Tirol elende Schulbildung und rohe Sitten in einer echt volksthümlichen Pflege künstlerischen Schaffenstriebes sich ein Correctiv unbewußt von selbst geschaffen haben, so kann man an der inneren geistigen Gesundheit der Bevölkerung dieses Landes selbst dann nicht mehr zweifeln, wenn man die achtbare Rolle übersehen wollte, welche Tirol bis in fernste Zeiten hinauf in der deutschen Culturgeschichte in der That gespielt hat.

Welch' blendendes Rüstzeug das Talent dieses Stammes für das Formale der deutschen Wissenschaft zu leihen vermag, hat uns noch vor wenigen Jahrzehnten ein gelehrter Prosaist kühn und glänzend dargethan.

Wenn die Innsbrucker Universität im Tiroler Boden feste und ringsum ausgreifende Wurzel faßt, so kann eine tüchtige und auch nummerisch bedeutendere Theilnahme des eigenartigen, klug verständigen und zugleich phantasievollen Volkes an den Arbeiten der deutschen Wissenschaft sicher gehofft werden. Doch wird sie nur Wurzel fassen und gedeihen, wenn eine willensstarke Hand den Paß nach Süden sperrt. Aus ihm weht sie ein beklemmender Südwind die Geister an und legt sich schwerer als jene physische Sciroccoluft, welche Innsbruck zu Zeiten durchdrückt, auf die Körper.

IV.

Wien.

Wenn es schon eine schwere Pflicht ist, an Punkten von localer Wirkungssphäre, wie Prag, Graz und Innsbruck für wichtigste geistige Interessen von Provinzen und Volksstämmen zu sorgen, um wie viel vergrößert erscheint die Verantwortlichkeit der Unterrichtsverwaltung da, wo es sich wie bei Wien um den Hauptplatz des Culturlebens eines weiten Reichsgebietes und mehrerer Nationen und um eine Civilisationsstätte von europäischer Bedeutung handelt!

Durch die südöstliche Ländergruppe Europa's und ihren wichtigsten Punkt Wien nimmt die großgewordene Cultur des Westens, deren Samen einst über Hellas und die apenninische Halbinsel zu uns getragen worden ist, langsam ihren Rückweg nach dem Orient, und eine der größten natürlichen Verkehrsadern mit weitverzweigtem Flußgebiete, die Donau, steigert hiebei das Ausströmungsvermögen blühender, mitteleuropäischer Culturländer nach dem Osten.

Gegenwärtig steht unser Welttheil am Anfange eines civilisatorischen Processes, wie er ihn nicht mehr durchgemacht hat seit jener großen Bahnveränderung des alten Weltverkehrs im fünfzehnten Jahrhundert, da der Ocean an Stelle des Mittelmeeres getreten war. Denn heute ringt der Continent nach der Herstellung eines geographischen Gleichgewichtes in seiner Civilisation. Der hochgebildete, gewerbfleißige Westen und der culturarme, productenreiche Südosten streben einander zu und tauschen, von der Macht des Realen getrieben, über die Köpfe schwärmender nationaler Sonderbündler hinweg geistige und materielle Güter aus.

Dieser Kreislauf eines sich verjüngenden civilisatorischen Daseins bedarf aber großer, kräftiger Lebensorgane. Die Besorgung der Functionen eines solchen bildet den Weltberuf Wiens.

Nach diesem Wien, der letzten, glänzenden Stätte deutschen Lebens gegen Südosten, strömen culturbedürftige Elemente aus den weiten Ländern des Donaunetzes, wie aus den Quellengebieten der Elbe und der Weichsel; sie strömen herbei auf den Verkehrslinien des Donau-, des March- und des Oberthales wie auf den Hochstraßen der Alpenländer und auf den Wegen, welche im Hintergrunde des adriatischen Golfs zusammenlaufen. Von Wien holt der Osten nicht nur Gewerbs-Erzeugnisse der Westvölker, er sucht dort auch die Geistesschätze der Culturnationen.

Ihm diese letzteren in deutscher Prägung darzubringen, ist ein stolzer Beruf. Und fürwahr neidenswerth, aber auch schwierig ist die Aufgabe einer Hochschule an solchem Punkte.

Unter diesen Voraussetzungen erscheint der Maßstab gegeben, welcher allein an die Wiener Universität gelegt werden darf. Er muß der höchste sein; um so höher, als — von der Weltstellung Wiens abgesehen — die Deutschen in Oesterreich, welche in ihrer Lage der vollen Rüstung deutschen Geistes minder entrathen können als alle anderen Stammesgenossen, den Besitz wenigstens Einer Universität allerersten Ranges beanspruchen dürfen.

Leider muß eingestanden werden, daß die Wiener Universität bisher noch niemals in allen ihren Theilen gleichzeitig solches höchstes Maß ausgefüllt hat.

Die Wiener medicinische Facultät zwar nimmt schon seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts eine erste Stellung ein, welcher das von einer der volkreichsten Städte gelieferte, lebende und todte Forschungs- und Lehrmateriale eine große natürliche Basis bietet. Diese Stellung hat die Wiener medicinische Facultät auch nie mehr eingebüßt seit dem Jahre 1745, da Gerhard van Swieten, ein Arzt aus der Schule des gefeierten Leydener Professors Boerhave, auf die Lehrkanzeln der Anatomie und Physiologie berufen worden. Bereits zu Ende des vorigen Jahrhunderts kamen nicht nur aus östlicher Ferne, sondern auch aus den culturstolzesten Gebieten Deutschlands junge Aerzte nach Wien, um ihre Fachbildung zu vollenden. In diesem Jahrhundert steigerte sich solche Theilnahme in einem der Entwicklung der Verkehrsverhältnisse entsprechenden Maße, und in der Gegenwart bleiben wohl nur wenige größere Territorien der civilisirten Welt durch die Besucher der Wiener Kliniken unvertreten.

Die medicinische Facultät nahm aber bis zum Jahre 1848 leider auch allein jenen ersten Rang ein, welcher der gesammten Hochschule hätte

zukommen sollen, ja sie war in dieser Zeit überhaupt fast der einzige Lichtpunkt in dem eintönigen Bilde des österreichischen Geisteslebens. Der Natur der Sache nach außer Berührung mit hemmenden Staatstendenzen, konnte sie sich, von politischen Kreisen fast unbeachtet, entwickeln und inmitten der wissenschaftlichen Oede des Vormärz die „Wiener Schule" gründen. Sie konnte sogar ihre Thätigkeit um so ungehinderter entfalten, als das autokratische System, von praktischen Gesichtspunkten aus, in der Regel nicht ohne Anerkennung für den Werth der Naturforschung zu sein pflegt.

Aus dieser Thatsache mag nebenbei entnommen werden, wie überspannt jene landläufige Ansicht ist, welche staatliches Heil und Gedeihen der Freiheit nur von hauptsächlicher Pflege der Naturwissenschaften erwartet, und Alles, was heute an erfreulichen Errungenschaften gegen eine frühere Zeit zu verzeichnen steht, einzig und allein auf Rechnung der so unermeßlich erweiterten Kenntniß der *Materie* setzt. In Oesterreich hat in jener Periode, wo den vergleichsweise sehr tüchtig cultivirten exacten Wissenschaften das Gegengewicht ebenso eifrig gepflegter humanistischer fehlte, die geistige und mit ihr die politische Freiheit des Volkes durchaus keine unmeßbaren Fortschritte gemacht.

In solcher Periode konnte denn auch weder die rechts- und staatswissenschaftliche, noch die philosophische Facultät der Wiener Universität einen hohen Rang einnehmen. Diese Facultäten blieben sogar unter dem Niveau selbst der kleinsten Universität Deutschlands, ja sie *mußten* unter diesem Niveau bleiben, da sie — wie alle gleichartigen Facultäten Oesterreichs — nach längst überwundenen wissenschaftlichen Methoden arbeiteten. Um ein Beispiel anzuführen, so war unter den Juristen in Oesterreich die sogenannte naturrechtliche oder philosophische Methode noch zu einer Zeit alleinherrschend, als die rechtshistorische Methode in Deutschland sich bereits im vierten Jahrzehnte ihres Entwicklungsganges bewegte.

Man behandelte denn auch die Rechts- und Staatswissenschaften in Wien wie an den anderen österreichischen Universitäten nicht als *Wissenschaften*, von deren unermessenem Umfange der Einzelne sich eigenthätig sein Theil erwirbt, und deren allgemeine Sätze und Ergebnisse der Praktiker später im Leben frei anzuwenden sucht, sondern man lehrte sie als scharfbegrenztes Gebiet von *Kenntnissen*, welches dem künftigen Geschäftsmanne als unentbehrliche Werkzeugkammer für die Ausübung seines richterlichen oder administrativen Berufes dienen soll. Doch flackerte gegen Ende der vormärzlichen Periode an der Wiener Juristen-Facultät

bereits hin und wieder ein anderer Geist auf. Wer damals das Wirken einiger der strebsameren Lehrer schärfer in's Auge faßte, sah schon die feinen Halmspitzen eines verjüngten Lebens an's Tageslicht dringen. Solche schüchterne Anfänge können jedoch das stabbrechende Urtheil nicht mildern, das über den allgemeinen Zustand dieser Facultät, wie er zu jener Zeit war, gefällt werden muß.

Von einer philosophischen Facultät im deutschen Sinne konnte aber weder in Wien noch anderwärts in Oesterreich die Rede sein. Eine solche Facultät bestand auch in Wien nur dem Namen nach. Sie hatte allerdings ihre Vertretung im Consistorium und ihren eigenen Studien-Director, welcher wohl auch, wie in den vierziger Jahren Hallaschka, gleichzeitig Büchercensor sein mochte; eine Anstalt zur selbstständigen Pflege der Wissenschaft war sie nicht und sollte sie nicht sein, sondern im Wesentlichen eigentlich nur eine Vorbereitungsschule für die drei anderen Facultäten. So entsprach sie denn in gar sonderbarem Sinne jenem Worte des alten Statuts der Wiener Universität vom Gründungsjahre 1365, welches sie als die pia nutrix ceterarum facultatum charakterisirt hatte. Sie, die erstgeborene Tochter der Wiener Universität, universitatis filia, primogenita et ob eius foecunditatem praedilecta, war zum unfruchtbarsten Gliede der gelehrten Familie degenerirt.

Einrichtungen wie die Seminarien und Institute an den philosophischen Facultäten Deutschlands fehlten ihr selbstverständlich. Die Philosophie aber — in der deutschen universitas litterarum die Krone des Gewölbes, in welcher die Strahlen aller Wissenschaften zusammenlaufen — konnte in so flach gestaltetem Bau, wie die Wiener Universität einer war, einen angemessenen Platz nicht finden. Die anderen Fächer wurden als Theile eines in sich abgeschlossenen, ein einziges bestimmtes Lehrziel verfolgenden Ganzen und daher in cursorischer Weise behandelt, ausgedehnteste Zweige oft auf einen einzigen Docenten cumulirt, viele Haupt- und nahezu alle Hilfsdisciplinen ohne selbstständigen Vortrag gelassen.

Als schlimmstes Uebel, schlimmer als alle solche Mängel der Organisation, erschien aber für die humanistischen Fächer die Nichtanwendung der modernen deutschen Methoden, welche wissenschaftliche Erfolge von vorneherein ausschloß. Denn „die Methode einer Wissenschaft ist von weit größerer Bedeutung als irgend eine einzelne Entdeckung, so überraschend sie auch sein mag." (Cuvier.)

Unter solchen Voraussetzungen begreift es sich, daß viele Docenten Ignoranten, die meisten wissenschaftliche Nullen, die besten Mittelmäßig-

keiten und alle der Spott des gelehrten Deutschlands waren, und daß die kleine bemitleidenswerthe Minderzahl von tüchtigen und auf der Höhe ihrer Aufgabe mühsam verharrenden Lehrern, deren literarische und didactische Strebungen von Censur und Spionage niedergehalten wurden, jenen der Gesammtheit geltenden Spott mit über sich ergehen lassen mußte.

So konnte denn Jarke, der als eifriger deutscher Katholik doch gewiß kein principieller Gegner Oesterreichs war, mit nur allzu gutem Rechte die Worte schreiben: „Der Geist der Wissenschaft hatte von den hohen Schulen dieses Landes Abschied genommen und seit Menschengedenken hatte in der Jurisprudenz wie in der Theologie, in der Philosophie wie in der Geschichte kein österreichischer Professor einen deutschen, geschweige denn einen europäischen Namen gehabt. Der Ruf der meisten Universitätsgelehrten war nicht über die Bannmeile ihres Aufenthaltsortes hinausgedrungen."

Zwei von den drei weltlichen Facultäten blieben also in jener Zeit tief unter dem großen Beruf der Wiener Universität.

Mit den Thun'schen Unterrichtsreformen trat ein radikaler Umschwung ein. Man übertrug nicht nur deutsche Organisationspläne nach Oesterreich, man stellte auch die Wissenschaft auf denselben Boden mit der deutschen, indem man ihr die gleichen Methoden der Forschung und der Lehre an die Hand gab.

Dies bedingte die Berufung einer Reihe von Gelehrten aus Deutschland an die juristischen wie an die philosophischen Facultäten.

Indem man die deutsche Rechtswissenschaft nach Oesterreich verpflanzte und den einheimischen juristischen Lehrstand mit aus der Fremde bezogenen Kräften durchsetzte, schuf man eine Solidarität österreichischer und deutscher Jurisprudenz, welche seither das Wachsthum jener erst ermöglicht und das Gedeihen dieser sehr merkbar gefördert hat. Die letztere Behauptung darf ohne alle Ruhmredigkeit ausgesprochen werden.

Die Reorganisation oder vielmehr Neuschöpfung der philosophischen Facultät aber mußte nach und nach eine Umwälzung im gesammten Geisteszustand der österreichischen Gesellschaft zur Folge haben. Wir stehen noch heute inmitten dieses Processes.

Eine Ahnung von der Macht moralischer Factoren und von der Bedeutung rein geistiger Interessen dringt nun hauptsächlich von dieser Facultät aus in weitere Kreise der bis dahin in äußerlich mechanischer Weltanschauung darbenden Bevölkerung, und jetzt erst setzt sich allmälig

eine verinnerlichte Denkweise durch, welche Recht, Staat und Wirthschaft, Sitte, Sprache und Religion, Kunst und Wissenschaft unter allgemeinen und großen Gesichtspunkten zu fassen weiß. Praktisch tritt zunächst der ganze Umfang der Wirksamkeit dieser Facultät in die Erscheinung, indem nun erst ein fast neuer Stand, der Stand der Mittelschullehrer, heranerzogen wird, welcher die Bildung und Ideenrichtung der nachkommenden Generationen entscheidend beeinflußt.

Die Zahl der Besucher der philosophischen Facultäten hatte sich im Jahre 1868 gegen das Jahr 1851 um 121 Percent vermehrt. Die Gründung deutscher philosophischer Facultäten ist das größte Ereigniß der österreichischen Culturgeschichte im neunzehnten Jahrhundert.

Wenn man alle hier angedeuteten Universitätsreformen, namentlich aber die aus Deutschland erfolgten Berufungen betrachtet, so muß man die Worte des Grafen Thun gelten lassen, mit welchen er in seinem a. u. Vortrage vom 10. August 1850 sagte, er fühle sich „zu der Erwartung berechtigt, daß in dem Maße, als die Gesammtheit der Maßregeln, welche in dieser Beziehung getroffen worden sind, tiefere Wurzel faßt, die Früchte eines freien wissenschaftlichen Lebens hervortreten werden."

Freilich trug eine Beimischung kirchlicher Elemente in diesen Reformen dazu bei, die trefflichen Bestandtheile derselben an voller Bethätigung zu hindern.

Was nun speciell die Wiener Universität betrifft, so gewann sie seit den fünfziger Jahren neben einer nicht unbedeutenden Zahl gutgeschulter Forscher und Lehrer einige Gelehrte von glänzendem, mehrere von hervorragendem Namen. Wenngleich manche der berufenen Professoren sich der Regierung durch ausgeprägt römisch kirchliche Gesinnungen empfohlen hatten, so forderte doch die wissenschaftliche Befähigung derselben Achtung und Anerkennung. Denn es befanden sich unter ihnen einige Fachgelehrte ersten Ranges.

Im Wesentlichen gehört auch die Gegenwart noch der damals eröffneten Epoche an, wiewohl seither zahlreiche Personenwechsel vor sich gegangen und gerade mehrere der besten Kräfte jener kirchlichen Richtung hinweggefallen sind.

Trotz des riesigen Fortschrittes, welcher sich nun seit 1848 vollzogen hat, kann die Behauptung doch schwer gewagt werden, daß die rechts- und staatswissenschaftliche und die philosophische Facultät in dieser neueren Zeit jene erste Stellung errungen haben, welche für Wien gefordert

werden muß. Dazu war bisher die Zusammensetzung der Lehrkörper noch zu ungleichartig. Der eine und andere aus dem Schulwesen alten Styls übernommene Lehrer hob mit seiner vormärzlichen, mitunter gar baroken Art die einheitliche Erscheinung der Professoren-Collegien auf, und neben ausgezeichneten Gelehrten von hohem Rufe und erfreulich aufstrebenden, schon mehrfach bewährten jüngeren Kräften störte den achselzuckenden Betrachter der Name so manches vorzeitig bequem gewordenen Schriftstellers, ja so manches — schwerlich großen — Unbekannten.

Einzelne Hauptfächer und Fachgruppen waren und sind jedoch immerhin vorzüglich vertreten. Ja, die juristischen Lehrstühle erfreuten sich in jüngster Zeit, leider nur wenige Semester hindurch, einer Besetzung, welche diese Facultät den höchsten Platz unter allen ihren deutschen Genossinnen einnehmen ließ. Einige Jahre wies der Lections-Catalog zum Beispiel die Namen von Civilisten, wie Unger, Ihering und Arndts neben einander auf.

Heute fehlen in demselben alle drei. Es fehlen in ihm aber auch noch die Namen hochbedeutender, wenn auch nach mancher Richtung weit von einander abweichender Gelehrten wie Glaser und Phillips; ganz zu schweigen von einigen Männern, welche sich in jüngstvergangenen Perioden politisch abgenützt und dadurch auch dem Lehramte entzogen haben.

Man kann sich nicht verhehlen, daß solch' plötzlicher Rückgang sich weder leicht noch bald wird ausgleichen lassen, und daß ein vollständiger und vollwichtiger Ersatz für so viele aus mancherlei Ursachen fast gleichzeitig von der Facultät geschiedene Professoren sich gegenwärtig schwerer als jemals wird schaffen lassen.

Relativ besser steht es jetzt im Ganzen um die philosophische Facultät.

Zwar hat diese im Jahre 1872 nicht nur durch die Berufung Wilhelm Scherer's nach Straßburg wohl den größten Verlust seit Bonitz's Abgang nach Berlin erlitten, sondern es mußten auch an Stelle zweier greiser Historiker von guter Schule und Lehrergabe, ersetzende Kräfte gewonnen werden. Doch fand die letztere Aufgabe eine ziemlich befriedigende Lösung und erzielte die Unterrichts-Verwaltung die Abwendung weiterer drohender Verluste, indem es ihr gelang, mehrere mit Berufungen in das Ausland beehrte Professoren der Wiener Facultät zu erhalten.

Wenn noch hinzugefügt wird, daß trotz solcher Ungunst der Verhältnisse im letzten Jahre sogar neue Lehrkanzeln errichtet wurden, so stellt sich die Thätigkeit der Administration als ein vielleicht nicht immer

glückliches, aber doch unverdrossenes Ankämpfen gegen von allen Seiten vordringende Hindernisse dar.

Im Folgenden sollen nun die Vorkommnisse an den drei weltlichen Facultäten der Universität Wien im Einzelnen dargestellt werden.

An der juristischen Facultät befinden sich die neuernannten Lehrer, so achtbare Fachgelehrte sie sind, in ungünstiger Position. Vorgänger wie Ihering, Unger, Glaser hätten wohl nahezu auf jeden Nachkommenden gedrückt. Denn Männer von dem europäischen Rufe eines Ihering, deren epochemachende Schriften in fast alle Culturſprachen übersetzt und Bestandtheile der Weltliteratur geworden sind, Männer von der Bedeutung eines Unger und Glaser, welche jemals unter ihre Lehrer gezählt zu haben, der Facultät zu bleibendem Ruhme gereicht, solche Männer sind so dicht gesäet nicht, daß sie von ihren Posten treten könnten, ohne für lange Zeit eine empfindliche Leere zurückzulassen. Darum müssen aber ihre Nachfolger ohne rückwärts gewandte Blicke für sich betrachtet werden, wenn man anders ihnen und der Unterrichts-Verwaltung gerecht werden will.

An Stelle Ihering's wurde, da es nicht gelang, in dem Münchener Professor Dr. Brinz einen bereits im Zenith seiner Laufbahn stehenden Gelehrten zu gewinnen, die jugendlich frische Kraft des Züricher Professors Dr. Exner auf die Lehrkanzel für römisches Recht berufen.

Exner hat von seinem Vater einen Namen überkommen, welcher in den pädagogischen Kreisen Oesterreichs in pietätvollem Andenken steht, und vom Geiste dieses Vaters scheint auf mehrere Söhne ein schönes Erbtheil übergegangen zu sein.

Adolf Exner, der Romanist, hatte bereits in seinen Studienjahren, in welchen ihn Arndts und Unger in die Wissenschaft einführten, die academische Laufbahn stets vor Augen und widmete sich, nachdem er in Graz die juristische Doctorwürde erlangt hatte, an den Hochschulen zu Heidelberg und Berlin unter der Leitung Vangerow's, Renaud's, Bruns' und Gneist's der Vorbereitung für das Lehramt. Im Jahre 1865 habilitirte er sich an der Universität in Wien und wirkte daselbst als Privatdocent unter relativ großer Theilnahme der Studirenden mit solchem Erfolge, daß er bereits im Jahre 1869 als Professor des römischen Rechtes an die Universität Zürich berufen wurde.

Von seinen literarischen Leistungen mag „Die Lehre vom Rechtserwerb durch Tradition", „Das Institut der Pfandrechts-Pränotation in

Oesterreich", „Das Publicitäts-Princip, Studien zum österreichischen Hypothekenrecht" und eine in den letzten Wochen im Druck erschienene, von der Züricher staatswissenschaftlichen Facultät zur Erinnerung an das fünfzigjährige Doctorjubiläum Karl Georg von Wächters gewidmete Schrift: „Kritik des Pfandrecht-Begriffes nach römischem Rechte" angeführt werden.

Alle seine Untersuchungen zeichnen sich durch eine gesunde, praktische Richtung und durch Klarheit und Prägnanz der Ergebnisse vortheilhaft aus, was namentlich im Hinblick auf die in jüngster Zeit an anderen Schriftstellern seines Faches hervortretende Lust an paradoxen Spitzfindigkeiten und gesuchten Theorien betont zu werden verdient. Unter der jüngeren Generation deutscher Romanisten nimmt Exner jedenfalls einen der hervorragendsten Plätze ein.

Seine Gabe für den mündlichen Vortrag, durch welche er auch bei den schwierigsten und trockensten Fragen des römischen Rechtes die Hörer zu fesseln weiß, hat sich in mehr als sechsjähriger Lehrthätigkeit bewährt. Sein Alter von kaum zweiunddreißig Jahren läßt erwarten, daß er während seines, hoffentlich langen, Wirkens an der Wiener Facultät deren Ansehen durch eine Reihe bedeutender Leistungen fördern werde.

Eine fernere Lücke im Lehrpersonale der privatrechtlichen Disciplinen wurde im verflossenen Jahre durch die Versetzung des Innsbrucker ordentlichen Professors für römisches und österreichisches Civilrecht, Dr. Leopold Pfaff, nach Wien ausgefüllt, und zwar erhielt dieser Ordinarius den speciellen Lehrauftrag für österreichisches Privatrecht.

Pfaff, welcher vor seiner Ernennung zum Professor in Innsbruck, in Hermannstadt über römisches Recht las, ist, wie wohl alle unsere jüngeren Civilisten, ein Vertreter der systematischen Behandlung des österreichischen Rechtes auf gemeinrechtlicher Grundlage, und insoferne kann von ihm gesagt werden, daß er auf seinem Wiener Lehrstuhle im Geiste und im Sinne Unger's weiter wirken wird.

Wenn man seine literarische Vergangenheit billig beurtheilen will, so muß man die karge und armselige Umgebung in Anschlag bringen, in welcher er, fern von anregenden Berührungen mit der deutschen Gelehrtenwelt, gerade die Jahre frischester Kraft zu verbringen genöthigt war. Wie mancher Jurist, dessen jugendliche Strebungen an der Universität die schönsten Hoffnungen geweckt hatten, ist schon in einer Lehrthätigkeit an entlegener ungarischer Rechtsschule völlig verkümmert; wie manches Talent mag dort in seiner Entfaltung gänzlich unterdrückt worden

sein, so daß wir nie von seinem Dasein erfahren haben! In den ungarischen Ländern, welche seit dem Jahre 1849 nach jeder civilisatorischen Richtung hin eine entsetzliche Masse deutscher Kraft aufgesogen haben, hat wohl auch so mancher wissenschaftliche Geist einen frühen Untergang erlitten. Als der Unterrichtsminister Graf Thun im Jahre 1850 die ungarischen Rechtsacademien in germanisirendem Sinne reformirte, hob er in einem in solcher Angelegenheit erstatteten a. u. Vortrage hervor, daß, während in den westlichen Staatsgebieten durchschnittlich auf dritthalb Millionen Einwohner eine juristische Facultät, in Ungarn eine Rechtsschule auf siebenmalhunderttausend, in Siebenbürgen gar auf viermalhunderttausend Menschen entfällt. Natürlich muß da die Qualität der Schulen ebenso gering sein, als ihre Quantität eine bedeutende ist.

An einer solchen Anstalt aber mußte Pfaff, der im Beginne des Jahres 1861 sich in Wien als Privatdocent habilitirt und wenige Wochen darnach ein Lehramt an der Rechtsacademie in Hermannstadt erhalten hatte, die acht wichtigsten Jahre seiner wissenschaftlichen Entwicklung verbringen. Eben in jenen sechziger Jahren besaßen die sechzehn ungarischen Rechtsacademien zusammen nur achtzig Lehrer und elfhundert Schüler. Wie es um die in sechszehn Theile zersplitterten gelehrten Hilfsmittel stand, läßt sich da unschwer errathen.

Wenn man nun die Schwierigkeit eines Arbeitens mit dem in jeder Beziehung ganz unzureichenden wissenschaftlichen Apparat, den eine solche kleine Academie bietet, zu würdigen weiß, so darf man Pfaff's Schrift: „Zur Lehre vom Gegenstande der conditio indebiti nach gemeinem und österreichischem Recht" (Gerichtszeitung 1868) und seiner Abhandlung: „Geld als Mittel pfandrechtlicher Sicherstellung, insbesondere das sogenannte pignus irregulare" (Ebenda) eine gerechte Anerkennung kaum vorenthalten.

Im Studienjahre 1869/70 übersiedelte Pfaff von Hermannstadt als Ordinarius für österreichisches Civilrecht nach Innsbruck. Der Wechsel seiner Vortragsfächer mag es vielleicht erklären, daß er seither mit keiner bedeutenderen Publication hervorgetreten ist. Nur kleinere Anzeigen aus neuester Zeit, wie über „Putz, System des ungarischen Privatrechtes" und „Dedekind, das Deliberationsrecht des Erben" (Münchener Vierteljahrsschrift, Band 13) wären noch anzuführen.

In diesem Winter-Semester liest er in Wien neben Harum als zweiter Ordinarius über österreichisches Privatrecht. Er wird als tüchtige didactische Kraft geschildert. Die Wiener Facultät mag durch ihn um

einen guten Lehrer, wenn auch nicht um einen glänzenden Namen reicher geworden sein. Uebrigens steht er noch nicht in einem Alter, in welchem Gelehrte mit ihrem wissenschaftlichen Streben abschließen.

Außer den eben besprochenen civilrechtlichen Vacanzen standen noch die früher von Habietinek versehenen Lehrkanzeln für österreichisches Civilgerichts-Verfahren und für Handels- und Wechselrecht leer.

Die Angelegenheit der Wiederbesetzung dieser Lehrstühle sieht sich wohl auf den ersten Blick weit einfacher an, als sie in der That ist.

Erstens war nämlich die Frage zu stellen, ob die Cumulirung dieser beiden Kanzeln auch fortan statthaft oder gar wünschenswerth sei; eine Frage, die verneint werden mußte. Zweitens ergab sich aus dieser Verneinung die fernere, viel schwierigere Erwägung, ob es sich nicht vielleicht empfehle, die neue, selbstständige und von der civilproceßualischen losgetrennte Kanzel zu einem Lehrstuhle für das gesammte Verkehrsrecht zu erweitern, so daß ein durch zwei Semester laufender Vortrag außer dem Handels- und Wechsel- auch noch das Eisenbahn- und Telegrafenrecht umfaßte. Endlich war drittens bezüglich beider Lehrkanzeln die Personenfrage zu lösen.

Was die Gründung einer Professur für Verkehrsrecht anbelangt, so waren schon im Jahre 1868 auf eine solche abzielende Anträge vom juristischen Professoren-Collegium gestellt worden. Nach Habietinek's Abgang kam das Collegium auf diese Anträge abermals zurück. Die Erwägungen, in Folge deren die Regierung auf diese Pläne nicht einging, sind uns unbekannt, doch dürften dieselben vielleicht mit der Personenfrage in einem gewissen Zusammenhange gestanden sein.

In Betreff dieser Personenfrage war nun wieder die Entscheidung zu treffen, ob die Professur für Handels- und Wechselrecht im Wege der Berufung besetzt, oder ob sie dem an der Facultät wirkenden Privatdocenten Dr. S. Grünhut verliehen werden solle; ferner, ob die Lehrkanzel für österreichisches Civilgerichtsverfahren einem einheimischen oder einem ausländischen Fachmanne anzuvertrauen wäre.

Zur Versehung des ersteren Lehramtes wurde Dr. Samuel Grünhut als unbesoldeter außerordentlicher Professor bestellt. Derselbe wurde im Jahre 1868 in Wien zum Doctor der Rechte promovirt und begann im Sommer-Semester des darauffolgenden Jahres ebendaselbst seine lehramtliche Laufbahn als Privatdocent des Wechselrechtes. Bald darauf erweiterte ihm das Unterrichtsministerium die venia legendi auf das

Gebiet des österreichischen Handelsrechtes. Nach Habietinek's Austritt aus dem Lehramte setzte Grünhut die von jenem begonnenen Vorträge über Handels- und Wechselrecht in befriedigender Weise fort.

Von seinen Publicationen fand besonders die von ihm im Jahre 1871 veröffentlichte Abhandlung: „Die Lehre von der Wechselbegebung nach dem Verfall" von Seite der Kritik eine wohlwollende Aufnahme.

Wir haben diesen Daten nichts hinzuzufügen als — bei aller Achtung vor der Leistungsfähigkeit des erst neunundzwanzigjährigen Professors Grünhut — den Ausdruck des Bedauerns, daß für diese Lehrkanzel nicht die Berufung einer wissenschaftlichen Kraft ersten Ranges beliebt wurde.

Da für so manche speciell österreichisch-juristische Fächer der Kreis der Wahl von Professoren zum Schaden der Facultäten ohnedies eng genug ist, sollte wenigstens bezüglich aller rechtswissenschaftlichen Gegenstände, deren Natur eine Bedachtnahme auf die Gesammtheit deutscher Gelehrter gestattet, eine solche Bedachtnahme auch wirklich eintreten.

Wie mißlich die Enge der Wahl bei gewissen Disciplinen sich geltend macht, bewies eben wieder die Angelegenheit der Besetzung des zweiten nach Habietinek erledigten Lehramtes, der Professur des österreichischen Civilgerichtsverfahrens.

Im Inlande zeigte sich ein trauriger Mangel an Persönlichkeiten, welche auf einer solchen Lehrkanzel nur einigermaßen gute Figur machten. Lenkte man aber den Blick auf die außerösterreichischen deutschen Universitäten, so begegnete man daselbst außer den großen Namen im Bereich der Civilproceß-Literatur einem Nachwuchse, welcher, der Zahl nach ziemlich karg, sich durch Leistungen nicht so vortheilhaft in weiteren Kreisen bekannt gemacht hat, daß er zur Motivirung einer Berufung auslangendes Materiale lieferte. Und doch wäre für dieses Fach nur an eine Berufung aus der Gruppe der jüngeren Generation zu denken gewesen, da den Meistern des Civilprocesses schlechterdings nicht angesonnen werden könnte, das von ihnen mit Ruhm gepflegte Gebiet gemeinrechtlicher Lehre und Forschung in zweite Linie zu stellen und sich nahezu als Lernende in den von allen deutschen Processualisten völlig ignorirten Bereich des österreichischen Particular-Processes zu begeben, dessen Bewältigung dem in der Strömung des gemeinrechtlichen Processes herangebildeten Juristen eine nichts weniger als leichte und mit den wissenschaftlichen Resultaten außer allem Verhältniß stehende Arbeit auferlegte.

Aus diesen Gründen wird von der Berufung deutscher Gelehrter des Auslandes auf Lehrkanzeln des österreichischen Civilprocesses so lange keine Rede sein können, bis wir uns in Folge der Durchführung der Proceßreform in Oesterreich und in Deutschland wieder auf einem homogeneren Boden gemeinsamer Wissenschaftspflege werden zusammengefunden haben.

Daß aber im Inlande der veraltete Civilproceß, welchem man schon seit Jahren eine nur mehr kurze Lebensdauer zuschreibt, sehr wenige Juristen dazu gereizt hat, sich an ihm literarisch zu bethätigen, wird jeder Fachmann nur selbstverständlich finden können.

Unter so bewandten Umständen darf es kaum getadelt werden, daß man einen neuen Professor des in Rede stehenden Faches gar nicht ernannte und sich damit begnügte, wie bisher den Professor Dr. Moriz Heyßler, einen tüchtigen Fachmann, den Unterricht im österreichischen Civilproceß besorgen zu lassen.

Je weniger wir aber diese letztere Entscheidung anzugreifen uns berechtigt glauben, um so schmerzlicher müssen wir es beklagen, wenn bei Besetzung von Lehrkanzeln, für welche die allgemeinen Verhältnisse günstiger liegen, der Versuch unterlassen wird, durch Anstellung hervorragender Capacitäten jene soeben in einem concreten Falle vorgeführten, von der Facultät unabwendbaren Nachtheile einigermaßen auszugleichen.

Die verhältnißmäßig leichteste Wahl hatte die Regierung bezüglich des neu zu ernennenden Criminalisten. Denn einen von den bedeutendsten älteren Strafrechtslehrern, wie etwa A. F. Berner in Berlin oder H. Ph. Haelschner in Bonn, zu gewinnen, war von vorneherein fast gar keine Aussicht vorhanden. Schon darum keine, weil diesen Gelehrten, welche in ihrem Alter bereits über die Mitte der Fünfzig hinausgeschritten sind, ein Wechsel des Schauplatzes ihrer Thätigkeit weder wünschenswerth noch rathsam erscheinen könnte. Wenn man aber unter den übrigen Fachleuten Umschau hielt, so durfte man sich sagen, daß zwei inländische Professoren, August Geyer in Innsbruck und Adolf Merkel in Prag, angesehenen Gelehrten, wie etwa von Bar in Breslau, von Holtzendorff in Berlin, Schütze in Kiel oder Heinze in Leipzig, so ziemlich ebenbürtig zur Seite stehen.

Nachdem man den mit einem Rufe nach München ausgezeichneten Geyer hatte ziehen lassen, entfiel auch noch die Schwierigkeit einer Wahl zwischen Zweien. So wurde denn der ordentliche Professor des Strafrechtes und der Rechtsphilosophie an der Prager Universität, Dr.

A. Merkel, als Ordinarius derselben Fächer und des Völkerrechtes nach Wien versetzt..

An Merkel hat die Facultät jedenfalls einen ihrer reellsten Gewinne gemacht. Er ist zu Mainz geboren und hat seine Studien an mehreren deutschen Universitäten betrieben. Nachdem er im Jahre 1857 in Heidelberg zum Doctor promovirt worden, habilitirte er sich 1862 an der Universität Gießen, an welcher er im Februar 1868 zum außerordentlichen Professor ernannt wurde. Noch im Juli desselben Jahres traf ihn die Berufung als Ordinarius nach Prag.

Die erste Schrift, mit welcher er vor die Oeffentlichkeit trat, hatte die Lehre vom fortgesetzten Verbrechen zum Gegenstand. Obwohl dieser Stoff zu den schwierigsten des modernen Strafrechtes gehört, wurde er von Merkel in so gediegener Weise behandelt, daß sein Erstlingswerk in der gelehrten Welt sofort den entschiedensten Erfolg errang.

Dieser Publication folgten zwei Bände „Criminalistischer Abhandlungen", welche das Gepräge ernsten, streng wissenschaftlichen Geistes an sich tragen. Der erste Band greift überdies tief in die Sphäre der Rechtsphilosophie ein und gibt Zeugniß von der Begabung des Autors für dieses Gebiet. Der zweite Band beurkundet unter Anderem auch eine vertraute Kenntniß der speciell österreichischen Rechtsliteratur.

Durch solche Leistungen erregte Merkel bereits vor mehreren Jahren die Aufmerksamkeit des damaligen Justizministers Freiherrn von Hye-Glunek, welcher — selbst ein gründlich gebildeter Fachmann — ihn zur Beurtheilung des neuen Entwurfes eines österreichischen Strafgesetzes aufforderte. Merkel gab in Folge dessen ein in der „Wiener Zeitung" gedrucktes Gutachten ab, welches durch Klarheit, Frische und Consequenz ausgezeichnet, in den juristischen Kreisen Oesterreichs die ungetheilteste Anerkennung fand und nicht wenig zur Erregung des Wunsches beitrug, daß der Verfasser einer österreichischen Universität gewonnen werden möge.

Was uns diesen Gelehrten insbesondere empfiehlt, ist seine positive, echt juristische Behandlungsweise des Criminalrechtes. Da nämlich in dieser Disciplin neuestens die Geneigtheit auffallend zu Tage tritt, lediglich sogenannte Reformfragen aufzugreifen und selbe mehr nach journalistischer, als nach wissenschaftlicher Methode zu erörtern, muß auf Merkel's strengere Richtung um so nachdrücklicher hingewiesen werden.

Wie er jetzt schon in seinem Fache unter die besten Namen zählt, wird er unzweifelhaft bereits in wenigen Jahren unter den allerersten genannt werden.

Wir würden vielleicht nicht wagen, ein Urtheil in so bestimmter Fassung auszusprechen, wenn nicht ein Criminalist vom Range des gegenwärtigen Justizministers, Dr. Glaser, eine von österreichischer Seite zuerst vom Freiherrn von Hye kundgegebene Werthschätzung abermals dadurch bestätigt hätte, daß er den Professor Merkel zu einer wichtigsten Antheilnahme an der Ausarbeitung des neuen österreichischen Strafgesetzes einlud.

Merkel genießt, was sein Lehrtalent anlangt, des trefflichsten Rufes, sowie des Ansehens und der Beliebtheit von Seite seiner Zuhörer. Er gehört zu den wenigen der in neuester Zeit für Wien ernannten juristischen Professoren, deren Namen wir mit ungemischter Freude nennen hören.

Endlich war von staatswissenschaftlichen Fächern an der Wiener Universität seit dem Jahre 1871 die zweite Lehrkanzel der Nationalökonomie dadurch in Erledigung gekommen, daß Professor Albert Schäffle den Betrieb ideenreichster Theorie mit einer minder fruchtbaren, staatsmännischen Praxis vertauscht hatte.

Fast scheint es, als habe die durch diesen räthselhaften Politiker zur Erscheinung gebrachte Unberechenbarkeit deutscher Nationalökonomen dem verfassungstreuen Ministerium alle Lust benommen, abermals eine volkswirthschaftliche Lehrkraft aus dem Auslande zu beziehen. Denn statt das erledigte Ordinariat zu besetzen, ernannte es den Privatdocenten Dr. F. X. Neumann zum außerordentlichen Professor der politischen Oekonomie.

Wir sind weit entfernt, die ermunternde Auszeichnung zu mißdeuten, welche durch diese Ernennung einem der strebsamsten einheimischen Gelehrten zu Theil geworden ist. Doch glauben wir, daß sowohl die eminente, stets wachsende Bedeutung der in Rede stehenden Wissenschaft, als auch die der Wiener Universität gebührende Stellung neben der einem tüchtigen jungen Inländer gezollten Anerkennung die Berufung einer im Höhepunkte ihrer Bahn angelangten Koryphäe vollkommen gerechtfertigt hätte. Wir haben bereits bei Gelegenheit der Darstellung der neuestens an der Prager Universität vollzogenen Ernennungen unseren Standpunkt dahin erläutert, daß wir das Verwaltungssystem billigen, welches rührig emporstrebenden, am eigenen Rufe noch rüstig arbeitenden Lehrern den Vorzug gibt vor auf längst erkämpften Trophäen ausruhenden Berühmtheiten. Auch auf neu zu besetzende Wiener Lehrstühle sollen unseres Erachtens nicht lorbeerbekränzte Greise berufen werden.

Was wir aber von einer Hochschule solchen Ranges verlangen müssen, besteht darin, daß die jüngeren Talente von noch nicht völlig

fertigem wissenschaftlichen Rufe sich um eine glänzende Gruppe erster Größen schaaren und in der Stellung von Geleitsternen verbleiben sollen, bis sie selbst zu weithin leuchtenden Vorbildern geworden sind.

Darum sähen wir gerne zwischen Lorenz von Stein und Franz Neumann noch wenigstens einen thatkräftigen, hervorragenden deutschen Volkswirth stehen.

Von solchem Wunsche abgesehen, erscheint die Ernennung Neumann's zum Extraordinarius durchaus lobenswerth. Denn wir würden diesen unseren begabten Landsmann unter den Lehrkräften der Wiener Universität um so unlieber missen, als er nach einer gewissen, sehr wesentlichen Richtung hin selbst durch die bedeutendste aus der Fremde berufene Notabilität nicht ersetzt werden könnte.

Neumann's eigentlichste Besonderheit ist nämlich die vorwiegend positive Richtung der angewandten Nationalökonomie, und es muß auf seine realistische Methode der Forschung und Darstellung nicht nur darum Gewicht gelegt werden, weil er dadurch die Lehre des seinen Gegenstand mehr idealistisch behandelnden Professors von Stein zweckmäßig ergänzt, sondern auch, weil überhaupt im Interesse des wahren Gedeihens der volkswirthschaftlichen Studien die Vielseitigkeit eines lebensgewandten Gelehrten als unschätzbar erscheint, welcher neben sicher beherrschter Theorie auch die Vertrautheit mit allem Detail der volkswirthschaftlichen Verhältnisse im Handels- und Zollgebiete des eigenen Staates für den Unterricht zu verwerthen in der Lage ist.

Besonders charakteristisch tritt Neumann's Eigenart in derjenigen seiner Arbeiten hervor, welche bisher von allen das allgemeinste und verdienteste Aufsehen gemacht hat. Es ist dies die glänzend geschriebene Einleitung zu dem von ihm redigirten sechsten Bande des österreichischen officiellen Berichtes über die Pariser Weltausstellung vom Jahre 1867, welche den untrennbaren Zusammenhang von Civilisation und wirthschaftlichem Fortschritt zum leitenden Gesichtspunkte nimmt und solchen bedeutenden Grundgedanken in geistvoller Weise durchführt.

Mehr oder minder weisen die zahlreichen anderen literarischen Leistungen dieses Autors ähnliche Vorzüge wie die eben genannte Schrift auf. Seiner ungewöhnlich großen und vielseitigen Productivität gegenüber überkommt uns nur zuweilen das Bedauern, daß so viel Talent und Arbeitskraft an Erzeugnisse gewendet wird, welche mit dem Tage vergehen; auch liegt die Gefahr der Zersplitterung bei allzu vorwiegend publicistischer Thätigkeit selbst für den Tüchtigsten nahe genug. Allerdings

wischen solcher Betheiligung an der Tagesliteratur und einer
en wissenschaftlichen Richtung bis zu gewisser Grenze ein noth=
Zusammenhang. Den Fuß über diese Grenze nicht hinauszu=
böte die Pflicht der wissenschaftlichen Selbsterhaltung, — für den
n eine desto heiligere, je größer seine Fähigkeiten.
aß aber diese Pflicht für Neumann in der That in hohem Maße
at er durch treffliche wissenschaftliche Publicationen selbst bewiesen.
ihe der gediegensten Artikel in Rentzsch' „Handwörterbuch der
thschaftslehre" stammt aus seiner Feder, und neben von der
ichte angeregten Brochüren, wie „Volkswirthschaft und Heerwesen"
und glücklich concipirten Flugblättern, wie „Das heutige Ver=
:n", zeigt uns eine kürzlich erschienene erste Abtheilung des
„Volkswirthschaftslehre mit besonderer Anwendung auf Heerwesen
itärverwaltung" (1873) den Gelehrten Neumann in günstigem

ie uns vorliegende erste Abtheilung dieses Lehrbuches betitelt sich:
undlagen der Volkswirthschaftslehre", enthält Sätze der wissen=
n Doctrin und erläutert diese an Beispielen, welche mit so viel
t und Geschick aus der Geschichte des Wirthschaftslebens aller
ıd Völker ausgewählt sind, daß eine Fülle anregender Bilder den
)st des zerstreuungssüchtigsten Lesers verdienen muß. Ob nicht
de die „Lesbarkeit" dieses Lehrbuches der gründlichen Bildung
:ere und Militärbeamten, welche der Verfasser wohl zunächst im
ıbt haben mag, eine Falle legt, ist freilich eine andere Frage.
s Verständniß wissenschaftlicher Wahrheiten will durch harte
it erworben werden, und blendend entwickelte Deductionen,
h so glatt und einschmeichelnd lesen, bereiten dem Kenner
, dem Lernenden Gefahr. Uebrigens hat sich Neumann durch
durch seine früheren Arbeiten unter jene „eleganten Gelehrten"
Sinne eingereiht, welche Frankreich so lange Zeit vor dem
)eren Deutschland voraus hatte.
) berechtigt der Umstand, daß er für ein Lehrbuch eine vielleicht
ige Form der Darstellung gewählt hat, keineswegs zu Zweifeln
bidactischen Begabung. Denn diese hat er in langjährigem
)ärtet.
:its im Jahre 1863 begann er seine lehrämtliche Thätigkeit
or der Nationalökonomie und Finanzwissenschaft an der Wiener
demie. Im Sommer=Semester 1868 habilitirte er sich als

Privatdocent für Volkswirthschaftslehre an der Universität zu Wien, und im Anfange des Jahres 1870 erfolgte seine Ernennung zum außerordentlichen Professor der Nationalökonomie an der Kriegsschule und am Intendanz-Curse. Im Juli 1872 endlich wurde er Extraordinarius an der Wiener Universität.

Für das nächste Halbjahr bleibt er leider einem intensiveren Wissenschaftsbetriebe entzogen, da er für die Zeit der in Wien im Jahre 1873 bevorstehenden Weltausstellung an die Spitze eines in seiner Art einzigen journalistischen Unternehmens treten wird. Auch verlautet, daß seine bereits in diesem Gebiete bewährte Kraft mit der Redaction des officiellen Berichtes über die genannte Exposition betraut werden soll.

Die Wiener Universität besitzt in Neumann jedenfalls eine inmitten eines großartigen, mächtig pulsirenden industriellen Lebens stehende, mit allen wirthschaftlichen Interessen der Gegenwart Fühlung erhaltende wissenschaftliche Specialität, deren Lehre es an Fruchtbarkeit nicht fehlen kann. Wenn neuestens umgehende Gerüchte sich bewahrheiteten und er seine Stellung an der Universität mit einer Professur an der Wiener Hochschule für Bodencultur vertauschte, so sähen wir ihn gewiß nicht ohne Bedauern scheiden, wenngleich wir uns der Einsicht nicht verschließen können, daß die ihm eigenthümliche Richtung vielleicht an einer Anstalt, welche zu allernächst praktische Zwecke im Auge hat, noch erfolgreicher zur Geltung kommen mag als an einer Universität.

Indem wir nun im Folgenden die neueste der philosophischen Facultät zugewandte Verwaltungsthätigkeit darstellen, heben wir vor Allem hervor, daß es, trotzdem man in so mancher Beziehung Sonne und Wind gegen sich hatte, doch gelungen ist, erstens eine ganz neue Lehrkanzel, die für englische Literatur und nordisch-germanische Sprachen zu gründen und mit der Person des Professors Zupitza befriedigend zu besetzen; zweitens für die in den Ruhestand getretenen Professoren der Geschichte, Aschbach und Jäger, in den Historikern Büdinger und Zeißberg tüchtigen Ersatz zu finden; drittens den Verlust so ausgezeichneter Gelehrter wie Sickel, Hartel und Sachau hintanzuhalten und bei dieser Gelegenheit neue Ordinariate für classische Philologie und für semitische Sprachen zu schaffen; endlich viertens zwei gediegene naturwissenschaftliche Lehrkräfte wie den Physiker Loschmidt und den Chemiker Ludwig an die Facultät zu fesseln durch Ernennung des ersteren zum ordentlichen und des letzteren zum außerordentlichen Professor.

Es muß namentlich als großes Glück bezeichnet werden, daß die
ninente Kraft Theodor Sickel's, um deren Gewinnung sich die preußische
legierung bemühte, der Wiener Universität erhalten werden konnte.

Denn in den Gebieten der Chronologie, Diplomatik und Paläo=
raphie hätte sich wohl kaum in ganz Deutschland ein zweiter so sicherer,
rläßlicher, seine Schüler wohldisciplinirender Lehrer finden lassen. Sickel's
influß als trefflicher Zuchtmeister, welcher vor aprioristischer, sogenann=
r Geschichtsphilosophie und unkritischer Quellenbehandlung schirmt und in
lsche Richtungen Gerathene zurückzuführen vermag, kann gar nicht hoch
nug angeschlagen werden, und es tritt denn auch die ausgezeichnete
echnik der Forschung, welche aus seiner Methode zu gewinnen ist, bereits
den Arbeiten unserer jungen Historiker deutlich genug hervor.

Darum hat eben Sickel's Schule für die Wissenschaft und speciell
r die Wiener Universität so große Bedeutung, weil sie eine große An=
hl von Historikern zu eindringendem, methodischem Verständniß mittel=
terlicher Geschichtsquellen und zur correcten Behandlung der Ueber=
ferung anleitet. Seine Abneigung gegen alles nicht ganz Begründete
nd sein Haften am Detail, wie sein Dringen auf wohldocumentirte
arstellung sind von unschätzbarem Werth für die Zöglinge des Institutes
r österreichische Geschichtsforschung; denn gelernt will vor Allem
e strenge Methode sein, zum Geschichtschreiber des großen und freien
tyls entwickelt sich das Talent dann schon selber.

Sickel selbst participirt an den Vorzügen zweier Schulen. Einer=
its ist er unleugbar emporgewachsen aus solider deutscher Fachbildung,
derseits hat er sich den merkwürdigen Kennerblick für Echtheit oder
chtheit von Diplomen in einer Praxis erworben, für welche ihm die
ichen und gut geordneten französischen Archive unerschöpfliches Ma=
riale lieferten.

Als Mitglied der École des chartes zog er Nutzen aus der
efflichen Technik, welche eine große Editionsthätigkeit und kritische Ur=
ndenbehandlung an dieser Anstalt entwickelt hatten. Wailly, sowie das
rühmte Werk der Benedictiner von St. Maure („Nouveau Traité")
heinen auf seine Theoriebildung Einfluß genommen zu haben.

Tausende von Diplomen hatte Sickel geprüft, sowohl paläographisch
s diplomatisch bestimmt und durchforscht. Doch erschienen vorerst noch
ine Früchte solcher Thätigkeit. Denn die ersten Proben seines literari=
hen Wirkens beschränkten sich auf Populariſirung gelehrter Forschung,
elche meist in Vortragsform gehalten war; so die Abhandlung über

Frankreich und Burgund im XIV. Jahrhundert, oder der Aufsatz über Jeanne d'Arc (in v. Sybel's historischer Zeitschrift) u. A.

In dem ersten Werke, welches er aber sodann aus dem Umkreise seiner eigentlichen Studien, der historischen Hilfswissenschaften, veröffentlichte, bekundete er sofort den Meister des Faches. Es ist dies das auf Veranlassung und mit Unterstützung des österreichischen Unterrichts-Ministeriums herausgegebene, außerordentlich instructive Werk: „Monumenta graphica Medii aevi" 1858 ff. Dasselbe, mit großen, werthvollen photographischen Facsimilen der verschiedenen Schriftstücke ausgestattet, zeichnet sich durch die treffliche Auswahl von zum Zwecke praktischen und gründlichen Studiums der Paläographie mitgetheilten Documenten aus.

Durch dieses Werk waren die Leistungen der Franzosen und Italiener, wie auch die Kopp'schen Tafeln weit überholt, und indem Sickel die Photographie seinen Zwecken dienstbar gemacht hatte, schienen nun die mühsamsten Facsimilirungen, z. B. die der Pertzianer, in den Schatten gestellt. Denn Sickel's Abbildungen geben nicht blos den Charakter der Schrift, sondern auch den des Schriftstückes sammt dessen Farbe, Structur, schadhaften Stellen und Flecken.

Neben dieser epochemachenden Publication ist als Ergänzung die in den Schriften der kaiserlichen Academie der Wissenschaften erschienene Abhandlung über das Lexicon Tirocinianum der Göttweiher Bibliothek zu nennen, eine Arbeit, welche den Historiker wünschen lassen muß, durch Sickel überhaupt über die tironischen Noten in eingehender Weise unterrichtet zu werden.

Als Hauptwerk Sickel's glauben wir die „Urkundenlehre der Karolinger" anführen zu sollen. In diesem hat er die umfassendsten und gründlichsten Forschungen über Echtheit und Unechtheit der karolingischen Diplome, über die Einrichtungen der Kanzleien u. A. niedergelegt. Neben Wattenbach's Palaeographia latina erscheint es als geradezu unentbehrlich, denn es fördert nicht blos den bisherigen Stand der Untersuchungen über Karolingergeschichte, sondern gibt auch ganz neue und höchst werthvolle Winke, Anregungen, Aufklärungen und Regeln für die Diplomatik. Mit diesem Werke hat sich Sickel zu den beiden größten Meistern historischer Hilfswissenschaften, Georg Waitz und Wilhelm Wattenbach, als dritter deutscher Forscher des ersten Ranges gesellt.

Die neueren Publicationen Sickel's, wie die Beiträge zur Diplomatik, die höchst werthvollen Actenstücke zur Geschichte des Tridentiner

Concils und die Schrifttafeln aus dem Nachlasse von U. F. v. Kopp, reihen sich würdig seinen früheren Leistungen an.

Daß der Lehrer Sickel der Wissenschaft vorwiegend nur tüchtige Forscher für das Mittelalter zuführt, kann um so weniger einen Vorwurf bilden, als an den meisten Hochschulen Deutschlands die historischen Studien ebenfalls hauptsächlich jene Zeit in's Auge fassen.

Eindringende Genauigkeit der Forschung, inductives Vorgehen, pflichtgetreue Arbeit, welche nichts für zu detaillirt und unbedeutend hält, um rastlosen Fleiß daran zu wenden — das sind die charakteristischen Merkmale Sickel'scher Schule; einer Schule, aus welcher Männer wie ein Heinrich Brunner hervorgegangen sind.

Wohl mag von der einen oder anderen Seite das Bedenken geäußert werden, ob nicht bei solcher allzu großer Vertiefung in das Detail der Forschung und fast einseitiger Hingabe an die Hilfswissenschaften, mehr für die Heranbildung von Fachgelehrten, Archivaren, Urkunden- und Regestenediteren, als für die allgemeine historische Bildung von Gymnasiallehrern gesorgt werde.

Höchst ungerecht wäre es jedoch, von solchem, namentlich im Hinblick auf die wissenschaftlichen Ziele der Universität nur sehr bedingt einzunehmendem Standpunkte aus, Sickel als Professor etwa der Einseitigkeit zu zeihen. Denn dieser leistet in seinem Wirkungskreise voll und ganz, was zu leisten seine Aufgabe ist.

Sache der Unterrichts-Verwaltung ist es aber, neben ihm noch andere Kräfte, deren jede sich in einem bestimmten Gebiete concentrirt hat, auf die Lehrstühle historischer Wissenschaft zu stellen; vor Allem einen Gelehrten, welcher in das Culturleben der Alten nicht blos als Philolog oder Archäolog, sondern als echter Historiker eingedrungen ist, dazu einen speciellen Kenner alter orientalischer Geschichte und einen Mann des politischen Blickes, welcher die moderne Geschichte mit Verständniß behandelt.

Da solches im Wesentlichen in Wien geschehen ist, so erscheint Sickel als wichtigstes unentbehrlichstes Glied in einer Kette von ineinandergreifenden Lehrkräften.

Um ihn beneiden uns die Hochschulen Deutschlands, und wir dürfen uns glücklich schätzen, eine Capacität von so klangvollem Namen und solcher reeller Leistungsfähigkeit der ersten Universität des Staates erhalten zu haben, um so mehr, als die Frage seines Verbleibens für die historischen Studien in Wien sich geradezu zur Lebensfrage gestaltet hat.

seit die vor einem halben Jahre noch berechtigt gewesene Hoffnung, den Heidelberger Professor Wattenbach nach Oesterreich zu ziehen, sich als nicht realisirbar herausgestellt hat.

Außer dem festgegründeten Rufe Sickel's zog in neuester Zeit die jugendeifrige literarische und didactische Thätigkeit Wilhelm Hartel's die Aufmerksamkeit des Auslandes in einer Weise auf sich, daß es gerathen scheinen mochte, diesen Gelehrten durch Verleihung einer ordentlichen Professur der classischen Philologie fester an Wien zu fesseln.

Dr. Wilhelm Hartel, im Jahre 1839 in Hof in Mähren geboren, bezog im Jahre 1859 die Universität Wien und widmete sich daselbst vorzugsweise unter der Leitung Vahlen's und Bonitz', zu deren Lieblingsschülern er zählte, philologischen Studien. Im Beginne des Jahres 1866 habilitirte er sich als Privatdocent für classische Philologie an der Wiener philosophischen Facultät. Er fand sogleich bei seinem ersten Auftreten einen so zahlreichen Zuhörerkreis, welcher sich von Semester zu Semester erweiterte, und erwarb sich durch seine im Jahre 1865 begonnene schriftstellerische Thätigkeit solche Anerkennung der Fachmänner, daß er bereits zu Anfang des Jahres 1869 zum außerordentlichen Professor ernannt wurde.

In seiner Lehrwirksamkeit behandelt er große und wichtige Gebiete der classischen Alterthums-Wissenschaft, welche eine selbstständige Vertretung durch einen ordentlichen Professor als passend erscheinen lassen. Seine durch zwei Semester sich erstreckenden Vorlesungen über griechische Literaturgeschichte und griechische Grammatik, ferner über lateinische Stylistik und Exegesen erfreuen sich von Seite der Studirenden eifrigsten Besuches.

Einen besonderen Zweig seiner academischen Thätigkeit bildet die Leitung des philologischen Proseminars, welches die Bestimmung hat, durch cursorische Lectüre classischer Autoren, sowie durch Uebungen im Schreiben des Lateinischen und Griechischen, besonders jüngere Philologen in ihren Studien zu festigen und zu fördern.

Was seine literarischen Leistungen anbelangt, so kamen zu seinen bereits vor Jahren erschienenen beiden Abhandlungen über die Composition der Odyssee und zu dem ersten Bande des Cyprian in neuerer Zeit noch zwei weitere, dieses letztere Werk abschließende Bände hinzu. Der Schlußband enthält die umfassenden Prolegomena.

Diese Arbeit ist eine historische Untersuchung im strengen Sinne des Wortes, eine Quellen-Analyse, nur daß dies Quellen sind nicht einer geschichtlichen, sondern einer Textesüberlieferung. Der Verfasser verfolgt

Wandlungen dieſes Textes vom 6. nachchriſtlichen Jahrhundert bis unſere Tage in minutiös ſorgſamer Prüfung, Vergleichung und Abtzung der Handſchriften und Drucke, und indem er die verwandtſchaftn Bezüge der erſteren zu einander und die Abhängigkeit der letzteren jenen aufweiſt, gewinnt er Regel und Richtſchnur ſeines eigenen ſchen Verfahrens. Ganz ſpecielle Umſtände ſetzten dieſer Unterſuchung über das gewöhnliche Maß hinausgehende Schwierigkeiten entgegen, dem Verfaſſer iſt es gelungen, ſie mit Umſicht und methodiſchem t vollſtändig zu überwinden.

Eine unter dem Titel: „Homeriſche Studien" in den Schriften kaiſerlichen Academie der Wiſſenſchaften gedruckte, umfangreiche und dezu bahnbrechende Abhandlung Hartel's hat nicht nur darin ihren rth, daß das Material der Frage mit Sorgfalt und Vollſtändigkeit Neuem geſammelt und geſichtet iſt, ſondern darin, daß dieſe Sammund Sichtung des Materials von neuen fruchtbaren Geſichtspunkten rrſcht wird; Geſichtspunkten, welche theils der Phyſiologie der Sprache Metrik, theils den analogen Unterſuchungen auf dem Gebiete der n Latinität und der vergleichenden Sprachforſchung entlehnt ſind und, ganze Frage unter eine neue Beleuchtung bringend, aller weiteren ſchung den Weg gebieteriſch vorzeichnen.

Ferner verdankt die Wiſſenſchaft Hartel eine auf neue handſchriftGrundlagen baſirte Textesrecognition des lange vernachläßigten copius. Ueber die für dieſe Arbeit benützten handſchriftlichen und ren Quellen hat der Verfaſſer jüngſt eine ausführliche Abhandlung in Schriften der kaiſerlichen Academie der Wiſſenſchaften veröffentlicht. ſind ſeine „Homeriſchen Studien" in neuer erweiterter Auflage ſoerſchienen.

Wo ſolche theils in gediegener Detailforſchung beſtehende, theils brechende Leiſtungen vorliegen, bedarf es nicht der Regiſtrirung jeden ckten Blattes. Darum genüge hier die allgemeine Bemerkung, daß l durch geiſtvolle literariſche Beſprechungen, gediegene fachwiſſenliche Aufſätze und mit feinem Geſchmacke geſchriebene Eſſays, ſowie treffliche publiciſtiſche Arbeiten pädagogiſchen Inhaltes den Umfang Wiſſens und ſeiner Intereſſen, die Gewandtheit in ſtrenger Unterig wie in populärer Darſtellung glänzend dargelegt hat.

Wir verzeichnen mit Genugthuung, daß dieſe hervorragende, einer n Zukunft noch entgegengehende Kraft — wie wir hoffen wollen ıb — der Wiener philoſophiſchen Facultät als Ordinarius gewonnen iſt.

Ein dritter Verlust drohte dieser Facultät im Jahre 1872, indem Dr. Eduard Sachau einen Ruf an die Universität Kiel erhielt, welcher ihm um so auszeichnender sein mußte, als er dadurch zum Nachfolger Nöldecke's, des anerkannt vorzüglichsten Vertreters der semitischen Sprachforschung in Deutschland, erwählt wurde. Durch die Verleihung einer ordentlichen Professur an Sachau wurde der doppelte Vortheil, der Erhaltung eines tüchtigen Lehrers und der Einführung eines neuen Ordinariats an der Facultät erzielt.

Eduard Sachau, geboren 1843 in Holstein, widmete sich an der Kieler Universität unter Dillmann und Nöldecke und später an der Leipziger Hochschule unter Fleischer dem Studium der semitischen Sprachen, insbesondere des Arabischen. Nachdem er in Leipzig den philosophischen Doctorgrad erworben hatte, edirte er 1867 Dschawaliki's „Almuarrab", ein arabisches Fremdwörterbuch, eine Arbeit, welche die kritische Begabung und ungewöhnliche Gelehrsamkeit des jungen Herausgebers documentirte. Später gab er Fragmente der Werke des Theodor von Mopsuhestia (syrisch und lateinisch), eine in englischer Sprache geschriebene Abhandlung über Parsi-Literatur und einen in der Zeitschrift „Hermes" abgedruckten Aufsatz über die Uebersetzungen griechischer Schriftsteller in das Syrische heraus; Alles Publicationen, welche von competenten Gelehrten auf das Rühmendste anerkannt wurden und von des Verfassers tiefem Eindringen, namentlich in das Wesen der altarabischen Sprache Zeugniß ablegen.

Während er 1869 in Oxford weilte, um in einem ihm von der englischen Regierung auf Max Müller's Empfehlung hin gewordenen Auftrage einen Catalog der persischen Handschriften der dortigen Universitäts-Bibliothek herzustellen, traf ihn die Berufung als außerordentlicher Professor an die Wiener Universität, welche er sofort annahm. Dieser Berufung waren Anfragen an Professor Gildemeister in Bonn und an Nöldecke in Kiel vorhergegangen, welche Autoritäten ihn seines Talentes, seines Fleißes und seiner Gelehrsamkeit wegen über alle ihnen bekannten jüngeren Forscher auf dem Gebiete der semitischen Sprachen stellen.

Max Müller, welcher gleichfalls um nähere Auskünfte ersucht worden war, äußerte sich dahin, daß englische Gelehrte, welche in Bezug auf Persisch, Hebräisch, Arabisch und Syrisch ausgezeichnete Capacitäten genannt zu werden verdienen, sich über Sachau's Kenntnisse einmüthig mit größter Anerkennung aussprechen, und daß er, so wie er diesen jungen Forscher schätzen gelernt hat, der Wiener Universität Glück wünschen müsse

Acquisition eines Lehrers, welcher gewiß mit der Zeit zu einem ieus für eine reiche Entfaltung der orientalischen Wissenschaft in erreich werden wird.

Um so erfreuter können wir die Thatsache registriren, daß Sachau ordentlicher Professor der Wiener Facultät erhalten bleibt.

Als wichtige Neugründung, welche in das letztverflossene Jahr fällt, ; die Errichtung eines Extraordinariates für englische Literatur nordisch-germanische Sprachen und die Besetzung dieser Pro- ir mit Dr. Julius Zupitza erwähnt werden.

An den österreichischen Universitäten hatte das Studium der nor- hen Sprachen und jenes der angelsächsischen und englischen Sprache ier keine wissenschaftliche Vertretung gefunden, und an keiner Hochschule den Vorträge über die für die Kenntniß der Rechtsgeschichte so wich- n nordischen Rechtsalterthümer, über die Erklärung der Edda, über re englische Dichter oder über Shakespeare'sche Dramen abgehalten, hrend doch über diese Gegenstände an vielen Universitäten Deutschlands Jahrzehnten gelesen wird. Solchem Uebelstande mußte um so eher eholfen werden, als im Hinblicke auf den neuen Lehrplan für Real- ulen, nach welchem entweder die englische oder die französische Sprache diesen Anstalten gelehrt werden muß, den Universitäten die Verpflich- ig erwachsen ist, für die wissenschaftliche Ausbildung der künftigen rer der englischen Sprache Sorge zu tragen.

In Wien wurde nun der Anfang mit den entsprechenden Maß- hmen gemacht, indem der junge Breslauer Privatdocent für deutsche ilologie J. Zupitza als außerordentlicher Professor an die Facultät be- en wurde. Derselbe, 1844 bei Glogau geboren, erhielt, nachdem er Oppeln das Gymnasium vollendet hatte, seine Universitäts-Ausbildung Breslau und Berlin. An letzterer Hochschule that er sich von Anfang unter Müllenhoff's Schülern glänzend hervor und förderte rasch unter trefflichen Anleitung des genannten berühmten Germanisten sein nun- hr ausgebreitetes Wissen. Im Jahre 1869 habilitirte er sich als Pri- docent in Breslau und war von da an auf wissenschaftlichem und ämtlichem Gebiete unermüdlich thätig.

Zunächst mußte sein Streben darauf gerichtet sein, in der kritischen handlung eines mittelhochdeutschen Textes ein philologisches Probestück ulegen. Auf Müllenhoff's Veranlassung wählte er dazu die Werke des lischen Dichters Albrecht von Kemenaten, dessen Gedicht: „Dietrichs enteuer" er im Jahre 1870 mit einem ausführlichen Commentar

herausgab. (Dritter Theil des von Müllenhoff redigirten „Deutschen Heldenbuches.“)

Neben dieser größeren, von Kennern mit Befriedigung aufgenommenen Leistung lieferte Zupitza mehrere kleinere Arbeiten; theils Gelegenheitsschriften, wie eine Ausgabe von Rubins' Gedichten und eine Abhandlung über den muthmaßlichen Verfasser des Nibelungenliedes, theils Arbeiten pädagogischer Natur, wie die „Einführung in das Studium des Mittelhochdeutschen.“

In neuerer Zeit haben sich seine vielseitigen und umfassenden Studien einerseits den romanischen Sprachen, anderseits und vorzugsweise der nordischen und angelsächsischen Philologie zugewendet. So ist er mit Arbeiten über die altnordische Thidrekssage, sowie über die alte Edda beschäftigt, und hat eine Ausgabe des angelsächsischen Beowulf zum größten Theile vollendet. Auch hielt er bereits in Breslau Vorlesungen über englische Sprache.

Aus der Thätigkeit, welche Zupitza seit seiner Uebersiedlung nach Wien entfaltet, kann übrigens die Beruhigung geschöpft werden, daß die Zeit hinter uns liegt, da die Atmosphäre Wiens dem deutschen Gelehrten ein Capua bereitete. So haben wir in nächster Zeit von ihm in J. M. Wagner's „Archiv“ einen interessanten Beitrag zur Shakespeare- und Schiller-Literatur zu erwarten, nämlich ein mittelenglisches Gedicht gleichen Stoffes mit Schiller's Bürgschaft und mit einer Episode des Shakespeare'schen Perikles. Ferner ein altenglisches Uebungsbuch mit Glossar zum Gebrauche für Vorlesungen, welches angelsächsische und alt-, respektive mittelenglische Lesestücke zur Einübung der historischen Grammatik der englischen Sprache enthält und bereits um Ostern erscheinen dürfte. Außerdem sind in Vorbereitung: ein vollständiges Glossar zu den Liedern der sogenannten älteren Edda, für welches dem Autor nach den uns gewordenen Mittheilungen Benecke's Wörterbuch zum Iwein Hartmanns von Aue vorschwebt; eine kritische Ausgabe des altenglischen Romans von Guy of Warwick nach dem Edinbourgher Auchinleck-Manuskript und der Handschrift in Cajus' College zu Cambrigde, und ein kritischer Text der altenglischen Erzählung „King Orfeo“, in welcher der griechische Sänger Orpheus in einen englischen König verwandelt erscheint. Er erfingt sich seine Frau, verliert sie aber nicht wieder wie in der griechischen Sage. Dieser Text wird von Zupitza nach drei von ihm selbst benützten Handschriften, von denen eine noch gar nicht und eine zweite,

die beste, nur in einem sogar in England sehr seltenen Buche gedruckt ist, festgestellt.

Zupitza erscheint nach alledem als eine junge Kraft, um deren Besitz die Wiener Facultät beneidet werden darf, zumal auch seine didactische Befähigung von mehreren Capacitäten der Berliner und Breslauer Universität lebhaft constatirt wurde und sich seither in Wien bereits vollständig bewährt hat.

Von den vier in Wien bestehenden Ordinariaten für Geschichte wurden, wie bereits erwähnt, zwei durch den Rücktritt Aschbach's und Jäger's vom Lehramte erledigt.

Die Aufmerksamkeit, welche sich in Folge dieser Erledigungen dem Zustande des historischen Unterrichtes an der Wiener philosophischen Facultät zuwendete, hätte vielleicht doch die Absicht nicht reifen lassen, für die Zukunft fünf ordentliche Professuren der Geschichte zu systemisiren, wenn nicht Einflüsse hinzugetreten wären, welche die Versetzung eines Innsbrucker Professors nach Wien bewirkten. Das Zusammentreffen eigenthümlicher Verhältnisse gab dem Vorgehen der Regierung anfangs den Anschein, als wollten die Vorschläge des Professoren-Collegiums, welche nur vier Lehrkanzeln in's Auge faßten, großherzig überboten werden. Während nach diesem Anscheine an Aschbach's und Jäger's Stelle Büdinger und Wattenbach zu gewinnen gesucht wurden, sollte dem Professor Zeißberg in Innsbruck ein neugegründetes fünftes Ordinariat verliehen werden.

Die beiden erstgenannten Professoren hätten sich nach diesem bestehenden Plane in die Lehraufgaben derart zu theilen gehabt, daß Büdinger mit den Vorlesungen über alte Geschichte und der Mitleitung des historischen Seminars, Wattenbach besonders mit dem Vortrage der Geschichte des Mittelalters und der historischen Hilfswissenschaften, Paläographie und Quellenkunde, sowie mit der Mitdirection des Institutes für österreichische Geschichtsforschung betraut worden wäre.

Durch die Berufung des letzteren wäre die wünschenswerthe Entlastung Sickel's erzielt worden, welcher durch die Leitung des Institutes für österreichische Geschichtsforschung bisher in einer Weise in Anspruch genommen ist, daß seine Lehrwirksamkeit an der Universität nur zu geringem Theile in Betracht kömmt. Aber auch die Masse des Stoffes, welche sowohl Lorenz als der neu zu ernennende Büdinger noch immer hätten bewältigen müssen, und der Umstand, daß nicht nur die Zahl der Lehramts-Candidaten für Geschichte, sondern auch jene der Studirenden

der juristischen Facultät, welche zum Besuche von Collegien über allgemeine und österreichische Geschichte gesetzlich verpflichtet sind, in fortwährendem Steigen begriffen ist, ließ es als erwünscht erscheinen, daß österreichische Geschichte noch von einem zweiten Professor vorgetragen würde, und auch einzelne Partien aus der mittleren und neueren Geschichte in besonderen Vorlesungen ihre Behandlung fänden. Diesem Bedürfnisse sollte — vorgeblich wenigstens — durch die Ernennung Zeißberg's entsprochen werden.

Wenn solch' anscheinend wohldurchdachter Plan in seiner Gesammtheit sich hätte verwirklichen lassen, und heute fünf sich so vortrefflich unterstützende und ergänzende Historiker wie Sickel, Wattenbach, Büdinger, Lorenz und Zeißberg gleichzeitig die Wiener philosophische Facultät zierten, so könnte diese nicht nur mit Zuversicht in die Zukunft der Entwicklung einheimischer Geschichtswissenschaft sehen, sondern auch in der Gegenwart sich des Glanzes freuen, in einem der wichtigsten Gebiete als erste dazustehen.

Leider mißlang gerade im wichtigsten Punkte die Durchführung dieser Combination. Nur Büdinger und Zeißberg erhielten die ihnen zugedachten Professuren. Der Ernennung Wattenbach's aber, welcher sich zudem zur Annahme eines Rufes völlig bereit erklärt hatte, stellten sich unvorhergesehene und für den Augenblick unüberwindliche Hindernisse entgegen. Schwerlich werden in einem späteren Zeitpunkte günstigere Umstände die Gewinnung dieses ausgezeichneten Gelehrten ermöglichen, welcher vor wenigen Wochen einen Ruf nach Berlin acceptirt hat und überhaupt von der Anknüpfung von Verhandlungen mit dem unberechenbaren Oesterreich für immer abgeschreckt sein dürfte.

Thatsächlich bestehen somit in Wien nach wie vor vier ordentliche Professuren der Geschichte. Mit der Wahl Büdinger's und Zeißberg's für die beiden unbesetzt gewesenen Stellen hat man übrigens allen Grund, zufrieden zu sein.

Max Büdinger, Churhesse von Geburt, studirte 1847 bis 1851 in Marburg, Bonn und Berlin, besuchte die philologischen Seminare von Bergk, Ritschl, Böckh und Lachmann und die historischen von Sybel und Ranke. Im Jahre 1851 erwarb er die venia docendi in Marburg.

Frühzeitig von seinem Vormund Rubino, dem im Gebiete römischer Geschichte rühmlich bekannten Schriftsteller, in das Studium des Alterthums eingeführt, behielt er dieses auch während der Universitätsjahre vorzüglich im Auge.

Erſt in Wien, wohin er Ende des Jahres 1851 überſiedelte, warf er ſich auf hiſtoriſche Forſchung über Oeſterreich. Im Jahre 1857 folgte auf eine Reihe von Abhandlungen über Fragen aus der öſterreichiſchen Vergangenheit, welche in den Publicationen der kaiſerlichen Academie der Wiſſenſchaften erſchienen, der erſte Band ſeiner öſterreichiſchen Geſchichte bis zum Ausgang des dreizehnten Jahrhunderts, und 1866 ein Buch ungariſcher Geſchichte des elften Jahrhunderts.

Von dem geſammten gelehrten Deutſchland günſtig beurtheilt, mußten dieſe Arbeiten in Oeſterreich um ſo größere Wirkung üben, als ſie den einheimiſchen Hiſtorikern ein Vorbild gründlicher Forſchung, geiſtvoller Auffaſſung und angemeſſener Darſtellung boten und zugleich in weiteren Kreiſen die Anfänge Oeſterreichs nicht allein kennen, ſondern auch würdigen lehrten.

Dieſe Werke, wie Büdinger's Schriften überhaupt, ſind von einem charakteriſtiſchen Reiz durchwoben, welcher hauptſächlich in der Glätte, Eleganz und Würde der Form und in der Plaſtik der Darſtellung liegt. Es ſagt vielleicht zu viel, aber wir wüßten keinen beſſeren Vergleich: Büdinger hat in der öſterreichiſchen Geſchichte mit dem ſpröden und dürftigen Stoff mittelalterlicher Denkmal-Fragmente Aehnliches geleiſtet, wie es v. Ranke aus reichen Archivalien geſchaffen; er hat lebensvolle, farbenfriſche Bilder ausgeführt, muſiviſche Arbeiten, in denen Alles zwanglos in einander übergeht, ſo daß die Bruchſtellen kaum zu bemerken ſind.

Der gewöhnliche Leſer lieſt ſich unſchwer in das fein geſchriebene Werk ein. Welcher Zauber liegt für ihn in der Schilderung gewiſſer Römergeſtalten, wie Severins, oder gewiſſer Zeiten, wie der unheimlichen Avarenepoche; wie angemeſſen erhebt ſich der Styl aus der Idylle bajuvariſchen Stammeslebens zu ſchwunghafter epiſcher Würde in der beinahe unübertroffenen Charakteriſtik des karolingiſchen Staates! Und hinwiederum wie reizend die Bildchen der fränkiſchen Miſſionäre, der Germaniſatoren und aus ungariſcher Wirthſchaft! So denkt der gebildete Leſer.

Der Kenner aber, welcher controlirend der Darſtellung nachgegangen iſt, ſteht ab von ſeiner ohnedies beinahe ausnahmslos billigenden Kritik des Forſchungsganges und ſeiner Ergebniſſe, und bewundert, wie gewiſſenhaft und doch wie künſtleriſch der Stoff bewältigt worden. Denn Quellen wie das Chronicon Roncalli, — um dieſe Sammlung kurz mit Einem Namen zu benennen, — wie Ennodius, Sidonius, Appollinaris, Jordanus und Caſſiodor, und wie alle die anderen heißen, bieten dem gewöhnlichen, wenn auch grundgelehrten, Forſcher wenig genug, und ſelten weiß

derselbe mit dem Materiale anderes zu bilden als äußerliche Combinationen. Büdinger dagegen geht über die Quellen hinaus und stellt aus den Torsi derselben mittelst seiner geübten Imagination die ganze ursprüngliche Figur oder doch deren Haupttheile her.

Leider ist dieses Buch unvollendet geblieben. Möchte doch Büdinger's Berufung nach Wien ihn zur Wiederaufnahme der so rasch berühmt gewordenen Arbeit führen.

Ein ähnliches classisches Werk hat er seitdem nicht mehr geschrieben. Aber Aufsehen genug erregte er mit seiner Kritik der Königinhofer Handschrift, welche Veranlassung zu jener heftigen Polemik mit Palacky und den Wortführern des literarischen Czechenthums gab. Büdinger leistete in diesem wissenschaftlichen Streit Alles, was von scharfer, überzeugender und sachlicher Behandlung eines solchen Themas verlangt werden kann.

Sein schon während seines Wiener Aufenthaltes offen bekundeter Wunsch, in Oesterreich eine zweite Heimat zu finden, ging damals leider nicht in Erfüllung. Er sah sich hier vielmehr das Ziel seiner Bestrebungen, die academische Laufbahn, verschlossen. Denn wie sehr Büdinger, der Gelehrte und der Mensch, auch die allgemeine Hochachtung genießen mochte, für den Grafen Leo Thun wie auch für seinen Nachfolger, welcher Baco's Wort, daß die Wissenschaft eine Macht sei, doch so nachdrücklich wiederholt hatte, blieb er immer nur Büdinger, der Jude, und als solcher jeder Vertrauensstellung unwerth.

So folgte er denn im Jahre 1861 einem Rufe als ordentlicher Professor der allgemeinen Geschichte nach Zürich. Für die allseitige Achtung, welche er sich dort schnell erwarb, zeugt wohl, daß er schon im Jahre 1864 vom Senat der Hochschule zum Rector erwählt wurde.

Seit nunmehr elf Jahren hat er in Zürich Vorlesungen über alle Theile der Geschichte gehalten und dabei seltene Lehrerfolge erzielt. Inmitten einer nur zwei- bis dreihundert Köpfe zählenden Studentenschaft hat er eine merkwürdig stattliche Reihe von jüngeren Historikern heranzubilden gewußt. Unter diesen treten mit selbstständigen, aber doch von Büdinger angeregten und beeinflußten Publicationen zuerst Grunauer, Knonau, Wirz und Reiner hervor.

Seit fünf Jahren hat dann Büdinger begonnen, die unter seiner Leitung unternommenen Arbeiten herauszugeben. Es erschienen so 1868 zwei Bände Untersuchungen aus der römischen Kaiserzeit und 1870 zwei Bände Untersuchungen aus der mittleren Geschichte; dazu in jüngster Zeit noch ein Halbband. Daß der selbstlose Lehrer sich hier in den Leistungen

iner Schüler im günſtigſten Lichte zeigt, iſt von vielen Seiten beſonders it Recht hervorgehoben worden.

Natürlich fand er bei derartiger Hingabe an das Lehramt nicht ehr in gleichem Maße wie früher Zeit zu größeren literariſchen Arbeiten. ennoch lieferte er auch von Zürich aus außer dem Buche ungariſcher eſchichte eine Reihe kleinerer Publicationen, wie die Darſtellungen der lgemeinen Geſchichte, ferner die Abhandlungen über die Entſtehung des önigreiches beider Sicilien, über die Idee der Culturübertragung, über ittelgriechiſches Volks-Epos, über die Geſchichte der päpſtlichen achtentwicklung, über die Schweizer im ruſſiſchen Feldzuge von 1812, er Lafayette, über Wellington — alles Schriften, welche ebenſo wie die Zürich gehaltenen Vorleſungen bekunden, daß er ſtets das ganze Ge- et der Geſchichte im Auge zu behalten beſtrebt war, und einzelnen Par- n als geiſtvoller Eſſayiſt gerecht zu werden gewußt hat.

Wenn er aber in den letzten Jahren irgend eines der großen Ge- ete der Geſchichte mit beſonderer Vorliebe gepflegt hat, ſo war dies ent- ieden gerade die alte. Es erſcheint ſomit durchaus gerechtfertigt, daß m bei ſeiner Berufung nach Wien der ſpecielle Lehrauftrag für alte eſchichte ertheilt wurde. Hoffen wir, daß es ihm gelingen werde, hier r das Studium der Geſchichte des Alterthums eine Schule zu gründen.

Der zweite neuernannte Profeſſor der Geſchichte, Heinrich Zeißberg, boren 1839 zu Wien, gehört bereits jener Generation junger öſterrei- iſcher Gelehrter an, deren Beſitz wir den Thun'ſchen Unterrichtsreformen rdanken. Er ſtellt in ſeiner Perſon neben Männern wie Brunner, artel, Scherer, Heinzel, Exner, Thauſing, eine der erſten Früchte jener eformen dar, und es erſcheint daher angemeſſen, daß wir uns mit ihm ngehender beſchäftigen, als mit manchen anderen neuernannten Profeſſoren, welche ſich nicht ein ſolches beſonderes Intereſſe knüpft.

Unter Leitung Sickel's, Aſchbach's und Jäger's trieb er zu Wien n hiſtoriſchen Seminar und im Inſtitut für öſterreichiſche Geſchichts- rſchung geſchichtliche, und daneben, namentlich durch Bonitz angeregt, ach philologiſche Studien, promovirte 1862 zum Doctor der Philoſophie nd wurde 1863 zum Supplenten der allgemeinen und der öſterreichiſchen eſchichte und 1865 zum ordentlichen Profeſſor derſelben Fächer an der niverſität in Lemberg ernannt. Er leitete dort, ſo wie ſeit 1871 als rdinarius an der Innsbrucker Hochſchule neben Huber, das hiſtoriſche eminar mit vorzüglichem Erfolge. Im Jahre 1872 wurde er zum rreſpondirenden Mitgliede der kaiſerlichen Academie der Wiſſenſchaften in

Wien gewählt, und eine seiner Arbeiten über die polnische Historiographie des Mittelalters von der — gegen deutsche Leistungen gewiß strengen und exclusiven — Jablonowski'schen Gesellschaft mit dem Preise gekrönt. Im Sommer des letzten Jahres wurde er als ordentlicher Professor an die Universität seiner Vaterstadt versetzt.

Zeißberg's Stärke als Schriftsteller liegt in der zierlichen Mosaikarbeit der Darstellung, die selbst aus Spänen ein recht hübsches Bildchen zu fertigen versteht. Seine Forschung bewährt sich stets als verläßlich und genau; sie strebt nach gründlicher Beherrschung des Stoffes und ruht nicht eher, als bis sie ganz und gar über alles, was zum Thema gehört, im Reinen ist.

Zeißberg ist der rechte Bearbeiter mittelalterlicher Geschichte; denn völliges Eingelebtsein in Kirchen- und Rechtsgeschichte dieser Periode, ungewöhnliche Quellenkenntniß, sichere Handhabung der historischen Hilfswissenschaften, Vertrautheit mit dem Vulgär-Latein, wie mit dem Mittelhochdeutschen und Slavischen geben ihm hier einen gewaltigen Vorsprung vor vielen anderen Schriftstellern, denen es in dem einen oder anderen Stücke mangelt. Als Vorbild scheint ihm W. v. Giesebrecht gedient zu haben, an dessen Auffassung, an dessen Styl sogar seine Arbeiten häufig gemahnen. Auch an Aschbach's, seines Lehrers, Art erinnert er öfter.

Seine Schwäche ergibt sich hiernach von selbst. Er beschränkt sich in seiner Darstellung meist auf die Form des Stillebens, und auch das Größte und Bedeutendste muß in den Rahmen der Miniatur hinein. Wenn es erlaubt wäre, ein Bild aus dem Gebiete der Tonkunst zu entlehnen, so sagten wir, er habe niemals reiche und große Instrumentation, und seine Weise gemahne an ein gutgestimmtes Spinett mit Flöten- und Oboenbegleitung.

Auch ist Zeißberg kein Politiker. Das Verständniß für neuere Geschichte wird ihm deshalb wohl immer beschränkt bleiben.

Sein wenig sinnliches und lebendiges Naturell besitzt nicht den Schlüssel für Hellenismus und Renaissance; sein milder, fast weicher Charakter kann von der Römerwelt sich unmöglich angezogen fühlen.

Doch hindert dies Alles nicht, daß er die gediegensten bibliographischen Kenntnisse auch in diesen Partien sein Eigen nennen darf. Deshalb wird er das Thatsächliche dieser Zeiträume seinen Schülern zweifelsohne trefflich und gewissenhaft darlegen. Ehrliche Objectivität, Tendenzlosigkeit,

arme Erfassen seines Themas, Nettigkeit und Anspruchslosigkeit treten ns in allen seinen Werken entgegen.

Ein äußerst anziehendes historisches Idyllium ist z. B. sein Arno „Arno, erster Erzbischof von Salzburg." Sitzungsberichte der kaiserlichen cademie der Wissenschaften XLIII. Band, Wien 1863), in welchem er ie Freundschaft Arno's und Alcuin's wahrhaft rührend schildert. Seine rbeiten: „Miseco I. (Mieczyslaw), der erste christliche Beherrscher der olen" (im XXXVIII. Bande des Archivs für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, Wien 1867), „Ueber die Zusammenkunft Kaiser Otto's III. it Herzog Boleslav I. von Polen zu Gnesen", „Die öffentliche Meinung n XI. Jahrhundert über Deutschlands Politik gegen Polen" (beide in er Zeitschrift für österreichische Gymnasien, 1867, 1868), „Die Kriege aiser Heinrichs II. mit Herzog Boleslav I. von Polen" (LVII. Band er Sitzungsberichte der kaiserlichen Academie der Wissenschaften, Wien 868), „Vincentius Kadlubek, Bischof von Krakau, und seine Chronik olens" (XLII. Band des Archivs für Kunde österreichischer Geschichtsuellen, Wien 1869) sind sämmtlich höchst dankenswerthe Monographien ir die polnische Geschichte. Namentlich die Studie über V. Kadlubek nd mit einer einzigen Ausnahme (O. Lorenz) freundliche Besprechungen.

Feinen Sinn für das Wesen der Sagenforschung zeigt Zeißberg i seiner Abhandlung: „Hieb und Wurf als Rechtssymbole in der Sage" Pfeiffer's Germania, XIII. Jahrgang, Wien 1868).

Einen werthvollen Beitrag zur Geschichte der Universitäten bietet er i dem Werke: „Das älteste Matrikelbuch der Universität Krakau. Beschreibung und Auszüge. Festschrift zur Jubelfeier der Universität Münjen. Innsbruck 1872." Dieses letztere Buch ist, nebenbei bemerkt, so echt geeignet, von Zeißberg's Vorzügen einen Begriff zu geben.

Ferner hat Zeißberg auch als populärer Geschichtsschreiber sich in einem Werke: „Blüthe der nationalen Dynastien (Babenberger-Přemysliden-Arpaden in den österreichischen, böhmischen und ungarischen Ländern), Wien 866" (auch unter dem Titel: „Oesterreichische Geschichte für das Volk," II. Band), von vortheilhafter Seite gezeigt.

Endlich erscheinen noch erwähnenswerth seine „Analekten zur Geschichte des XV. Jahrhunderts" (Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien, 1870, 1871) und seine Monographie: „Ueber eine Handschrift zur älteren Geschichte Preußens und Livlands (aus der Altpreußischen Monatsschrift von Renke und Wichert), Königsberg 1871".

Als Lehrer ist Zeißberg durch ruhigen, stets das Sachliche im Auge behaltenden Vortrag ausgezeichnet. Für jeden, auch für einen fachmännisch gebildeten Hörerkreis müßten seine, reiches Detail darbietenden, Vorlesungen höchst instructiv sein; nur hängt es eben hiemit zusammen, daß eine allzugroße Ausführlichkeit manchmal den Faden des Ganzen zu verwirren droht. Zeißberg's Fleiß als Lehrer wird selbst von seinem Fleiß als Schriftsteller kaum übertroffen.

Die Wiener Universität mag sich dieser Kraft, welche sie sich selbst erzogen hat, rückhaltlos freuen.

Von Vorkommnissen innerhalb der naturwissenschaftlichen Gruppe der philosophischen Facultät ist die Ernennung des außerordentlichen Professors Dr. Joseph Loschmidt zum Ordinarius für Physik namentlich deshalb zu beachten, weil an diesen Act die Aufforderung geknüpft wurde, er möge als seine Aufgabe insbesondere die Pflege der physikalischen Chemie in's Auge fassen.

Bei dem außerordentlichen Umfange nämlich, welchen die Wissenschaft der Chemie in der Gegenwart gewonnen hat, kann in den Obligat-Collegien über Chemie nur das thatsächliche, praktisch wichtige Material bewältigt werden. Zur Erörterung der rein theoretischen Fragen, der Beziehungen der chemischen Processe zu den physikalischen Gesetzen, ja selbst zur Erklärung der auf dem Gebiete der Chemie eingebürgerten physikalischen Untersuchungsmethoden bleibt keine Zeit.

Gleichwohl besteht das Bedürfniß nach einer speciellen Vertretung dieser die Chemie mit der Physik verbindenden Richtung neben der Lehre der allgemeinen medicinischen und pharmaceutischen Chemie, und muß für dasselbe Vorsorge getroffen werden, wie ja dies auch an vielen deutschen Universitäten bereits seit Längerem geschehen ist. In neuerer Zeit wird gerade dieses Grenzgebiet zwischen beiden Fächern mit Vorliebe gepflegt, und die bezüglichen Untersuchungen haben sich auch nach beiden Richtungen als fruchtbringend erwiesen.

Trotzdem besitzen nur wenige Physiker diejenigen chemischen und nur wenige Chemiker diejenigen physikalischen Kenntnisse, welche vereint erforderlich sind, um erfolggekrönt auf dem Felde der sogenannten physikalischen Chemie zu wirken, und es herrscht allenthalben Mangel an Männern, welche solcher zweifacher Aufgabe gewachsen wären. Das Wiener philosophische Professoren-Collegium befindet sich in der angenehmen Lage, eine solche Persönlichkeit in seiner Mitte zu haben.

Denn es hätte kaum eine geeignetere Lehrkraft für diesen Gegenstand gewonnen werden können, als Professor Loschmidt. Hiefür liefern seine Arbeiten eine Reihe von Beweisen; so seine Studien: „Ueber die Constitution der organischen Verbindungen", seine zahlreichen Bestimmungen von ihm selbst dargestellter Krystalle, seine Untersuchungen: „Ueber die Größe der Luftmolecüle", „Ueber den zweiten Hauptsatz der mechanischen Wärmetheorie" und namentlich seine letzte große experimentelle Arbeit: „Ueber die Diffusion der Gase", eine der bedeutendsten unter allen für die Theorie des gasförmigen Aggregatzustandes vorgenommenen Experimental-Untersuchungen.

Das neu gegründete Ordinariat trägt übrigens den Namen eines physikalischen. Zwar wird das eben dargestellte Fach an den meisten Universitäten als theoretische oder physikalische Chemie bezeichnet, doch ist es auch unter dem Titel chemische Physik seinerzeit von Clausius in Zürich vertreten worden. Und wie groß der Antheil der Physik an dieser Disciplin ist, beweist wohl der Umstand, daß jüngst an die Leipziger Universität als Professor der physikalischen Chemie ein Physiker berufen wurde, dessen bisherige Arbeiten in keiner directen Beziehung zur Chemie stehen.

Jedenfalls bildet die hier dargestellte Maßnahme einen der reellsten Gewinne für das naturwissenschaftliche Lehrwesen an der Wiener Hochschule; nur muß noch der Wunsch ausgesprochen werden, daß zum Behufe der Ermöglichung des vollsten Nutzens bei dem bevorstehenden Neubaue der Universität auf die Herstellung der für diese neue Lehrkanzel nöthigen Localitäten Rücksicht genommen werde.

Was endlich Loschmidt's persönliche Verhältnisse betrifft, so verdient hervorgehoben zu werden, daß er unter den widrigsten Umständen stets mit wahrhaft rührender Liebe der reinen Wissenschaft angehangen ist. Im nordwestlichen Böhmen, in einem armen Dorfe bei Karlsbad geboren, hat er in jahrzehntelangem Kampfe mit den Sorgen des täglichen Lebens bis zur Gegenwart, da er denn schon im vorgerückteren Mannesalter eine seiner Fähigkeiten würdige Stellung einnimmt, jenen nur auf Forschung und Erkenntniß gerichteten Idealismus bewahrt, welcher einzig dem echtesten Gelehrten eigen zu sein pflegt.

Ueber seiner wissenschaftlichen Gediegenheit darf jedoch auch seiner eminenten Begabung für populäre Darstellung, in Folge deren er die höchsten naturwissenschaftlich-philosophischen Speculationen mit durchsichtigster Klarheit und Einfachheit zu entwickeln weiß, wie ferner seines tüchtigen Lehrtalentes nicht vergessen werden. Wir fürchten beinahe, dem bescheidenen

Manne etwas Peinliches zu sagen, wenn wir aussprechen, daß er der Wiener Universität zur Zierde gereicht.

Da der Umfang, zu welchem das Gebiet der Chemie sich fortwährend erweitert, specielle Vorträge über einzelne wichtigere Abschnitte der organischen Chemie stets wünschenswerther erscheinen läßt, so muß es gebilligt werden, daß man den jungen Gelehrten Dr. Ernst Ludwig durch die Verleihung einer außerordentlichen Professur der analytischen und organischen Chemie zur ferneren Forschung und Lehre in solchen besonderen Zweigen zu ermuntern gesucht hat.

Ludwig, ein österreichischer Schlesier von Geburt, bezog die Wiener Universität im Jahre 1861 und widmete sich daselbst vorwiegend dem praktischen Studium der Chemie, wobei ihm die Unterstützung Redtenbacher's die Möglichkeit darbot, an zahlreichen größeren Arbeiten im Laboratorium Theil zu nehmen.

Zu Anfang des Studienjahres 1863/4 wurde er Redtenbacher's Vorschlage gemäß zum Assistenten der Lehrkanzel für Chemie ernannt, und im Jahre 1865 auf Grundlage ausgezeichneter Habilitationsacte zur Docentur der analytischen und organischen Chemie zugelassen.

Seine Wirksamkeit im Lehramte erstreckte sich im Sommer 1872, zur Zeit, da er zum außerordentlichen Professor ernannt wurde, bereits auf volle fünfzehn Semester, und die Verdienstlichkeit desselben trat am deutlichsten in den gediegenen Arbeiten zu Tage, welche mehrere seiner Schüler in verschiedenen wissenschaftlichen Zeitschriften, als Liebig's „Annalen", „Mineralogische Mittheilungen" 2c. veröffentlicht hatten.

Von seinen eigenen Arbeiten mögen hier nur seine Untersuchungen der Mineralquellen von Johannisbrunn und von Tobelbad, über den Milchsaft der Antiaris toxicaria, über die Dichte des Chlors, über chinonartige Naphtalin-Verbindungen, über einige Reactionen der Chromsäure; ferner seine Synthese des Hydroxylamin's, seine Abhandlung zur Analyse der Silicate, seine Beiträge zur Gasanalyse, seine chemische Untersuchung des Meteoreisens aus der Wüste Atacama, und verschiedener Mineralien (letztere publicirt in Professor Tschermak's mineralogischen Abhandlungen) Erwähnung finden.

Die Ergebnisse von Ludwig's Arbeiten eröffnen allerdings keine neuen Bahnen für die wissenschaftliche Forschung, sie tragen aber bei, den Umfang des chemischen Wissens theils zu erweitern, theils zu berichtigen.

Die Professoren Bunsen in Heidelberg und Ad. Baeyer in Berlin, in deren Laboratorien Ludwig in den Jahren 1868 und 1869 zu seiner

weiteren Ausbildung arbeitete, haben sich, wie wir von vertrauenswürdigster Seite wissen, über dessen Leistungsfähigkeit schriftlich mit der größten Anerkennung ausgesprochen.

Seine nach allgemeiner Stimme ausgezeichneten Proben als Lehrer hat Ludwig übrigens nicht nur an der Universität, sondern auch an der Handelsacademie und an der Kunstgewerbeschule des österreichischen Museums glänzend abgelegt.

Wie wir vernehmen, gedenkt die Regierung das chemische Laboratorium der Wiener Handelsacademie für Universitätszwecke zu benützen, und zwar zur speciellen Ausbildung von Lehramts-Kandidaten unter Ludwig's Leitung.

Das letztverflossene Jahr war überhaupt ein denkwürdiges für die Entwicklung der chemischen Studien an der Wiener Universität; denn in diesem Jahre wurde auch das neu erbaute chemische Laboratorium dem Gebrauche übergeben.

Damit ist die Aufgabe der Unterbringung der Universität und ihrer Anstalten in neuen zweckmäßigeren und würdigeren Räumen um ein gutes Stück gefördert.

Wir hoffen um so mehr, daß sich die Anlage und Einrichtung des chemischen Institutes bewähren werde, als bei Feststellung des Bauplanes mit mehr als gewöhnlicher Gründlichkeit vorgegangen wurde. Der Architekt, Oberbaurath von Ferstel, und der seither verstorbene Professor Redtenbacher besuchten nämlich bereits im Jahre 1868 die in neuester Zeit entstandenen und als musterhaft anerkannten chemischen Laboratorien zu Bonn, Berlin, Greifswalde, Leipzig, München und Stuttgart, und unterzogen dieselben dem eingehendsten Studium.

Auf Grundlage der also gewonnenen Erfahrungen wurde der Plan, welcher auch der Eventualität einer Vermehrung der Schüler Rechnung trägt, entworfen und ausgeführt. Er umfaßt zwei schöne Hörsäle, eine stattliche Reihe trefflich eingerichteter Arbeitsräume und Wohnungen für Professoren, Assistenten und Laboranten.

Die Massenvertheilung und die Façaden des mannigfaltig gegliederten Gebäudes, sowie dessen architectonische Ausstattung hat Ferstel so glücklich gewählt, daß scheinbar ungünstige Bodenverhältnisse zu einer Quelle von Schönheiten geworden sind. Einer der Höfe dieses einfachen und edlen Renaissançebaues gehört, nebenbei bemerkt, zu dem reizendsten, was in dieser Art nördlich der Alpen zu sehen ist. Wenn die praktische Lösung des Problems auf gleicher Höhe mit der künstlerischen steht, was

zu bezweifeln wir keine Ursache haben, so darf die Universität Wien ob dieses ihres neuen Besitzes ohne Rückhalt beglückwünscht werden.

Ein anderes naturwissenschaftliches Universitäts-Institut, die Centralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus, hat gleichfalls im Jahre 1872 das erste Jahr seines Wirkens in neuen und zweckentsprechenden Räumen zu verzeichnen gehabt.

Die Pläne zu diesem Neubau sind von Oberbaurath von Ferstel im Einvernehmen mit dem Director der Anstalt, Hofrath Professor Carl Jelinek, entworfen worden. Das zweistöckige, geschmackvoll angeordnete Gebäude erhebt sich auf einem hochgelegenen Gartengrunde an der Straße von Döbling nach Heiligenstadt, und sein an der Nordseite angebrachter vierstöckiger, zur Beobachtung der Luftströmungen bestimmter Thurm beherrscht weithin die Gegend. Das acht Stufen über dem Garten-Niveau angelegte Erdgeschoß enthält ausgedehnte Beobachtungs- und Arbeitsräume für sämmtliche Beamte des Institutes. Die übrigen Localitäten dienen dem Personale zur Wohnung.

Das Ganze ist in der Art einer Villa der italienischen Renaissançe gehalten und macht den günstigsten Eindruck.

Ferner wurde im Jahre 1872 auf der Türkenschanze bei Wien ein Baugrund von etwa 15.000 Quadratklaftern Flächenmaß angekauft zur Errichtung einer neuen Universitäts-Sternwarte auf demselben.

Mit solcher den drei genannten Instituten zugewandter Obsorge ist die Angelegenheit der Universitätsbauten, soweit sie die philosophische Facultät betrifft, neuestens in erfreulichem Maße vorwärts gebracht worden.

Indem wir nunmehr die Thätigkeit der Unterrichts-Verwaltung für die philosophische Facultät in ein Urtheil zusammenfassen, dürfen wir wohl aussprechen, daß sie im Ganzen und insbesondere in Betreff der Bestellung von Lehrkräften im Jahre 1872 recht verdienstlich gewirkt hat. Aber von mancherlei Desiderien abgesehen, bleibt noch immer die Aufgabe der Besetzung einiger systemisirter Lehrstühle zu lösen.

Die erledigte Kanzel der Mineralogie ist zwar in allerneuester Zeit — bereits im Jahre 1873 — mit dem Petrographen Tschermak gut besetzt worden, der Lehrstuhl der Zoologie aber steht seit Kner's Tode noch immer leer. Wenngleich neben Schmarda der Privatdocent Bauer, ein im Gebiete der Entomologie tüchtiger Specialist, in nützlicher Weise wirkt, so müssen wir doch die Berufung einer Capacität ersten Ranges für das zweite Ordinariat der Zoologie um so mehr wünschen, als gerade Wien für den Zoologen so vielfache und großartige Hilfsmittel bietet,

daß die Regierung durch Versetzung eines hervorragenden Fachmannes an solchen Punct, sich um das Gedeihen der Wissenschaft ein vorzüglichstes Verdienst erwürbe.

Ferner fordert der Mangel eines genügenden einheimischen Nachwuchses in den mathematischen Wissenschaften dazu auf, rechtzeitig Umschau zu halten und Vorsorge zu treffen, damit nicht etwa der Betrieb dieser Fächer eines Tages plötzlich in's Stocken gerathe. Wir haben nun mit Befriedigung vernommen, daß die Regierung bereits im Laufe des letzten Sommers einen Vertrauensmann an die Hochschulen Deutschlands entsendet hat, damit er sich in dieser Beziehung orientire und Bericht erstatte. Doch vermöchten wir über das Ergebniß dieser Mission kaum mehr als, allerdings günstig lautende, Gerüchte mitzutheilen.

Als sehr bedauerliche, noch immer nicht ergänzte Lücke müssen wir schließlich die, wenn auch nicht qualitativ, so doch quantitativ schwache Vertretung derjenigen Wissenschaft erwähnen, welche der Facultät ihren Namen gibt: der Philosophie. Seit Lott's Abgange konnte noch eine neue Lehrkraft nicht gefunden werden, und seit geraumer Zeit ist es von dieser Angelegenheit ganz still geworden. Vor vielen Monaten drang einmal die Nachricht von einer Ablehnung Kuno Fischer's in die Oeffentlichkeit; später verlautete von Verhandlungen mit Eduard Zeller in Heidelberg, welcher seit seiner Berufung nach Berlin nunmehr wohl schwerlich in die Combination wird einbezogen werden können, und seither hat es fast den Anschein, als sei die ganze Sache, gleich einer minder wichtigen, vertagt.

Ein solcher Gang der Dinge müßte tief beklagt werden. Deutsch-Oesterreich hat in der großen Zeit, da der Philosophie in Deutschland die erste Rolle im wissenschaftlichen Leben der Nation zukam, nur in indirectester Weise in der Person des Emigranten Carl Leonhard Reinhold an den gewaltigen Bestrebungen theilgenommen. Soll es denn dauernd bei Seite stehen und niemals selbst zu einem hervorragenden Schauplatz werden der höchsten Thätigkeit menschlichen Geistes?

Wenn auch heute die Philosophie nicht mehr in gleichem Maße wie früher im Vordergrunde der wissenschaftlichen Arbeit der Deutschen herrscht, so üben doch die beiden hauptsächlichen Strömungen in ihrer gegenwärtigen Gestaltung, die historische und die naturwissenschaftliche, noch immer den tiefsten Einfluß auf die Entwicklung aller anderen Disciplinen und darum auch auf die sich ewig neu gebärende Weltanschauung aller Gebildeten; und wenn dem unleugbar vorhandenen metaphysischen und

eudämonistischen Bedürfnisse an den höchsten Lehranstalten des Volkes Befriedigung nur in ungenügender Weise geboten wird, so kann das in mannigfacher Beziehung bedenkliche, ja gefährliche Ergebniß nicht fehlen, daß die wichtigsten Gesellschaftsclassen in gedankenlosem Nihilismus verflachen. Und in Oesterreich sind solche Folgen bereits in ausgeprägtester Form in die Erscheinung getreten.

Aus der Philosophie allein schöpfen Jurisprudenz, Naturwissenschaften und historische Fächer das Bewußtsein des Gemeinsamen, und in demselben Maße, als sich die einzelnen Disciplinen von jener lossagen, überwiegt auch das Fach die Wissenschaft. Aber nur wenn die besonderen Wahrheiten sich nicht von der ganzen Wahrheit ablösen, vielmehr das Allgemeine im Einzelnen sich durchführt und wiederspiegelt; nur wenn die höhere Einheit der Wissenschaften festgehalten und im Streben nach Erkenntniß des letzten Zusammenhanges der Dinge verharrt wird, nur dann behält die Universität die innerste Triebkraft ihres Wachsthums und den Adel ihres Wesens.

Die neueste Geschichte der Wiener medicinischen Facultät verzeichnet ein seltsames Vorkommniß in Besetzungs-Angelegenheiten, welches bisherigen Erfahrungen zuwiderzulaufen scheint.

Wir haben es an einer anderen Stelle dieser Schrift ausgesprochen, daß die medicinischen Studien ihrer innersten Natur nach der Beeinflussung von Seite der Politiker und ihrer Lehrmeinungen so ziemlich entzogen seien, und daß Wien solchem Umstande eine glänzende Entwicklung dieser Studien in sonst geistig todter Zeit verdanke. Neuestens nun haben wir jedoch die Thatsache erlebt, daß der Sturz eines politischen Systems und ein vollständiger Wechsel in der Regierung vorhergehen mußte, ehe eine Professur der speciellen medicinischen Pathologie, Therapie und Klinik den Anträgen des Professoren-Collegiums gemäß besetzt werden konnte.

Die föderalistische Regierung vermochte nämlich während der ganzen Dauer ihrer Wirksamkeit nicht schlüssig zu werden, wem sie das im April 1871 durch Oppolzer's Tod erledigte Ordinariat verleihen solle; ob dem vom medicinischen Professoren-Collegium in Vorschlag gebrachten Professor von Bamberger in Würzburg oder einer anderen Persönlichkeit, welche angeblich sich der Gönnerschaft irgend eines einflußreichen Laien erfreute. So stand denn während zweier Semester eine der wichtigsten Kanzeln leer.

Eine der ersten Verfügungen des verfassungstreuen Ministeriums in Betreff der Universitäten war sodann die Berufung Bamberger's nach Wien.

Bamberger ist Oesterreicher nicht nur seiner Geburt, sondern auch seinem fachlichen Bildungsgange nach. Er ist ein Zögling der österreichischen medicinischen Schule. Daß er die Lehren und die Methode dieser Schule im Auslande ehrenvoll vertreten hat, wurde ihm merkwürdiger Weise von gewisser Seite zum Nachtheile angerechnet. Als Patriot — hieß es — hätte er aus Oesterreich niemals fortgehen sollen.

Fürwahr, eine echt altösterreichische Auffassung, welche leider klärlich zeigt, daß bei uns große Kreise der Politiker die Tragweite geistiger Propaganda noch kaum ahnungsweise abzuschätzen wissen, und noch immer der entgegengesetzten, erleuchteten Taktik, welche Preußen in der ganzen neuesten Geschichte deutscher Universitäten befolgt hat, nicht das Mindeste abgelernt haben! Uebrigens kann den geistigen Zöllnern Consequenz in der Beschränktheit nicht aberkannt werden, wenn sie, die vom Inlande nichts hinauslassen mögen, noch weniger vom Auslande etwas hereinlassen wollen.

Bamberger, im Jahre 1822 in Böhmen geboren, hat die medicinischen Studien in Prag und Wien unter den Professoren Hyrtl, Redtenbacher, Oppolzer und Pitha absolvirt, im Jahre 1847 zum Doctor promovirt und bald darauf seine Laufbahn als Secundararzt des Prager allgemeinen Krankenhauses auf der Abtheilung des Professors Oppolzer begonnen. Als dieser im Jahre 1850 nach Wien berufen wurde, wählte er Bamberger zu seinem Assistenten. Während der vier Jahre, welche letzterer in solcher Stellung verbrachte, erwarb er sich so große Anerkennung als praktischer Arzt und als Schriftsteller im Gebiete der medicinischen Klinik, daß er im Jahre 1854 als Professor an die Universität in Würzburg berufen wurde.

Außer zahlreichen medicinischen Aufsätzen in periodischen Fachblättern („Wiener medicinische Wochenschrift", „Virchow's Archiv," „Berliner deutsche Klinik," „Würzburger medicinische Zeitschrift" u. a. m.) hat Bamberger in der Zeit seiner Wirksamkeit in Würzburg mehrere Werke veröffentlicht, welche von der wissenschaftlichen Kritik als epochemachend bezeichnet wurden, als: „Die Krankheiten des chylopoetischen Systems" in Virchow's specieller Pathologie und Therapie (Erlangen 1854), „Lehrbuch der Krankheiten des Herzens" (Wien 1857) und „Ueber Bacon von Verulam. Gratulationsschrift zum fünfhundertjährigen Jubiläum der Wiener Universität" (Würzburg 1865).

Die Gewinnung Bamberger's für Wien bildet den dritten Fall einer derartigen Rückberufung österreichischer medicinischer Kliniker in die Heimat. Seinerzeit war nämlich Oppolzer von Leipzig und erst vor wenigen Jahren Duchek von Heidelberg nach Wien berufen worden. Da es wünschenswerth erschien, daß die Klinik Oppolzer's einem Manne anvertraut werde, welcher jenem nahe gestanden und in der Lage ist, an die Traditionen dieser Schule, wenn auch in selbstständiger Weise, anzuknüpfen, kann Bamberger's Ernennung in jeder Hinsicht nur gutgeheißen werden.

Als wichtige Mittheilung von der Wiener medicinischen Facultät darf ferner bezeichnet werden, daß Professor Hering in Prag zum zweiten Ordinarius für Physiologie in Wien bestimmt wurde; doch hat dieser treffliche Fachmann seine Lehrthätigkeit daselbst noch nicht begonnen. Außerdem wurde die Errichtung einer Lehrkanzel für angewandte medicinische Chemie beschlossen, aber die Besetzung derselben bisher nicht vorgenommen. Der Fortschritt, welcher in dieser Neugründung liegt, hat bereits an anderer Stelle Würdigung gefunden.

Ferner wurde der Stabsarzt Dr. Jaromir Freiherr von Mundy zum außerordentlichen Professor für Militär-Sanitätswesen ernannt. Freiherr von Mundy hat mehrfach, zuletzt im deutsch-französischen Kriege, Gelegenheit gehabt, bedeutende feldärztliche Erfahrungen zu sammeln und sich unter den schwierigsten Verhältnissen als energischen, verständnißvollen und kenntnißreichen Administrator zu erweisen. Ein Vortrag über Sanitätswesen im Kriege, welchen er bei der letzten deutschen Naturforscher-Versammlung in Leipzig hielt, soll vielseitige Anerkennung gefunden haben.

Zahlreiche und große Reisen, sowie ein jahrelanger Aufenthalt in den höchstentwickelten Culturländern des Westens haben ihn in die Kenntniß der verschiedensten Gebiete des Sanitätswesens anderer Staaten gesetzt.

Ueber seine Befähigung zur Behandlung wissenschaftlicher Theorie erlauben wir uns um so weniger ein Urtheil, als wir in Verlegenheit wären, den Begriff und die Abgrenzung einer Wissenschaft des Militär-Sanitätswesens, insbesondere im Gegensatze zum bürgerlichen Sanitätswesen, scharf zu präcisiren.

Als Schriftsteller hat Freiherr von Mundy eine vielseitige Thätigkeit entwickelt, welche jedoch schwer zu überschauen ist, da seine Arbeiten sich in englischen, französischen und deutschen Fachblättern zerstreut vorfinden. In früheren Jahren war sein Wirken hauptsächlich Fragen der Psychiatrie und der Organisation der Irrenpflege gewidmet, und er hat sich

dem Vernehmen nach in diesem Gebiete, namentlich in England, einen geachteten Namen gemacht. Seit etwa sechs Jahren ist er nun auf dem Felde des Militär-Sanitätswesens thätig.

Außerdem ist die Errichtung einer otiatrischen Klinik im k. k. allgemeinen Krankenhause zu erwähnen. Dieselbe wurde in zwei Abtheilungen, eine für Männer, eine für Frauen, geschieden und für beide zusammen eine Assistentenstelle systemisirt. Die Leitung dieser Klinik wurde an die beiden in ihren wissenschaftlichen Leistungen einander ziemlich gleichstehenden außerordentlichen Professoren Dr. Gruber und Dr. Pollitzer in der Art getheilt, daß dem ersteren die Abtheilung für männliche, dem zweiten die für weibliche Ohrenkranke zugewiesen ist.

Ferner wurde im Jahre 1872 der anatomischen Lehrkanzel Professor Langer's eine außerordentliche und der okulistischen Klinik Arlt's eine jährliche Dotation zugewendet, und für die medicinische Klinik Bamberger's ein Betrag zur Anschaffung von Requisiten gewidmet.

Die das medicinische Prüfungswesen regelnden neuen Normen wurden als für sämmtliche Universitäten erlassene bereits früher erwähnt.

Hiemit hätten wir denn alle jene zum Vortheile der Facultät unternommenen Schritte der Regierung aufgezählt, welche von positiven Ergebnissen gefolgt waren; es kann und soll aber nicht verschwiegen werden, daß in Betreff einiger wichtigster Angelegenheiten im Jahre 1872, leider resultatlose Bemühungen zu verzeichnen sind.

Diese Bemühungen wollten nämlich den Mangel an Räumlichkeiten und Lehrmitteln, welcher in den medicinischen Studien in Folge des erstaunlichen Aufschwunges in der Frequenz von Jahr zu Jahr sich empfindlicher geltend macht, Abhilfe schaffen, und strebten zu diesem Zwecke die Umwandlung des allgemeinen Krankenhauses in ein academisches Spital und die Uebergabe der Localitäten und Lehrmittel der bisher der Ausbildung von Feldärzten gewidmeten, nunmehr aufgehobenen Josefs-Academie an die Verwaltung der Universitäts-Behörden an.

Daß in dieser Sache radicale Maßregeln ergriffen werden müssen, ist von allen Fachmännern längst anerkannt. Namentlich der klinische Unterricht leidet neuestens an einem kaum begreiflichen Mangel an den nothwendigen Räumlichkeiten und Lehrmitteln. Die bereits bestehenden klinischen Institute fassen nicht mehr die stets zunehmende Zahl der gesetzlich inscribirten Zuhörer. Mit der gegenwärtig rascher als ehedem fortschreitenden Entwicklung der Heilkunde ist aber nicht nur eine Erweiterung und Vermehrung der jetzt bestehenden Anstalten, sondern die

Errichtung neuer, insbesondere den Specialfächern gewidmeter klinischer Schulen dringend geboten. Ueberdies hat die Methode des Unterrichtes eine vorwaltend objective und demonstrative Richtung genommen und dieser kann in den jetzigen Anstalten vollständig nicht mehr Genüge geleistet werden. Indem die Ansprüche an den praktischen Arzt jetzt weit höher gestellt sind, als erst vor Kurzem, müssen auch die Unterrichtsmittel denselben angepaßt werden.

Die thatsächliche Unmöglichkeit, für alle Zuhörer einen genügenden Unterricht in den bestehenden Kliniken zu gewinnen, hat denn bereits zur Folge gehabt, daß dieser in den anderen, für didactische Zwecke nicht bestimmten Abtheilungen des Krankenhauses gesucht wird, und zwar entweder, indem die Candidaten und die absolvirten Aerzte als Aspiranten eintreten, oder in Privatcursen ihre Kenntnisse zu ergänzen suchen. In beiden Fällen geschieht dies später als in der regelmäßigen Zeit, minder vollständig und planmäßig, sowie mit namhaften Verlusten an Geld und Zeit. Ein großer Theil solcher Curse wird ohne die volle gesetzliche Gewährung und gewissermaßen verstohlen oder nur geduldet in den Abtheilungen des Krankenhauses abgehalten. Aber so groß ist das Bedürfniß und so ergiebig sind die hier gebotenen Lehrmittel, daß dieselben unter allerlei Formen ihr Leben mehr oder minder anständig und ersprießlich fortführen.

Administrative Verhältnisse bringen es mit sich, daß den in der Anstalt selbst wirkenden Universitäts-Lehrkräften nur eine vielfach beschränkte Thätigkeit für wissenschaftliche Forschungen und Fortbildung ihrer Fächer gestattet ist. Jeder Versuch, die Räumlichkeiten und Lehrmittel für den öffentlichen Unterricht zu vermehren, unterliegt selbst bei hochwichtigen Zweigen der Heilkunde einer mannigfachen Reihe von Anständen und Hindernissen, deren Beseitigung oft ganz unmöglich wird; und jeder klinische Vorstand ist in der Lage, von Beschränkungen zu berichten, welche seine wissenschaftliche Lehrthätigkeit empfindlich beeinträchtigen, ja lahmlegen.

Hieran trägt zunächst und dem innersten Grunde nach der Umstand Schuld, daß die klinischen Universitäts-Anstalten nur in der Miethe des großen Hauses stehen.

Ein solcher Zustand kann wohl länger nicht mehr fortdauern, um so weniger, als durch die steigende Zahl von Zuhörern die erwähnten Uebelstände in grellster Weise zunehmen, und wir andererseits kleinere Universitäten alle Mittel aufbieten sehen, um ihre klinischen Schulen den thatsächlichen Bedürfnissen anzupassen.

Die Beschränkung des klinischen Unterrichtes muß aber um so mehr auffallen, als in dem Krankenhause selbst die nächsten und besten Mittel zu rascher Abhilfe gegeben sind; und jeder Unbefangene wird die Thatsache, daß es dem medicinischen Studium in einer Stadt von der Einwohnerzahl Wiens, und an einem Spitale von der Größe des allgemeinen Krankenhauses an Lehrmateriale und an Raum mangelt, nur aus einem tief liegenden Fehler in der Organisation sich erklären können.

In der That böte auch das Krankenhaus alle Mittel zur Abhilfe der dringenden Uebelstände. Die große, in Europa einzig dastehende Menge der Räumlichkeiten und Kranken gestattete eine der Zahl der Fächer und der Zuhörer angemessene, auch für den glänzendsten Aufschwung der Zukunft genügende Organisation des klinischen Unterrichtes; die großartige Ausdehnung der Anstalt ließe alle im Laufe der Zeit nöthigen räumlichen Veränderungen zu, und die Lage derselben mitten zwischen den wichtigsten Heil- und Humanitäts-Instituten, die Verbindung mit der pathologisch-anatomischen und chemischen Anstalt, die Nähe des Kinderspitals, des Gebär-, Findel- und Impfungshauses, der Irrenanstalt und der Institute der theoretischen Medicin, des chemischen Laboratoriums und des künftigen neuen Universitätsgebäudes — dies Alles wären Vorzüge, wie man sie mit allen erdenklichen Mitteln für ein klinisches Spital schaffen müßte, wenn sie nicht schon in der Situation des Krankenhauses gegeben wären.

Wenn sich trotzdem solche Mißstände ergeben haben, wie wir sie eben schilderten, so kann die Ursache nur darin liegen, daß die Organisation der Anstalt keine einheitliche, daß sie ein Zwitterding und nur zum kleineren Theile und in zweiter Linie eine für die Zwecke eines academischen Spitals berechnete ist.

Wir müssen uns deshalb mit den Anträgen des Professoren-Collegiums unbedingt einverstanden erklären, welche von der Regierung eine Aenderung der Organisation und vor Allem die Unterstellung des gesammten Spitals unter die Verwaltung des Unterrichts-Ministeriums fordern.

Was von dem Detail der Vorschläge des Professoren-Collegiums als praktisch oder unpraktisch erscheinen mag, ist für die principielle Frage, in welchen Ressort das allgemeine Krankenhaus naturgemäß gehöre, von secundärer Bedeutung; das Princip, von welchem jene Anträge ausgehen, aber ein unantastbar richtiges.

In einem Falle, in welchem so überwiegende öffentliche Interessen auf dem Spiele stehen, wird sich mit gutem Willen sicher ein Modus

auffinden lassen, dem unabweisbaren Bedürfnisse in gründlich abhelfender Weise zu genügen.

Leider sind die Schritte, welche die Unterrichts-Verwaltung bisher in dieser Sache gemacht hat, ohne Erfolg geblieben. Doch erscheinen die Gegengründe, welche die gegenwärtige Verwalterin des Krankenhauses, die niederösterreichische Statthalterei, geltend gemacht hat, nicht als so frag-entscheidende, daß nicht die Hoffnung übrig bliebe, eine Lösung, welche ja doch gefunden werden muß, auch wirklich zu finden. Oeffentliche Bedürfnisse der in Rede stehenden Art können immer befriedigt werden, wenn man den ernstlichen Willen dazu hat.

Möge die Unterrichts-Verwaltung diese Angelegenheit nicht auf sich beruhen lassen, und die Bewältigung der rein äußerlichen Hindernisse mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln erstreben!

Zu unserem Leidwesen gestatten uns Anlage und Zweck der vorliegenden Schrift nicht, daß wir dieses Thema in der von seiner eminenten Wichtigkeit geforderten Art durchsprechen. Darum mag hier nur noch andeutungsweise darauf hingewiesen werden, daß eine ganz auf der Höhe der Aufgabe stehende Organisation des medicinischen Unterrichtes sich überhaupt schwer erzielen lassen wird, so lange in Oesterreich nicht wie in anderen Staaten, z. B. in Preußen, die Verwaltung des gesammten Medicinalwesens dem Unterrichts-Ministerium zugewiesen ist. Diese Behauptung erschöpfend zu begründen und namentlich an dem speciellen Beispiele der Wiener Verhältnisse durchzuführen, bildete einen dankbaren Stoff eines Essay's von mindestens gleichem Umfange wie der unsere.

In den Bemühungen, die Baulichkeiten und Lehrmittel der aufgehobenen Josefs-Academie für die Universität zu gewinnen, stand leider im letztverflossenen Jahre gleichfalls das Glück nicht auf Seite der Unterrichts-Verwaltung. Es war dies der letzte Mißerfolg eines sechsundzwanzigjährigen Kampfes.

Denn bereits im Jahre 1846 hatte der damalige oberste Kanzler in einem a. u. Vortrage auf die Unzulänglichkeit der Räumlichkeiten der Wiener Universität hingewiesen, und als ein in mannigfachen Beziehungen sich empfehlendes Auskunftsmittel die Vereinigung der im Josephinum bestehenden Lehranstalten mit der medicinisch-chirurgischen Facultät der Universität in Vorschlag gebracht. Im Jahre 1848 wurde diesem Antrage Folge gegeben. Es wurde die Vereinigung in der Weise angeordnet, daß mit der Aufhebung des Josephinums als Lehranstalt auch das Gebäude,

der botanische Garten und die Sammlungen desselben in den Besitz der Universität übergingen.

In Folge dessen wurde das ganze theoretisch-medicinische Studium in das stattliche Gebäude der Josefs-Academie verlegt und auch das Museum für vergleichende Anatomie fand in ihm eine durchaus entsprechende Aufnahme.

Nur wenige Jahre konnte die Universität sich dieser günstigen Verhältnisse freuen; denn im Jahre 1854 wurde die Josefs-Academie als selbstständiges Institut zur Ausbildung von Feldärzten wieder hergestellt, und die Universität mußte alle Localitäten, Sammlungen und Lehrbehelfe, welche jener im Vormärz gehört hatten, zurückgeben.

Zwar wurde für den Entgang an Räumlichkeiten einiger Ersatz in den Localitäten der ehemaligen Gewehrfabrik gefunden, nichtsdestoweniger sah sich aber der damalige Unterrichtsminister Graf Leo Thun veranlaßt, die sistirten Verhandlungen wegen Herstellung eines neuen Universitätsgebäudes sofort wieder aufzunehmen.

Nahezu zwei Decennien sind nun seither verstrichen, ohne daß die Universitat aus ihrer in Betreff der Räumlichkeiten kläglichen Lage gekommen wäre, und wenn nun auch im Frühjahr 1873 der Neubau der Universität in Angriff genommen wird, so dürfte doch ein drittes Jahrzehnt dahingehen, bevor derselbe seinen Zwecken dienstbar gemacht werden kann.

In der Zwischenzeit werden vielfache Raumbedürfnisse sich geltend machen, welche befriedigt werden müssen, wenn nicht eine Stagnation des Unterrichtes und des wissenschaftlichen Lebens eintreten soll.

Die günstige Lage des Gebäudes der ehemaligen Josefs-Academie im „lateinischen Viertel" Wiens, sein von vorneherein für medicinische Unterrichtszwecke berechneter Bauplan, seine Eignung zur Aufstellung von Sammlungen bestimmten die Unterrichts-Verwaltung zur Einleitung von Maßnahmen, um diese Räumlichkeiten, welche zudem in Folge ihrer für einen bestimmten Zweck gemachten Anlage für andere Verwendung wenig tauglich sind, der Universität zu erwerben. Sie schien hiezu um so berechtigter, als die medicinische Facultät der Universität zu Wien nicht blos die überwiegende Zahl der für den Kriegsdienst erforderlichen Aerzte der westlichen Reichshälfte, sondern auch den weitaus größeren Theil der auf Ungarn entfallenden Militärärzte für ihren Beruf ausbildet, und als es eine eclatante Anomalie genannt werden muß, wenn mit einer bisher der

Militär-Verwaltung zugewiesenen Aufgabe nicht auch die Mittel zu ihrer Erfüllung an die Universität in Wien übergehen.

Die Administration des Kriegswesens fand jedoch leider, daß die Räumlichkeiten des Josephinums auch nach erfolgter Aufhebung der feldärztlichen Academie sich für militärische Zwecke nicht als entbehrlich herausstellen, und daß nur einstweilen der Universität die Benützung einzelner Localitäten, der Sammlungen und des botanischen Gartens gestattet werden kann.

Wenn nun auch für das dringendste Bedürfniß des Tages, freilich für unbestimmte Zeit, gesorgt ist, so erwarten wir doch von der Unterrichts-Verwaltung, daß sie diese Angelegenheit nicht als definitiv erledigt betrachten, sondern für das natürliche Recht der Universität immer wieder und wieder die überzeugenden Argumente geltend machen werde, welche ihr in diesem Falle so reichlich zu Gebote stehen.

Uebrigens wird hoffentlich in Bälde die Erbauung des in nächster Nachbarschaft des chemischen Laboratoriums zu errichtenden physiologischen Institutes einem der brennendsten Bedürfnisse der medicinischen Studien abhelfen. Die Ausführung derselben ist wie alle Wiener Universitätsbauten dem Architekten von Ferstel übertragen.

Auch der von dem genannten ausgezeichneten Baukünstler geschaffene Plan des eigentlichen Universitätspalastes ist nunmehr nach langen und mühevollen Verhandlungen definitiv festgestellt, und bereits in den nächsten Monaten dürften die Bauarbeiten beginnen.

Einen so großen Begriff die prächtig entworfenen Grundrisse, Durchschnitte und Façadenbilder von diesem monumentalen Riesenbau auch geben, so vermögen sie doch kaum eine Ahnung der mannigfachen Schwierigkeiten zu wecken, welche überwunden werden mußten, bis die so complicirte Aufgabe zur Reife von heute herangedeihen konnte. Die eingehendsten Berathungen und schwierigsten Verhandlungen mußten gepflogen, die wohlerwogensten Compromisse geschlossen, die bestdurchdachten Combinationen aufgefunden werden, wenn den mannigfachen Zwecken gedient, den vielseitigen Ansprüchen genügt und das Interesse der Gesammtheit gewahrt werden sollte.

Da war es denn ein glückliches Geschick, daß an der Spitze der Wiener Universität gerade im Studienjahre 1871/2 ein Rector stand, dessen für den Glanz der Anstalt begeisterter Eifer sich auch bei dieser wie bei so mancher anderen Gelegenheit bewährte. Freiherr von Hye-

Glueck, welcher bereits im Vormärz trotz seiner veralteten naturrechtlichen Richtung unter die wenigen, anregend wirkenden Professoren der juristischen Facultät gezählt, und welcher, nebenbei bemerkt, späterhin auch an der Gewinnung Ihering's für Wien den hervorragendsten Antheil genommen hatte, widmete sich der Förderung der Bauangelegenheit mit so viel Hingebung und geschäftlicher Gewandtheit, daß deren gegenwärtiger günstiger Stand zu nicht geringem Theile seiner rührigen Bemühung und conciliatorischen Gabe zu danken sein dürfte.

Wien erhält in diesem vornehmen Baue italienischen Renaissancestyls, den ausgedehntesten, großartigsten und edelsten Tempel, welcher in Europa dem Cultus der Wissenschaft geweiht ist. Möge er in seiner Würde und Schöne künftigen Geschlechtern ragen als ein Denkmal unserer Cultur-Epoche, einer Epoche, welcher die geistige Wiedervereinigung Deutsch-Oesterreichs mit Deutschland nach jahrhundertelanger Trennung weltgeschichtliche Bedeutung gibt.

Wenn irgendwo, so erscheint es in dem üppigen, glänzenden Wien geboten, daß die Wissenschaft ein würdiges Haus bewohne. Ein geistreicher Social-Politiker hat die Weltstädte Encyklopädien der Sitte wie der Kunst, der Wissenschaft und des Gewerbefleißes des ganzen civilisirten Europa genannt. Die einzelnen Theile einer solchen Encyklopädie werden nun leider von der Menge nach der Eleganz des Einbands geschätzt. Darum müssen wir wünschen, daß die leicht empfängliche Bevölkerung, welche die prächtigste Straße Wiens durchfluthet, neben der schimmernden Heimstätte der heiteren Musen und den prunkenden Häusern Merkurs des Anblickes eines der Wissenschaft errichteten Palastes genieße, und mit ahnungsvoller Ehrfurcht erfüllt werde vor den höchsten Zwecken der Menschheit.

Jahre der Sorge und Arbeit, der politischen Kämpfe und geistigen Wandlungen werden von der heutigen bis zur Stunde der Vollendung des Baues dahingehen. Wenn man einst den Schlußstein legt, wird dann wohl die Wiener Universität dastehen im Glanze ihres ersten Ranges, eine helle Leuchte deutscher Wissenschaft den Völkern des Ostens?

Daß die Wiener Universität inmitten des gewaltigen Lebens einer Weltstadt wirkt und eine Fülle großer Eindrücke zu verwerthen, einen unvergleichlichen Besitz reicher Sammlungen und mannigfaltigster Lehrmittel zu nützen in der Lage ist, gibt ihr unzweifelhaft ein schweres Uebergewicht über alle mit ihr concurrirenden Anstalten. Doch fehlen auch böse Gefahren nicht.

Wir dürfen hier wohl buchstäblich auf Wien anwenden, was Trendelenburg von Berlin sagt: „In der Hauptstadt hört eine Universität auf, die ausgezeichnete Erscheinung ihres Sitzes zu sein; sie wird eine von vielen. In der Hauptstadt begegnen Lehrer und Studirende vielseitigeren, großartigeren Anschauungen. Die Hilfsmittel sind umfassender. Die Lehrer kommen mit den hervorragenden Männern einer erleuchteten Verwaltung und einer erfahrenen Praxis in nahe Berührung. Der Blick gewinnt an Umfang der Betrachtung, der Sinn an Freiheit und Beweglichkeit. Aber die unleugbaren Vortheile werden mit gefährlichen Nachtheilen erkauft; es ist an uns, gegen diese auf der Hut zu sein. Auf der einen Seite drängen sich die geistigen Kräfte in der Hauptstadt. Es überfüllte sich die Universität mit Lehrern und sie schien auf gutem Wege, aus der Kraft zu wachsen. Auch geschieht es wohl, daß der eine oder andere die Universität um fremder Zwecke willen, ja bisweilen nur den Wiederschein der ansehnlichen Anstalt, sucht oder mit halber Kraft die ganzen Stellen der Universität erreichen möchte. Auf der anderen Seite werden die vollen Kräfte, welche der Universität gehörten, in demselben Maße, als sie bedeutend sind, vielfach von anderen und höheren Kreisen der Thätigkeit angezogen und dadurch für die Universität halbirt."

„Es bleiben den Universitäten in den kleineren Orten große Vorzüge, deren wir entbehren; und wie fast allen ein eigenthümliches Verdienst um deutsche Wissenschaft und deutsche Bildung gebührt, so werden sie mit ihrem gesammelteren Leben vorzugsweise die Pflanzschulen für den Nachwuchs der wissenschaftlichen Kräfte bleiben."

Wir haben diesen treffenden, durch unsere Wiener Beobachtungen vollinhaltlich bestätigten Sätzen nichts hinzuzufügen als den Wunsch, daß die Unterrichts-Administration Alles daransetze, die Universität in Wien auf eine Höhe ersten Ranges zu heben, daß sie zugleich aber auch die Universitäten in den österreichischen Provinzen mit ebenso liebevoller Sorgfalt zu pflegen und zu entwickeln trachte.

V. und VI.

Krakau und Lemberg.

Die fünfte und sechste der österreichischen Universitäten, die von Krakau und Lemberg, erwähnen wir hier blos, um zu sagen, daß wir von ihnen nichts und warum wir von ihnen nichts sagen.

Im Jahre 1860, in einer Zeit, da ein Pole österreichischer Staatsminister war, wurde die Krakauer, zehn Jahre später unter dem Ministerium Hohenwart-Jireček die Lemberger Universität polonisirt. Das wissenschaftliche Leben an diesen Hochschulen entzieht sich seither unserer Kenntniß, die Würdigkeit der an ihr wirkenden Gelehrten unserem Urtheile, die ganze Entwicklung derselben unserem Interesse. Diese Anstalten stehen dem gebildeten Deutschen in Oesterreich fremder gegenüber, als französische und englische Hochschulen.

Es ist ein culturgeschichtlich interessanter Contrast, daß im selben Jahrzehnte, in welchem Oesterreich das Heil seines Bildungswesens an Elementar-, Mittel- und Hochschulen in vielfältiger Sprachtheilung sucht, im Westen Europa's, in der Schweiz, gerade das entgegengesetzte, wenn auch kaum minder verfehlte Experiment in der Form von „internationalen Unterrichts-Instituten" unternommen wird. Der Lehrplan dieser Anstalten will die Schüler gleichzeitig in den vier europäischen Culturſprachen in der Weise ausbilden, daß jede derselben den gleichen Werth wie die Muttersprache gewinnen soll.

Wenngleich gegen diesen mit großem Aufwande von Mühe und Kosten veranstalteten Versuch eingewendet werden mag, daß er in Anbetracht der von der neuen Wissenschaft der Völkerpsychologie festgestellten Lehre von der unzerstörbaren Individualität des einzelnen Volksthums ein ewig unerreichbares Ziel anstrebe, so liefert er wenigstens den Beweis, wie hemmend selbst die großen, viele Millionen starken Culturvölker die Schran-

ken fühlen, welche ihre einander wechselseitig doch so vielfach bekannten Sprachen der Culturentwicklung Europa's entgegensetzen, einer Entwicklung, welche nur Eine ist.

Offenbar hat das erst in unseren Tagen recht klar gewordene Bewußtsein von dem unermeßlichen Werthe der Zeit solche Bestrebungen hervorgerufen. Nicht blos in den Motivenentwürfen, welche die Gründung der internationalen Lehranstalten begleiteten, sondern auch oft und vielfach von anderer Seite und bei anderen Anlässen wurde hervorgehoben, welch' ungeheuerer Verlust an Zeit dadurch herbeigeführt werde, daß die Gelehrten Eines der vier ersten Culturvölker die jeweiligen neuen wissenschaftlichen Erzeugnisse der drei anderen in den weitaus meisten Fällen erst aus einer Uebersetzung in das eigene Idiom kennen lernen, und daß ihre mit Verwerthung und Zugrundelegung der so gewonnenen Erkenntniß producirten Werke erst wieder einem dreifachen Uebersetzungsprocesse unterworfen werden müssen, ehe sie der ganzen Culturwelt bekannt sind.

Die Durchführung der von den nichtdeutschen Oesterreichern angestrebten Cultur-Ideen ist nun nichts anderes, als eine Permanenzerklärung und mehr als dreifache Complicirung solchen beklagenswerthen Processes. Die schlimme Nothwendigkeit dieses Processes muß von den Culturvölkern getragen werden, weil bei dem Mangel einer anerkannten Universalsprache es kein Mittel gibt, sie zu umgehen. Uebel sollen aber auf ihr geringstes Maß reducirt werden. Ein gedankenloses Streben ist es, sie zu vermehren.

Das Ergebniß solchen Strebens muß die vollständige Isolirung kleiner, ihm nachhängender Völker von den Cultur-Nationen sein. Die Leistungen der ersteren werden dann, selbst wenn sie werthvoll sein sollten, der Nichtbeachtung und Vergessenheit verfallen; denn den Proceß des Uebersetzens noch weiter auszudehnen, wird man später noch weniger Lust haben, weil man noch weniger Zeit haben wird.

Setzen wir den Fall, daß gewisse Secessions-Tendenzen schon vor einem Menschenalter zum Siege gelangt wären. Dann feierte man wohl kaum an den deutschen, ja europäischen Kliniken Rokitansky's und Skoda's Grundlegungen zur neuen Medicin; Purkynje wäre dann wohl nimmermehr den bedeutenden Physiologen eingereiht worden; Palacky's „Geschichte von Böhmen" hätte nie die allgemeine Beachtung der Historiker auf sich gezogen, und die Namen Šafařik's und Miklosich's wären den Annalen der europäischen Linguistik fremd geblieben.

Hätten aber diese in ihrer Bildung vollständig germanisirten Männer sich seinerzeit auf den nationalen Isolirschemmel gestellt, so wäre der Nachtheil für sie selbst noch weit größer gewesen, als für die Menschheit.

Die Polen sind nun zwar das einzige slavische Volk, welches eine wirkliche literarische Geschichte, das heißt eine längere, in organischen Zusammenhängen fortwachsende Entwicklung des Schriftwesens aufweisen kann. Theils mittelbar, theils unmittelbar sind durch die engere Berührung mit dem deutschen Elemente — man gedenke der Epoche der Reformation — Beeinflußungen des germanisch-romanischen Westens auf dieses Schriftthum ermöglicht worden. Es hat nach und nach Bestandtheile der classischen wie der romantischen Richtung, der italienischen und französischen wie der deutschen und englischen Literatur in sich aufgenommen und verarbeitet.

Der Besitz einer Sprache an sogenannter schöner Literatur gibt aber keine genügende Unterlage ab für den Aufbau von Universitäten. Und die wissenschaftliche Schriftstellerei der Polen erfreut sich keiner constanten und gleichmäßigen Production, sie trägt in ihrem intermittirenden Entwicklungsgang noch den Stempel des Zufälligen, noch den dilettantischen Charakter an sich.

Wann und ob sich dieser Zustand ändern werde, ist noch nicht abzusehen; denn im Hinblick auf die in den polnischen Gebieten Preußens und Rußlands herrschenden Verhältnisse erscheint die Zahl der Arbeiter, welche in der Nationalsprache die Wissenschaften behandeln werden, schon beschränkt genug. Zudem fehlt aber der polnischen Societät gerade der Stand in empfindlicher Weise, welcher bei den Culturvölkern nahezu ausschließlich die wissenschaftliche Production besorgt: der Mittelstand. Endlich sind gegenwärtig die humanistischen wie die exacten Wissenschaften so reich verzweigt, so fein ausgebildet und so gewaltig entwickelt, daß überhaupt nur numerisch sehr starke Völker die große Zahl von Gelehrten aufbringen, deren die heutige Ausdehnung und Menge der wissenschaftlichen Fächer und die durch sie bedingte Arbeitstheilung bedarf. Die in diesem sachlichen Umstand gelegene Schwierigkeit wächst aber mit jedem Jahre.

Die allgemeinen Verhältnisse stellen sich somit so ungünstig und die speciell polnischen so aussichtslos dar, daß die Kühnheit und Naivetät bestaunt werden muß, welche jetzt noch in der zweiten Hälfte des raschlebigen neunzehnten Jahrhunderts in die Concurrenz einzutreten wagt mit den ungehemmt fortschreitenden, rastlos wetteifernden Nationen des Westens.

Wenn die Polen mit dem Detail der gegenwärtigen wissenschaftlichen Zustände bei alten und hochentwickelten, aber der Zahl nach schwachen Culturvölkern, wie Dänen, Schweden, Holländer bekannt wären, und wenn sie wüßten, wie diese so civilisirten und begabten Nationalitäten bereits ein Jahrhundert nach dem Aussterben der lateinischen Gelehrtensprache kaum mehr den Anforderungen der heutigen Wissenschaft quantitativ in ihrer Literatur und an ihren Hochschulen zu genügen vermögen, so müßte ihnen wohl jener stolze Muth sinken, welcher aus Unwissenheit und Ideenarmuth die Kraft des Fiebernden saugt. Die genannten kleinen Westvölker, welche auf eine sehr bedeutende Literärgeschichte zurückblicken, würden sich umsonst abmühen, wenn sie gleich den osteuropäischen Nationalitäten unter den Verhältnissen unseres Säculums ihre wissenschaftliche Schriftstellerei erst beginnen müßten. Denn der Langsamkeit des Tempos, welche in der Natur erst im Entstehen begriffener Schöpfungen liegt, entspricht ein Zeitalter wenig, das vom einzelnen Individuum ebenso wie von allen Völkern die straffste Kraftanspannung und die unermüdlichste Rührigkeit im Kampfe um's Dasein fordert. Kleine Nationen können in solcher Zeit sich lange halten, wenn sie, bei großem Fleiße in der Gegenwart, auch noch vom Ertrage alter, früher gethaner Arbeit zu zehren haben; armselig aber wird ihr Los sich gestalten, wenn sie gerade in solcher Zeit den Hauptstock ihres eigenen Geistesvermögens sich erst erarbeiten wollen.

Wir könnten übrigens die Erfolge der Krakauer und Lemberger Versuche mit kühler Seelenruhe und dem Interesse des Culturhistorikers abwarten, wenn wir nicht mit den Veranstaltern dieser Versuche im selben Staatsverbande, insbesondere im selben Staatshaushalte lebten. So aber ist es eine mißliche Sache um die Bezahlung von Instituten, von welchen man nicht weiß und kaum beurtheilen kann, ob sie des Geldes werth seien, das sie kosten.

Auch können wir uns keiner Täuschung hingeben über die letzten Folgen von Maßnahmen, welche eine Provinz geistig zum Auslande machen. Denn Bauernbevölkerungen verschiedenster Nationalität zwar können erfahrungsgemäß ganz wohl die breite, unterste Basis eines Staates abgeben, wenn nur die mittleren und höheren Classen, die städtischen Elemente, die Vertreter der Wissenschaft und Kunst, der Staatsverwaltung, Rechtspflege und Kirche in einheitlicher Bildung und Denkweise leben. Gestalten sich aber einmal in einem und demselben Reiche, geographisch abgegrenzt, ganz verschiedene Ideenwelten in den Köpfen,

und verstehen sich einmal hier und dort dieselben maßgebenden Gesellschaftsschichten nicht blos sprachlich, sondern auch dem Wissen, der Gedankenrichtung, den Interessen und der ganzen Weltanschauung nach nicht mehr unter einander, so ist der Staat nur mehr ein leblos mechanisches Ding; er hat keine Seele mehr, als Staat keine Seele mehr, wenn auch noch für einige Zeit zwei oder mehr Volksseelen in ihm neben einander wohnen. Es ist ein gedankenloser politischer Materialismus, der einen Staat ohne Seele für lebensfähig hält. Denn ein Gebietstheil, in welchem die geistigen Säfte des Hauptkörpers nicht mehr circuliren, muß bereits als todtes Glied betrachtet werden, und wann dieses Glied vom Organismus abgestoßen wird, ist dann nur eine Frage der Zeit.

Erstaunlicher Weise wirthschaftet man nun in Oesterreich von Tag zu Tag nach jener materialistischen Schablone fort, gerade so, als glaubte man ernstlich, daß das bloße Bewußtsein gemeinschaftlich zwischen dem 42. und 51. Grade nördlicher Breite geboren zu sein, Deutsche, Italiener, Czechen, Polen und Slovenen zu Bürgern Eines Culturstaates mache.

In Betreff der Polen ist es nun ein Leichtes, klar zu sehen. Denn ein Volk, welches noch jüngst in den marathonischen Tagen Deutschlands die Parole ausgab: „Das alte Polen bis zur grünen Brücke von Königsberg!" — ein so grenzenlos illusionsfähiges Volk wird seine nunmehr polonisirten Universitäten Krakau und Lemberg wohl schwerlich dazu benützen, um — seine Kraft hiezu vorausgesetzt — eine der unseren homogene Cultur zu zeugen.

So müssen denn alle bisherigen Anstrengungen, die Provinz Galizien der österreichischen Staatscultur zu gewinnen, wieder einmal als völlig gescheitert betrachtet werden.

Der inconsequente civilisatorische Entwicklungsgang dieses Landes zieht nicht in einer Geraden, auch nicht in Serpentinen dahin; er gleicht vielmehr jenem griechischen Mäander, dessen Linien scharf abbrechend stets wieder in Richtungen verlaufen, die bereits dagewesen sind. So war im Jahre 1853 von Professoren und Studirenden der Krakauer Universität der Wunsch nach Einführung der deutschen Unterrichtssprache laut geworden, und hatte der academische Senat diese Maßregel als eine Bedingung des Blühens und Gedeihens der Hochschule bezeichnet. Ist es zu glauben, daß in dem kurzen Zeitraume von sieben Jahren die Verhältnisse sich wesentlich geändert hatten und daß es die Bedürfnisse des Unterrichtes und der Wissenschaft waren, welche die im Jahre 1861 getrof-

fenen, die Krakauer Universität, wie auch fast das gesammte Mittelschulwesen Galiziens polonisirenden Maßregeln hervorriefen?

Auch an den deutschen Charakter der Lemberger Universität wurde bereits im Jahre 1862 durch die Errichtung von zwei außerordentlichen Lehrkanzeln mit ruthenischer Vortragssprache an der rechts- und staatswissenschaftlichen Facultät die erste Hand angelegt, und die ersten Schritte zur Polonisirung derselben wurden im Jahre 1867 unternommen, in welchem polnische Vorträge an der genannten Facultät eingeführt wurden. Im Jahre 1868 richtete der galizische Landesschulrath ein Gesuch an den Monarchen, in welchem „vorläufig" um die Gründung von vier Lehrkanzeln mit polnischer Vortragssprache an der philosophischen Facultät gebeten wurde. Seitdem wurde die Lemberger Universität Schritt für Schritt zu dem Ziele geführt, an welchem sich bereits im Beginn der sechziger Jahre die Krakauer befand und endlich durch die a. h. Entschließung vom 4. Juli 1871 ausgesprochen, daß auf Lemberger Lehrkanzeln „in Zukunft nur Candidaten, welche zum Vortrage in einer der beiden Landessprachen vollkommen befähigt sind, berufen werden können."

Als man nun daran gehen mußte, an Stelle der von der Universität vertriebenen deutschen, polnische Professoren zu ernennen, zeigte sich ein kläglicher Mangel an Persönlichkeiten, welchen man, ohne sich allzu sehr bloß zu stellen, ein Universitäts-Lehramt übertragen konnte. Juristische Kanzeln zwar ließen sich noch leidlich mit Justizbeamten besetzen, welche sich freilich früher auch nicht einmal im Traume als künftige Gelehrte und academische Lehrer gesehen hatten, welche aber die nunmehr ausschlaggebende Qualität aufwiesen, daß sie der polnischen Sprache mächtig waren; in anderen, namentlich historisch-philologischen und mathematisch-naturwissenschaftlichen Disciplinen jedoch war man, wenn man nicht die nächstbesten Mittelschullehrer an die Universitat avanciren lassen wollte, zu theilweise ziemlich kostspieligen Berufungen aus dem Auslande gezwungen, da Galizien selbst fast gar keine Fachgelehrten producirt hatte.

Man wende nicht ein, daß ja auch an den deutsch-österreichischen Universitäten Lehrkanzeln auf dem bezeichneten Wege besetzt werden. In den Fällen, wo dies stattfindet, geschieht es um der Sache willen, im Interesse des Unterrichtes und der Wissenschaft, denen man erhöhte Förderung angedeihen läßt. Bei den Berufungen aber, welche man für die Universitäten Lemberg und Krakau vorzunehmen genöthigt war, handelte es sich um die Befriedigung eines künstlich geschaffenen

Bedürfnisses, nicht um höhere Pflege der Wissenschaft. Denn Männer wie die aus Rußland und Preußen nach Krakau und Lemberg berufenen Polen fänden sich, wenn lediglich die wissenschaftliche Befähigung in's Auge gefaßt werden sollte, auch in Oesterreich in genügender Zahl und Tüchtigkeit. Es frug sich aber hiebei in erster Linie um den Vortrag in polnischer Sprache, und da mußte denn freilich nach dem Auslande ausgeblickt werden.

Uebrigens kann es nicht Wunder nehmen, daß Galizien nicht selbst die nöthige Anzahl von Gelehrten für zwei Universitäten erzeugt; denn von der Bevölkerung dieses Landes gehören etwa $2^1/_2$ Procent der deutschen, $9^3/_4$ der jüdischen, 45 der ruthenischen und nur $42^3/_4$ der polnischen Nationalität an. Die nächste Frage ist somit allerdings die, ob es unter solchen Verhältnissen der Gerechtigkeit entspreche, daß in Galizien zwei Universitäten im Besitz des Polenthums sind.

So klar wir nun auch den culturgeschichtlichen Widersinn durchschauen, der in dem gegenwärtigen Zustande Galiziens liegt, und so wenig wir die jämmerlichen Mißlichkeiten für die innere und die ernsten Gefahren für die äußere Politik verkennen, welche die bis zum heutigen Tage gewordene Gestaltung in sich birgt, so vermögen wir doch der jetzigen verfassungstreuen Regierung einen Vorwurf daraus nicht zu machen, daß sie keinerlei Aenderung in dem Verhältnisse dieses Landes zum Reiche nach centralisirender und germanisirender Richtung hin versucht hat.

Alle Erfahrungen der letzten zwanzig Jahre rechtfertigen solche Enthaltsamkeit. Das deutsche Element in Oesterreich hat sich bisher die Grenzen seiner civilisatorischen Sphäre zu weit ausgesteckt. Was es so durch riesige Anstrengungen an gewaltiger Expansion über östliche, mit deutschen Culturbestandtheilen doch nur überfirnißte Gebiete gewann, ging ihm an Intensität der Wirkung im nächsten und wichtigsten Kreise verloren, und der unheimlich großartige Capital- und Menschenverbrauch in ungarischen und polnischen Ländern, durch welchen die spröde Masse bildungslosen Volksthums in menschlichere Formen geprägt werden sollte, stand bisher in keinem entsprechenden Verhältnisse zu den mit ungeheueren Opfern erkauften Vortheilen für die Civilisation des Reiches. Die kühne und verschwenderische Politik der fünfziger Jahre mit ihren stürmischen, germanisatorischen Erfolgen gerieth bald in Gefahr, sich zu Tode zu siegen; denn die Macht des Deutschthums in Oesterreich, welche selbst bei voller Gunst aller Verhältnisse und bei dankbarstem Entgegenkommen der nichtdeutschen Völkerschaften numerisch kaum genügte, die weit ausgedehnten,

brachliegenden Territorien mit westlicher Civilisation zu überziehen, diese Macht ist nicht groß und fest genug, um allen feindlich widerstrebenden, an Zahl so sehr überlegenen Stämmen nachhaltig die Wohlthaten deutscher Bildung und Sittigung aufzuzwingen.

Als die gegenwärtige Regierung beim Antritte ihres Amtes sich im Innersten aufgewühlten Nationalitäten gegenüber sah, welche die österreichische Staatscultur in drei- bis viererlei noch unerfundene Nationalculturen zu zerpflücken gedachten, mußte sie vor Allem streng abzuschätzen suchen, bis zu welcher Aufgabe der Tiefe und dem Umfange nach die Kraft jenes Cultur-Elementes ausreicht, auf welches der Staat naturgemäß sich stützen muß. Sie konnte da unschwer zu der Ueberzeugung gelangen, daß diese Kraft auf die Dauer über den Bialafluß hinaus nicht reichen werde, daß sie aber genüge, um eine andere Ländergruppe um so nachhaltiger mit einheitlicher Bildung zu durchdringen, eine Ländergruppe, welche sowohl gleichartige wirthschaftliche und sociale Verhältnisse als auch eine ältere Gemeinsamkeit historischer Erinnerungen aufweist, und deren Umfang mit den Grenzen des ehedem staatsrechtlich zum deutschen Bunde gehörenden Gebietes so ziemlich zusammenfällt.

Somit hatte sie Galizien gegenüber nur zwischen zwei Uebeln zu wählen: entweder die polnischen Culturstrebungen trotz ihrer Aussichtslosigkeit und trotz aller in ihnen schlummernden Gefahren gewähren zu lassen, oder abermals hoffnungslose Experimente zu wagen, deren Unternehmung näherliegenden und wichtigeren Aufgaben eine Kraft entzöge, welche schließlich bei voller Durchführung dieser Experimente doch versagte. Sie wählte denn das erstere, kleinere, von beiden Uebeln. Und wir stimmen ihr zu, unter der Voraussetzung freilich, daß sie in jener anderen Ländergruppe, unbekümmert um die krankhafte Scheu slavischer Volksarten vor all' den Ausflüssen höherer Cultur, welche in ganz Ost-Europa mit dem Sammelnamen Germanisation belegt werden, einer rücksichtslosen Pflege der Wissenschaften um ihrer selbst willen obliege.

Die Regierung hat bisher auch größtentheils in solchem Sinne gewirkt, bezüglich der Universitäten wenigstens. Ihre Sorge für die gedeihliche Entwicklung der Prager Universität verdient die entschiedenste Anerkennung. Möchte sie aber doch auch den moralischen Muth finden, das dem Somnambulismus schwärmerischer nationaler Tendenzen preisgegebene Mittelschulwesen seinem kläglichen Verfalle noch in elfter Stunde zu entreißen! Und möchten aber ebenso jene einsichtigeren und gebildeteren Männer czechischer und slovenischer Abstammung, deren Gedanken sich längst

nur mehr in der höher gearteten Ideenwelt der Deutschen bewegen, an dem jüngst von dem ungarischen Minister Trefort gegebenen Beispiele sich kräftigen, und möchten sie sich aufraffen zu einem ehrlichen Worte an ihre von gewissenlosen Leitern an den Abgrund der Uncultur und des geistigen Unterganges geführten Volksgenossen!

Ein Jahrzehnt nach der wild bejubelten Austreibung deutscher Bildung aus Ungarn sah sich bereits der Unterrichtsminister zu dem Ausspruche gezwungen, „daß es außer der Türkei kein Land in Europa gibt, welches so zurückgeblieben ist wie Ungarn" (Unterhaussitzung vom 24. Februar 1873), und ein kernmagyarisches Preßorgan, „Ellenör," commentirte solches Geständniß mit dem Satze: „Besser unsere Jugend lernt deutsch als schlecht."

Eine gleich schneidige Signatur der geistigen Zustände wird binnen kürzester Zeit — und was sind zehn Jahre in der Völker-Entwicklung? — jeder unserer Nationalitäten aufgeprägt werden müssen, nachdem sie einmal deutscher Bildung den Rücken gewandt haben wird. Den volkverführenden Tribunen und Politikastern dieser Nationalitäten aber möchten wir Carey's Wort zurufen: „Das Gefühl der Verantwortlichkeit steigert sich mit dem Wachsthum wahrhafter Civilisation."

Wehe ihnen, daß dieses Gefühl in ihrer Brust noch immer nicht erwacht ist! Indem sie von keiner Bildung wissen wollen, welche nicht auf dem Wege des nationalen Idioms vermittelt ist, drücken sie die Entwicklung ihres Stammes gewaltsam unter das Maß der westlichen Nachbarn und bereiten diesem den langsamen Untergang eben auf jenem Wege, auf welchem sie ihn zu retten glauben. Die Hilfsmittel, deren sie sich durch solche Selbsteinpfählung entschlagen, sind so zahlreiche und so unentbehrliche, die Zeit, welche sie mit sprachbildnerischen Versuchen vergeuden, ist so kostbar und so unwiderbringlich, daß der Moment nicht ausbleiben kann, wo sie waffenloser als bisher der indessen in's Unverhältnißmäßige gesteigerten Ueberlegenheit von Kräften unterliegen müssen, welche alle Handhaben der Cultur sich zu nutze gemacht und sich auf der Höhe des Zeitalters behauptet haben.

Wie sie heute ohne ein Deutschland, das ihnen die Lettern gießt, die spärlichen Erzeugnisse ihrer Treibhaus-Literatur gar nicht an's Tageslicht bringen könnten, wie sie gegenwärtig in allen Gebieten des Gewerbe-, Handels- und Communicationswesens ohne Ausborgung deutscher geistiger Arbeitskräfte nicht zu bestehen vermöchten, so müßten sie, nachdem einmal durch einige Decennien die hermetische Absperrung gegen Deutschlands

Kunst und Wissenschaft consequent durchgeführt worden, statt frisch und eigenthümlich aufzuleben, nur zersetzender intellectueller und moralischer Stickluft und darum einem wirthschaftlichen, gesellschaftlichen und staatlichen Helotenthum verfallen.

Was Gesammt-Oesterreich seit Ferdinand II. nicht im Stande war: in strenger Abschließung eine lebensfähige, eigenartige Cultur zu gründen — das hoffen isolirte, zurückgeliebene Völklein einzeln zu leisten; zu leisten im Jahrhundert der schleunigsten Culturbewegung und in einem Welttheil, in welchem kräftige Nationen mit einander um die Palme des überlegenen Geistes und des mächtigeren Reichthums ringen.

Das große Oesterreich warf sich endlich rettungverlangend der deutschen Cultur in die Arme und schuf sein gesammtes Bildungswesen nach erprobter deutscher Weise um, und wenige Jahre darnach meinen diese Nationalitäten sich auf eigene Füße stellen, sich vom Westen emancipiren und auf eigene Faust Cultur-Concurrenz treiben zu können. Kaum hat man ihnen die Bildungsmittel eines Volkes an die Hand gegeben, welches einen der größten Büchermärkte der Welt besitzt, kaum hat man ihnen an deutschen Gelehrtenschulen alle jene Ergebnisse der Wissenschaft erschlossen, aus denen Westeuropa und Nordamerika Wohlstand und Macht schöpft, so stellen sie sich auch schon in den Schmollwinkel und glauben in knabenhafter Selbstüberschätzung die Deutschen zu verderben, während sie selbst mit übermuthgeschwelltem Segel jenem materiellen und geistigen Schiffbruche entgegensteuern, der auch den politischen bedeutet.

Denn sie werden alle Vortheile aus der Nachbarschaft eines großen Culturvolkes nicht ziehen, dagegen in geradem Verhältnisse zur Härte ihrer Sprödigkeit alle Nachtheile aus der Nachbarschaft eines überlegenen Volkes spüren. Sie sollten dem freundlichen Schicksale danken, welches die deutsche Nation an ihre Wohnsitze angrenzen läßt; jene deutsche Nation, welche ihnen, so zu sagen, die Quintessenz der modernen Cultur darbringen kann. Denn die echoreiche Seele dieser Nation hat die geistigen Güter der ganzen Menschheit so gleichmäßig und so vorurtheilslos in sich aufgenommen, wie kein anderes der Völker des Westens. Engländer oder Franzosen könnten ein Gleiches nicht bieten.

Da jedoch die Wortführer osteuropäischer Nationalitäten das Widerstreben gegen die von den Deutschen vermittelte Cultur so gern beschönigen, indem sie das realistische und elegante, geographisch ferne und darum ungefährliche Romanenthum preisen, so mag schließlich diesen Feinden deutscher Universitäten und Gymnasien der Ausspruch eines gelehrten

Franzosen an's Herz gelegt werden, welcher lautet: „Deutschland hat die wichtigste Revolution der neueren Zeit, die Reformation, vollzogen. Außerdem hat es seit einem Jahrhundert das Schauspiel der schönsten aller geistigen Entwicklungen dargeboten, die jemals erlebt worden — einer Entwicklung, die den menschlichen Geist so zu sagen sowohl nach der Tiefe als nach der Ausdehnung eine Stufe weiter geführt hat, so daß diejenigen, welche an dieser neuen Culturarbeit keinen Antheil genommen, sich zu jenen, die sie mitgemacht, verhalten, wie Einer, der nur die elementare Mathematik versteht, sich zu dem verhält, der die Differential-Rechnungen kennt." (Ernst Renan.)

Schlussbetrachtung.

In den Abschnitten „Prag", „Graz", „Innsbruck" und „Wien" haben wir ein Bild von der regen administrativen Thätigkeit gegeben, welche der österreichische Staat in der letzten Verwaltungsperiode im Interesse des Lehr- und Prüfungswesens, sowie der räumlichen Entfaltung der Universitäten entwickelt hat. In derselben Periode hat die Regierung aber auch außerdem eine bedeutende legislative Vorlage, ein Universitäts-Gesetz ausgearbeitet und im Parlament eingebracht.

Das Verdienst dieser Arbeit ist nicht etwa in einer neu- und eigenartigen Gliederung der Universität nach consequent ausgestalteter Theorie und auf Grundlage des jüngsten Standes und der gegenwärtigen Verzweigung der Wissenschaften zu suchen; dieses Gesetz will vielmehr nur dem thatsächlichen Zustande, wie er an der Mehrzahl der deutschen Universitäten bis zum heutigen Tage geworden ist, angemessenen und klaren Ausdruck geben. Indem dieses Factum festgestellt wird, soll nicht gerade ein Tadel ausgesprochen werden, zumal ja die Versuche, welche an einigen wenigen deutschen Universitäten nach jener ersteren Richtung hin — insbesondere durch Zweitheilung der philosophischen und der rechts- und staatswissenschaftlichen Facultät — bisher angestellt worden sind, noch kaum merkbare Ergebnisse haben beobachten lassen. Darnach scheint die Frage einer völligen Umgestaltung des Universitäts-Organismus in der That noch nicht weit genug herangereift, als daß Oesterreich, welches so viel näher liegende und dringendere Angelegenheiten an seinen Hochschulen zu ordnen hat, gegenwärtig schon die Lösung einer der schwierigsten Aufgaben in die Hand nehmen sollte, an welche selbst die vorgeschrittensten deutschen Staaten sich bisher nicht herangewagt haben.

Wenn nun auch das erwähnte Gesetz nach solcher Richtung keine neuen Bahnen bricht, so reformirt es doch in anderen Beziehungen in be-

deutsamer Weise und beseitigt so mancherlei altererbte Mängel. Eine wichtige Bestimmung desselben ist namentlich die gänzliche Ausscheidung der Doctoren-Collegien in Prag und Wien aus dem Universitätsverbande. Diese Corporationen, bisher unorganisch den großen Unterrichts-Anstalten eingefügt, konnten als fremdartige Bestandtheile kaum einen anderen als einen den reinen Lehrzweck beirrenden Einfluß üben, und es bildete die Thatsache, daß sie nunmehr in voller Unabhängigkeit sich selbst wiedergegeben sind, auch dann einen erfreulichen Gewinn, wenn sie nicht bis jetzt meistens in rückschrittlichem und theilweise in römisch-kirchlichem oder czechisch-nationalem Sinne auf die Universitäts-Angelegenheiten eingewirkt hätten.

Ein weiterer Vorzug des neuen Gesetzes besteht darin, daß die Universitäten den Rest von kirchlichem Charakter, welcher ihnen in den letzten Jahrzehnten noch anhaftete, von jetzt an verlieren. Allerdings ergaben sich in neuerer Zeit selten Gelegenheiten, wo die kirchlichen Würdenträger der Universität in Sachen des Unterrichtes und der Forschung ihre Stimme herabdrückend in die Wagschale werfen konnten, und der Vortheil, welcher in der Entkleidung der Universität von solcher partieller und abgeblaßter kirchlicher Erscheinungsform liegen mag, ist offenbar mehr darin zu suchen, daß dadurch der Ruf, als daß das Wesen dieser Anstalten besser wird.

Dennoch sollte dieser Vortheil allzu gering nicht angeschlagen werden; denn so wenig Gewicht auch der abseits stehende, stille Denker auf den bloßen Ruf von Institutionen zu legen braucht, so sehr muß der Praktiker, der Staatsmann um denselben besorgt sein. Von den deutsch-österreichischen Universitäten, wie sie in den letzten zwanzig Jahren sich entwickelt haben, darf entschieden behauptet werden, daß ihre Leistungen über ihrem Leumund standen. Wenn aber ihr Ansehen über ein gerechtes Maß hinaus geschädigt ward, so schreibt sich dies in erster Linie von gewissen kirchlichen Aeußerlichkeiten der Organisation her.

Das neue Gesetz gibt unseren Universitäten in allem Wesentlichen die gleiche Verfassung mit denen im deutschen Reiche, nur bezüglich der einen oder anderen, mehr zufälligen Bestimmung mag eine Abweichung vom Statute mancher Universität Deutschlands hin und wieder bemerkt werden. Dieses Gesetz bezeichnet einen der reellsten Fortschritte, welche Oesterreich unter seiner letzten verfassungstreuen Regierung gemacht hat. Solchen Ausspruch kann ohne alle Uebertreibung auch derjenige thun, dem das Gesetz so manchen Wunsch unerfüllt läßt.

Anderseits muß eingestanden werden, daß sich unter diesen unerfüllten Wünschen auch mehr als ein sehr wohlberechtigter findet. So der Wunsch nach gründlicher Reform des katholisch-theologischen Unterrichtes und nach ausschließlicher Concentration desselben an den Universitäten; ferner der Wunsch nach Aufnahme der evangelisch-theologischen Facultät zu Wien in den Verband der dortigen Universität.

Dem letzteren Postulat kann, von künstlich bereiteten, äußeren Hindernissen abgesehen, leicht und jeden Augenblick nachgekommen werden, und in Anbetracht des überwältigenden Zuges, mit welchem in unserer Zeit derartige Forderungen sich durchsetzen, zweifeln wir kaum daran, daß in nicht allzu vielen Jahren ein Nachtrag zum Universitätsgesetze die Wiener Hochschule zur paritätischen machen wird. Denn Novellen sind nun einmal das Charakteristische der österreichischen Legislation, welche in Compromissen gezeugt, Schritt für Schritt die Beharrungs-Tendenz des alten Staatskörpers überwindend, nur selten ein ganzes Werk auf einmal zu schaffen pflegt.

Schwerer als dieser wird der Wunsch nach Reform der katholisch-theologischen Studien zu befriedigen sein. Die Aufhebung aller an den Bischofsitzen bestehenden Seminarien, an welchen gegenwärtig die Candidaten der Theologie von wissenschaftlichen Nullen für den Seelsorgedienst abgerichtet werden, die Heranziehung aller künftigen Priester zu den Universitätsstudien, für welche ein großer Theil jener Seminaristen heute die Vorbedingungen (Maturitäts-Prüfung) gar nicht zu erfüllen vermöchte, endlich die Gewinnung von wissenschaftlichen, einer Universität würdigen Lehrkräften für die katholisch-theologischen Facultäten — dies alles sind Forderungen, welche sich leicht genug stellen lassen, deren Erfüllung aber von verschiedenartigen Hemmnissen erschwert wird; von Hemmnissen, welche nicht, wie es bei der Frage der Aufnahme der evangelisch-theologischen Facultät in die Wiener Universität der Fall ist, als von Außen in den Weg gelegt, sondern welche bei genauerer Erwägung nur allzusehr als sachlicher Natur befunden werden.

Allerdings böte sich für die Unterrichts-Verwaltung ein Ausweg aus allen Verlegenheiten, wenn sie den Standpunkt jener zahlreichen Vertreter der Wissenschaft einnähme, welche die Theologie — gleichviel welchen Bekenntnisses — als Nicht-Wissenschaft aus der Universität überhaupt ausgeschieden wissen wollen. Ohne hier in das Meritorische dieser Frage abzuschweifen und ohne erst die Bedeutung der historisch-philologischen Hilfswissenschaften der Theologie zu untersuchen, glauben wir unbedingt

behaupten zu können, daß die Auffassung solcher gelehrter Idealisten von Staatsmännern unseres Jahrhunderts und unseres Staates noch nicht getheilt werden darf. Wir empfehlen daher den Letzteren das Studium und die Lösung der hier angedeuteten Aufgaben um so eindringlicher, als gerade gegenwärtig in dem stammverwandten Nachbarreiche Staatsgewalt, wissenschaftliche Kreise und öffentliche Meinung denselben schwierigen und auch dort noch unentwirrten Fragen ihre volle Kraft zuwenden.

Wenn nach dem Gesagten das neue Universitätsgesetz auch nicht einen Zustand der Vollkommenheit schafft, und wenn es auch die Ordnung der einen und anderen Angelegenheit einer vielleicht unter günstigeren Verhältnissen arbeitenden Zukunft hinterläßt, so dürfen wir es doch mit Gefühlen begrüßen, welche — von Enthusiasmus wie von Resignation gleich weit entfernt — der Genugthuung über ein langsames und mühevolles, aber trotz gefährlicher Rückfälle, Stockungen und Reactionsversuche nicht unterdrückbares Emporstreben Deutsch-Oesterreichs entspringen.

Größere praktische Bedeutung als diesem Gesetze kömmt den im geistigen Zusammenhange mit ihm stehenden, im Verordnungswege erlassenen neuen Prüfungsnormen zu. Was die Vorschriften derselben über die Erwerbung des juristischen Doctorates anbelangt, so erscheint zwar durch die jüngste Organisation an früheren, ziemlich rationell geordneten Verhältnissen nur wenig geändert, und in Betreff des sehr eingreifend reformirten, theoretisch wohldurchdachten Prüfungswesens an der medicinischen Facultät kann allerdings ein ganz sicheres Urtheil kaum abgegeben werden, ehe nicht mehrjährige Erfahrungen über dessen praktische Erfolge vorliegen; die neuen Bestimmungen bezüglich der philosophischen Doctorprüfungen aber setzen nach mehr als zwanzigjährigem Provisorium endlich ein vernünftiges und zweckentsprechendes System an Stelle so ungeheuerlicher Einrichtungen, daß diese That allein der gegenwärtigen Unterrichts-Administration ein freundliches Andenken in den Kreisen unserer Gelehrten sichern wird.

Wenn wir uns im Geiste zurückversetzen in die Situation vom October 1871, da man hoffnungslos vor einer Thätigkeit der Unterrichts-Verwaltung fast mehr zittern mußte als vor gänzlichem Stillstande der Geschäfte, und wenn wir bedenken, daß vom November desselben Jahres bis zum December 1872 ein Grundgesetz für die Universitäten gearbeitet und der Volksvertretung vorgelegt, ein neues und größtentheils radical reformirendes Prüfungs-System aufgestellt und durchgeführt, großartige Bauangelegenheiten für Universitätszwecke geordnet, gefördert oder abge-

schlossen, Lehrmittel-Sammlungen neu geschaffen oder reicher dotirt, Lehrkanzeln errichtet oder neu besetzt, frische wissenschaftliche Kräfte gewonnen und altbewährte erhalten wurden, so müssen wir solcher, die Spanne Zeit von dreizehn Monaten ausfüllender Wirksamkeit selbst bei unbefangenster und theilweise sogar tadelnder Kritik einzelner Akte das Zeugniß zuerkennen, daß sie bemüht war, die Sünden und Saumseligkeiten der Vergangenheit in energischer Schaffensfreudigkeit gut zu machen und etwaiger Mißgunst der Zukunft nach Möglichkeit vorzubauen.

So sehr wir die legislativen und organisatorischen Arbeiten dieser Periode, wie sie im Universitäts-Gesetze, den Prüfungsnormen und den von den letzteren bedingten Lehrplänen zur Erscheinung kamen, zu würdigen wissen, so müssen wir doch den rein administrativen Maßnahmen, namentlich insoferne dieselben der Bestellung von Lehrkräften gewidmet waren, noch schwerer wiegende Bedeutung beimessen; denn die Ergebnisse der einen und anderen Wirksamkeit verhalten sich zu einander wie Form und Inhalt.

Wir haben in der Einleitung dieser Schrift unter Hinweisung auf die stoßweise Entwicklung des österreichischen Staats- und Culturlebens den Satz ausgesprochen, unser Universitätswesen sei nunmehr wieder einmal auf einem Ruck nach vorwärts begriffen. Und diesen Satz glauben wir durch Vorführung zahlreicher, in ihrer Masse überwältigender Einzelheiten begründet zu haben, insbesondere in Betreff des Lehrpersonales. Wir haben uns bemüht, in sachlicher Darstellungsweise den einzelnen Persönlichkeiten möglichst gerecht zu werden, wiewohl wir nicht verkennen konnten, daß eine mehr rhetorische und polemische Form den Neigungen manchen Lesers besser entsprochen hätte. Für die letztere Art der Behandlung unseres Themas wären die Verhältnisse um so verlockender gewesen, als heute in vielen, vor einem halben Jahrhundert in Deutschland neu begründeten Wissenschaften ein ganz naturgemäßes Epigonenthum zu Tage tritt, welches absprechenden Kritikastern für leichte Angriffe flachste Tummelplätze gewährt, und als die österreichische Staatsverwaltung allerdings statt mehr als eines der in dieser Schrift erwähnten Gelehrten, einen noch vorzüglicheren oder berühmteren hätte berufen können, wenn sie unabhängig von allen äußeren, namentlich financiellen, Rücksichten gehandelt hätte und wenn nicht gerade an diesem Zweige der Administration so viele Factoren sich betheiligten, daß einem einzelnen derselben eine volle Verantwortung kaum aufgebürdet werden kann.

Welche Unbilligkeit wäre aber auch dem einzelnen Professor gegenüber darin gelegen, wenn man seine wissenschaftliche Befähigung und Bedeutung deshalb herabsetzte oder gar leugnete, weil aus der gesammtdeutschen Gelehrtenwelt noch einige Größere hervorragen! Wir mußten den einzelnen Mann zunächst für sich als Forscher und Lehrer würdigen, anderseits aber ein richtiges Bild von dem Vorgehen der Unterrichts-Verwaltung im Ganzen geben, und da durften wir nicht an jeden Ernannten den höchsten Maßstab anlegen, welchen seine Fachwissenschaft überhaupt darbietet. Zudem zwingt uns eine festgegründete Ueberzeugung zur ausdrücklichen Billigung des Princips, nach welchem vorwiegend jüngere und darum noch nicht eines ganz unerschütterlichen Rufes genießende Kräfte an unsere Universitäten gezogen werden sollen.

Der weit überwiegenden Mehrzahl nach wurden in der hier dargestellten Periode die Professuren unserer Universitäten mit Männern besetzt, deren bisherige Leistungen selbst auf die Gefahr hin, monoton zu werden, mit Wohlwollen und Achtung behandelt sein wollen; außerdem wurden einige ausgezeichnete, durch ihre wissenschaftliche Vergangenheit jeder nergelnden Beurtheilung entrückte Forscher dem österreichischen Lehrstande gewonnen, und nur in wenigen Fällen können mit einer gewissen Bestimmtheit Mißgriffe constatirt werden, durch welche — in Folge schwer aufzuklärender Umstände, Einwirkungen oder Täuschungen — bloße Lückenbüßer auf Universitäts-Lehrstühle gestellt wurden.

Im Hinblick auf die letzteren Ernennungen dürfen wir freilich die gegenwärtige Unterrichts-Administration keineswegs als eine unbedingt tadellose charakterisiren, doch können wir als unanfechtbare Thatsache hinstellen, daß seit der großen Umwälzung unter dem Ministerium Thun die Verwaltung der deutsch-österreichischen Universitäten nie mit so viel Energie sich aufgerafft hat wie in der jüngsten Zeit, welche aus vorausgegangener, gefahrdrohender Epoche einen spornenden Stachel noch in sich trägt.

Solche Kraftentwicklung kann in ihrer vollen Größe nur dann geschätzt werden, wenn man die Staatseinrichtungen kennt, welche in Berufungs-Angelegenheiten gleich bleiernen Sohlen alle Schritte der höchsten österreichischen Unterrichtsbehörde hemmen.

Wir meinen damit nicht etwa die in monarchischem Staate begreifliche Einrichtung, daß solche Angelegenheiten, nachdem die oft keineswegs leichten Verhandlungen mit der zu berufenden Persönlichkeit mit Erfolg abgeschlossen worden, noch der Erstattung eines a. u. Vortrages an den

Regenten und der Zustimmung des letzteren bedürfen, ehe sie zu endgiltiger Durchführung gelangen können. Denn es muß angenommen werden, daß eine Regierung, welche im Allgemeinen des Vertrauens der Krone genießt, auch im einzelnen Falle ihre Anträge durchzusetzen in der Lage sein dürfte.

Eine andere, meist weit verhängnißvollere Hemmung ergibt sich aber aus der durchaus widersinnigen Stellung, welche in Oesterreich das Finanz-Ministerium noch immer diesen Angelegenheiten gegenüber einnimmt. Nach den gegenwärtig geltenden Einrichtungen sieht sich nämlich der Unterrichts-Minister in jedem Falle, in welchem sich ein das Ordinarium seines Verwaltungs-Budgets übersteigender Aufwand in Folge der Systemisirung einer neuen Lehrkanzel oder der Berufung einer Lehrkraft unter besseren als den gewöhnlichen Bedingungen ergäbe, zur Einleitung von Verhandlungen mit dem Finanz-Minister gezwungen, an dessen Zustimmung er in seinem Vorgehen gebunden ist. Da aber die Finanz-Verwaltung die möglichste Verhütung von Mehrauslagen als ihre Pflicht ansehen muß, kann sie in der Regel nur ungern und zögernd auf die Absichten der Unterrichts-Administration eingehen und willigt somit besten Falles in dieselben nur nach weitschweifigen Auseinandersetzungen und genauesten Nachweisungen und häufig genug erst nach mehrmaligem Schriftwechsel ein. Indessen ist viel kostbare Zeit verstrichen oder gar eine günstige Gelegenheit bereits völlig versäumt.

Gleich mißliche Zögerungen ergeben sich, so oft die Unterrichts-Verwaltung einen österreichischen Professor, welchem ein Ruf in das Ausland zu Theil geworden, einer heimischen Universität durch Gewährung einer besseren materiellen Stellung zu erhalten wünscht. Das fremde Ministerium drängt in solchen Fällen den Professor zu baldigster Entscheidung und setzt ihm vielleicht für selbe einen bestimmten Termin; von Seite der österreichischen Regierung aber, innerhalb deren sich nun eine unerquickliche Correspondenz zwischen zwei Ministerien abspielt, läßt eine definitive Antwort Wochen, selbst Monate auf sich warten, und der umworbene Gelehrte, welchem die fremdländische Unterrichts-Behörde ein klares Anbot vorlegt, während die inländische sich in schwer zu deutendes Schweigen hüllt oder vorläufig nur eine bedingte Zusage ausspricht, gibt in ungeduldiger, ja bei Unkenntniß des eigentlichen Sachverhaltes vielleicht in gekränkter Stimmung der ersteren Staatsverwaltung ein unwiderrufliches Jawort.

Wenn umgekehrt der österreichische Unterrichts-Minister sich auf Verhandlungen mit einem fremden Gelehrten einläßt, so muß er, nachdem

dieser Gelehrte seine Bedingungen für die Annahme eines Lehramtes in Oesterreich bekannt gegeben hat, auf solcher Grundlage erst ein Einvernehmen mit dem Finanz-Minister zu erzielen trachten; er sieht sich somit gehindert, ein Abkommen mit dem zu berufenden Professor sofort zu schließen. Die Unterrichts-Administration des fremden Staates aber gewinnt dadurch Zeit, ihrerseits mit dem Gelehrten, dessen Verlust sie abwenden will, Verhandlungen zu befriedigendem Ende zu führen, und Oesterreich kommt, nachdem die sparsame Finanz-Behörde endlich doch erweicht worden ist, mit seiner Zustimmung zu den gestellten Forderungen zu spät.

Mit Rücksicht auf die Verhältnisse, welche in der Einleitung dieser Schrift geschildert worden sind, insbesondere in Anbetracht der seit der Neugründung der Straßburger Universität scharf zu Tage getretenen Sachlage, der im ganzen deutschen Culturgebiete fühlbaren Noth an Universitäts-Lehrkräften, der wetteifernden Förderung der Hochschulen von Seite sämmtlicher deutscher Staaten und der Schweiz und dem daraus sich ergebenden Streben der verschiedenen Unterrichts-Verwaltungen, sich gegenseitig ausgezeichnete Gelehrte förmlich abzujagen — in Erwägung aller dieser die Arbeit ohnedies unvergleichlich erschwerenden Umstände scheint es geradezu unbegreiflich, daß der österreichische Unterrichts-Minister bei so schleppendem Geschäftsgange bisher im Stande war, seiner Aufgabe auch nur einigermaßen gerecht zu werden. Wenn seine amtliche Wirksamkeit dennoch die früher dargestellten Leistungen aufweist, so mag zwar über solche Kraftanstrengung gestaunt, es muß aber auch um so mehr befürchtet werden, daß seine Verwaltung in Zukunft den übergroßen, künstlich geschaffenen Hindernissen erliegen wird. Wer da weiß, wie heute das Gelingen einer Werbung um einen tüchtigen Gelehrten oft nur an Tagen hängt, wie in keinem Gebiete der Administration in höherem Grade die Raschheit und Ungebundenheit des Vorgehens glückliche Erfolge gewährleistet und wie in freier Initiative allein die Möglichkeit einer Verwaltung von großem Schnitt gegeben ist, wer alle in diesen Dingen in Betracht kommenden Factoren zu würdigen versteht und die in anderen Culturstaaten waltenden Triebkräfte und einsichtsvoll angestrebten Ziele kennt, der wird nicht im mindesten zweifeln dürfen, daß die österreichische Universitäts-Administration mit dem gegenwärtigen complicirten Mechanismus den im Gesammtgebiete deutscher Sprache und Bildung herrschenden Verhältnissen gegenüber auf die Dauer nicht aufkommen kann.

Die in Rede stehenden Einrichtungen erscheinen zudem nicht nur im Hinblick auf allgemeine Zustände als inopportun, sondern auch an sich als verwerflich, denn sie widerstreiten allen gesunden Verwaltungs-Principien.

Wenn nämlich der Minister des öffentlichen Unterrichtes seinen Collegen, den Finanz-Minister, in der Gehalts-Angelegenheit eines einzelnen Professors zu Rathe zieht, so stellt er eine Frage, welche dieser gar nicht beantworten kann. Denn der Finanz-Minister, welcher im Laufe des Verwaltungsjahres allenfalls zu sagen vermöchte, ob eine unvorhergesehene Ausgabe von fünf oder sechs Millionen den Staatshaushalt übermäßig belaste, ist völlig außer Stande, eine Auskunft darüber zu geben, wie ein neuer Professorsgehalt von drei- oder viertausend Gulden sich zum Budget verhält. Hier entscheidet nur die Größe der Summe; bei sehr großer läßt sich die Rechnung feststellen, bei kleiner fehlt mitten im Jahre Uebersicht und Urtheil. Diese Thatsache wird Jedermann einleuchten, der sich seiner eigenen Privatwirthschaft erinnert, in welcher er sich ganz wohl Rechenschaft darüber geben kann, ob eine an ihn herantretende Auslage von einigen hundert oder — je nach seinen Vermögens-Verhältnissen — von einigen tausend Gulden seine Rente übersteigt, in welcher er aber im einzelnen Falle nicht zu entscheiden vermag, ob eine bestimmte Ausgabe von zehn oder zwanzig Gulden sich mit seinem Jahres-Einkommen verträgt.

Da somit der Finanz-Minister auf das, um was er eigentlich gefragt wird, eine Antwort gar nicht geben kann, da er aber, einmal gefragt, seiner Pflicht vom fiscalischen Standpunkte aus dennoch so treu als möglich genügen will, so sieht er sich ein für allemal zu kühl ablehnender Haltung gezwungen, und da er endlich doch nicht ohne alle Motivirung negiren mag, so bleibt ihm nichts übrig, als in das Meritorische der Angelegenheit einzugehen und zum Beispiel etwa die Nützlichkeit der Errichtung einer Parallel-Lehrkanzel für classische Philologie anzuzweifeln, die Nothwendigkeit der Berufung eines hervorragenden Archäologen zu leugnen, die Besetzung eines Lehrstuhles der Physiologie mit einem Fachmanne ersten Ranges überflüssig zu finden oder die Ueberzeugung auszusprechen, daß statt eines in's Ausland berufenen Professors für römisches Recht unter viel billigeren Bedingungen ein ebenso gediegener Nachmann gefunden werden könnte. Und so gestaltet sich denn die Führung der Staatsgeschäfte zur unfreiwilligen Komödie, welche oft genug mit unbefriedigendem Actschlusse endigt. Denn während sodann der Unterricht den Fiscus wieder in längeren Abhandlungen über die philologische,

archäologische, physiologische oder romanistische Wissenschaft des Deutschlands der Gegenwart belehrt, und während in beiden Ministerien Arbeitskraft, Zeit und Tinte unfruchtbar vergeudet wird, kann die ganze Discussion mittlerweile gegenstandslos geworden und der vielbesprochene Gelehrte bereits anderwärts gebunden sein.

Daß mit solch' verkehrtem System endlich gebrochen werde, ist eine Lebensfrage für unsere Hochschulen. Und unsere staatlichen Institutionen bieten genügend Mittel zur Einführung einer anderen Art der Verwaltung. Das Parlament brauchte blos außer dem ordentlichen Erfordernisse für die Bezahlung von bereits im Amte befindlichen Universitätslehrern dem Unterrichts-Ministerium einen Pauschal-Credit von etwa dreißig- bis fünfzigtausend Gulden für die hier besprochenen, im Laufe eines Jahres sich ergebenden, aber im Voraus und im Detail nicht berechenbaren Fälle zur Verfügung zu stellen. Die Verwendung dieses Betrages, welcher in den meisten Jahren überdies nur theilweise erschöpft würde, hätte der verantwortliche Minister seinerzeit nachzuweisen, und die solchergestalt neu entstandenen, laufenden Auslagen würden sodann im darauffolgenden Jahre in das Ordinarium übertragen. Dieser Modus wäre um so praktischer, als es ja ohnehin keinem Zweifel unterliegt, daß unsere zu hochherzigen Opfern für Unterrichtszwecke stets bereite Volksvertretung einen für Förderung der Wissenschaft bestimmten Posten des Budgets niemals nachträglich striche.

Ein eben solcher Pauschal-Credit müßte aber in Zukunft auch für bessere Dotirung der Universitäten und ihrer einzelnen Kanzeln, Sammlungen und Institute mit Lehrmitteln im weitesten Sinne des Wortes gewährt werden; denn ein unvorhergesehener Bedarf ergibt sich auch da oft genug erst im Laufe des Jahres, und mancher Professor, welcher an den wissenschaftlichen Apparat ausländischer Hochschulen gewöhnt ist, stellt als Bedingung der Annahme eines Rufes die Bewilligung einer bedeutenden Dotationserhöhung für die ihm nothwendig erscheinenden Hilfsmittel der Lehre und Forschung. Wer von der Munificenz, welche anderwärts in solchen Dingen geübt wird, einen Begriff hat, und wer aufrichtig wünscht, daß die österreichischen Universitäten die gleiche Stufe einnehmen wie große wissenschaftliche Anstalten Westeuropa's, der muß unseren Hochschulen auch die Möglichkeit zu schaffen suchen, mit ebenso gutem und reichem Materiale zu arbeiten wie jene. Dasselbe peinliche Verhältniß zum Finanz-Ministerium, welches der Unterrichts-Administration die Ge-

winnung von Lehrkräften erschwert, hindert jedoch auch eine ausgiebige und rasche Sorge für Lehrmittel. Denn, was ist dem Fiscus Hekuba?

Wir können somit nicht umhin, auch bezüglich der genannten Dotationen eine Vereinfachung des Geschäftsganges durch Einführung eines nachträglich zu verrechnenden Pauschal-Credites das Wort zu reden. Solche Veranstaltungen müssen getroffen werden, müssen bald getroffen werden; denn ohne dieselben ist unter heutigen Verhältnissen kein Unterrichts-Minister im Stande, in seiner Universitäts-Verwaltung Schritt zu halten mit den concurrirenden Staaten des Auslandes. Und darum ist jedes Mittel zu ergreifen, welches dieses Schritthalten ermöglicht; denn ein großer Staat würde durch ein Zurückbleiben seiner Hochschulen in einem Maße geschädigt, dem gegenüber ein jährliches Risico von fünfzigtausend Gulden als reine Bagatelle erschiene. Kleinliche Aengstlichkeit in Angelegenheiten, wo es sich um so eminent productive Auslagen handelt, hat leider schon vielfach die höheren Staatsinteressen verletzt.

Wir haben in dieser Schrift angedeutet, daß so manches Verlangen nach Systemisirung neuer Universitäts-Lehrkanzeln auch in der letzten Verwaltungsperiode unerfüllt blieb, und daß so manche Professur mit einem Manne besetzt wurde, statt dessen wir die Ernennung eines tüchtigeren, wenn auch kostspieligeren gewünscht hätten. In fast allen diesen Fällen, in welchen bedauerliche Unterlassungen und Mißgriffe oder allzu weit gehende Genügsamkeit constatirt werden können, weisen genauere Nachforschungen auf dieselbe Quelle hin. Jeder mit den Verhältnissen Vertraute wird uns zustimmen, wenn wir sagen, daß in Folge der gegenwärtig bestehenden Institutionen die oberste Universitäts-Verwaltung kaum zur Hälfte den Gang ihrer Agenden beherrscht. Ganz abgesehen von den unantastbaren, entscheidenden Rechten der Krone, abgesehen sogar von dem wesentlichen Einflusse der autonomen Professoren-Collegien, greifen rein finanzielle Gesichtspunkte so blind zerstörend in jeden Versuch zu wahrhaft schöpferischer, ausgebreiteter Wirksamkeit der Unterrichts-Administration ein, daß ihr nur ein engster Spielraum übrig bleibt für selbstständige, consequent ausgestaltende und schnelle Arbeit.

Was aber hat das Land an einer Verantwortlichkeit seines constitutionellen Unterrichts-Ministers, wenn dieser in seiner Action so unfrei ist, daß er nur zu geringem Theile die Dinge thatsächlich in seiner Hand hat, für welche er jene Verantwortlichkeit trägt?

Durch die Einstellung der mehrerwähnten Credite in den Staatsvoranschlag würde einerseits die wirkliche Verantwortlichkeit des Unterrichts-

Ministers, in noch höherem Grade aber anderseits seine Leistungsfähigkeit gesteigert, und darum legen wir von solchem doppelten Gesichtspunkte aus — wenn schon die Regierung in dieser Sache eine Initiative nicht ergreift — unseren Abgeordneten die Anregung dieser wichtigen und unerläßlichen Neuerung dringend an's Herz.

Und wer möchte heute noch zweifeln, daß Alles daran gesetzt werden muß, das wissenschaftliche Leben in unserem Lande zu kräftigen und unsere Hochschulen auf den höchsten, in der Gegenwart möglichen Stand zu bringen? Wessen Blick wäre so beschränkt, daß er nicht sähe, wie weitwirkend eine intensivere Pflege der Bildungs-Interessen sich fühlbar machen müßte, nicht nur bezüglich der inneren, sondern auch in Betreff der internationalen Bedingungen unseres staatlichen Daseins?

Die Vorstellungen, welche sich in der öffentlichen Meinung Europa's über das höhere Culturleben, den civilisatorischen Zustand und die staatlichen Verhältnisse Oesterreichs festgesetzt haben, sind weit ungünstigere und unbedingtere, als es der thatsächlichen Wahrheit entspricht. Oesterreich erscheint wie ein Stein, der unergiebig im Wege liegt und im Namen des Fortschrittes zerstört werden muß. Diese Vorstellungen sind aber nicht etwa blos durch literarische Gegnerschaft künstlich verbreitet worden, ihre Wurzeln liegen viel tiefer, sie müssen im Boden unseres eigenen Staates gesucht werden. Die Ausbreitung unserer geistigen Wirksamkeit steht nämlich, nach westeuropäischem Maßstabe gemessen, außer allem Verhältniß zur Ausdehnung unserer politischen Macht. Die Qualität unserer Culturleistungen ganz aus dem Spiele gelassen, entsprechen diese Leistungen rein quantitativ nicht im entferntesten der Volkszahl unseres Reiches. Die österreichisch-ungarische Monarchie mit etwa fünfunddreißig Millionen Einwohnern tritt unter den europäischen Culturnationen kaum mit einem geistigen Gewichte von zwölf Millionen auf. Der ethnographische Zustand des österreichischen Machtgebietes, in welchem geistig unproductive Völkerschaften die gewaltige Ueberzahl ausmachen, und nun gar die neuestens in ganzen Ländergruppen eingetretene sprachliche Abschließung gegen das gebildete Europa bringen es mit sich, daß die Vertretung Gesammt-Oesterreichs im internationalen Culturleben allein den Arbeiten einer deutschen Minorität zufällt.

Wenn aber auch noch die Bildungs-Anstalten in der so sehr verkleinerten deutschen Cultursphäre Oesterreichs nicht die volle Höhe der Zeit und des Welttheils einnähmen, bis zu welcher Tiefe müßte dann erst der moralische Einfluß des Staates herabsinken? Das deutsche Element hat

aus dem wilden Ansturme osteuropäischer Nationalitäts-Bewegung der Wissenschaft vier Hochschulen gerettet. An diesen wenigen Bildungsstätten muß mit äußerster Anstrengung die geistige Schöpfungskraft nur desto mehr verdichtet werden, je enger der Wirkungskreis dieser Kraft von Natur aus erscheint und je beschränkter er in neuester Zeit noch geworden ist.

Solche Logik der Thatsachen beweist, daß für die Entwicklung der vier deutschen Universitäten Oesterreichs zu große Opfer gar nicht gebracht werden können, und daß eine Staatskunst, die ihren Namen verdient, eine höhere Aufgabe als die Pflege dieser Anstalten sich überhaupt nicht zu setzen vermag; denn sie folgt nur dem politischen Selbsterhaltungstriebe, wenn sie den Hochschulen weit liebevollere, unermüdlichere und großherzigere Sorgfalt zuwendet, als irgend einer der festgegründeten, gleichmäßig gebildeten Culturstaaten des Westens.

Leider zeigt sich bis jetzt nur eine kleine Gemeinde Auserwählter von solcher Einsicht klar durchdrungen. Der ideenlose Haufe unserer Politikaster freut sich fast seiner stumpfen Selbstgenügsamkeit, und gerade in jenen Kreisen, in welchen man am nachdrücklichsten sich als guter Oesterreicher zu geberden pflegt, herrscht halb unbewußt die Auffassung, daß an österreichische Culturinstitute selbstverständlich stets ein bescheidenerer Maßstab angelegt werden dürfe und müsse, als an gleichartige Anstalten der Westvölker.

Ein Körnchen Wahrheit steckt übrigens immerhin in solch' instinctiver Denkweise. Oesterreich ist in culturgeschichtlichem Sinne eine zwar staatsrechtlich und handelspolitisch selbstständig gewordene, civilisatorisch aber für alle Zeiten vom Mutterlande abhängige Colonie der Deutschen. Als die jüngere Schöpfung, welche noch mehr aus dem Groben zu arbeiten hat, kann dieser Staat in manchen höchsten Gebieten heute den gleich durchgebildeten Zustand nicht aufweisen wie das alte, mit tausendjährigen Culturstoffen durchdüngte Nachbarreich. Daraus darf aber keineswegs geschlossen werden, daß die Stützpunkte, von welchen aus die Colonie ihr großes Civilisationswerk betreibt, schwächerer Ausstattung verlangen als die Bildungsstätten eines fertigen Culturstaates; vielmehr folgt gerade hieraus, daß die gewaltigere Aufgabe und die weiteren Ziele auch großartigere Mittel fordern, und daß die Culturidee, aus welcher Oesterreich das Recht seines Daseins schöpft, nur von einem Volkskern durchgeführt werden kann, der selbst im Vollbesitze der geistigen Macht seiner Nation steht.

An den Werkstätten des Geistes werden somit die Lenker des Reiches den Hebel ihrer Staatskunst ansetzen, wenn sie anders sich des In-

haltes der Staatsidee bewußt sind, welche sie zu vertreten haben. Die Art, in welcher sie diese ihre Culturpolitik gestalten müssen, wird ihnen vorgezeichnet von jenem civilisatorischen Grundcharakter des Staates.

Der österreichische Staat ist eine deutsche Colonie. Nur die deutsche, nur die volle deutsche Cultur kann seine Cultur sein. Ein Staat vermag die Culturbasis, auf welcher er geworden ist, nicht zu wechseln, wie etwa Regierungsformen und Gesetzbücher; denn er selbst steckt sich seine Culturziele nicht und kann sie sich nicht stecken. Er findet sie schon vor in seiner Wiege; er wächst, indem er ihnen nachgeht; siecht, sobald er sie vernachlässigt; schwankt, während er sie aus den Augen verliert, und sinkt, wenn er sie aufgibt oder nachdem er sie erreicht hat.

Eine dreihundertjährige Culturgeschichte der deutschen Südost-Colonie verkündet auf jedem ihrer Blätter solche Wahrheit. Damals, als das große habsburgische Donaureich sich zu formen begann, und als hieraus unserem deutschen Stamme eine welthistorische Sendung erwuchs, da trafen mit dieser gewaltigen Neugestaltung unheilvolle Umstände zusammen, welche eben diesen Stamm von Deutschland in einem Momente geistig isolirten, in welchem er mehr denn je der ganzen Fülle deutscher civilisatorischer Trieb- und Spannkraft bedurft hätte. Seitdem hat sich Oesterreich jahrhundertelang abgemüht, mit verdünntem, entgeistigtem deutschen Wesen den gesammten Staatskörper zu befruchten, und bis in jüngste Jahrzehnte herein hat der deutsche Grundstock des Reiches, selbst abgedämmt von der hochgehenden Strömung nationaler Culturentwicklung, nicht vermocht, dem Gesammtstaat eine Prägung aufzudrücken, die er selbst nur in verwischten Zügen trug.

Noch heute schleppen wir das Elend durch unser staatliches Dasein, dessen Keime damals gelegt worden sind, als zwei große geschichtliche Ereignisse, die Bildung der österreichischen Monarchie und die Gegenreformation, sich verhängnißvoll kreuzten.

Noch vor dem Ausbruche des dreißigjährigen Krieges begann das geistige Zerstörungswerk in deutsch-österreichischen Ländern, und in denselben Stürmen, in welchen die Monarchie äußerlich gefestigt wurde, verödete vollends ihre höhere Cultur.

Im Jahre 1623 nahmen die Väter der Gesellschaft Jesu von der Wiener, im Jahre 1622 von der Prager Universität Besitz. Unsere academische Jugend wurde nun nach scholastischer Methode und im Geiste des Schulplanes eines Aquaviva erzogen, und von da an waren die Quellen verschüttet, aus denen deutsche und nichtdeutsche Gebiete des

Reiches civiliſatoriſch hätten durchtränkt werden ſollen. Bis zum Jahre 1740 blieben Unterricht und Wiſſenſchaft in Oeſterreich auf der Stufe, welche ſie bereits an der Scheide des ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts eingenommen hatten. Statt germaniſchem hatte ſich, fremd und wurzellos, romaniſches Weſen über bildungsarme Bevölkerungen hingeſponnen, und nicht einmal das romaniſche Weſen Roms, das im Cinquecento reiche und ſeine Blüthen getrieben, ſondern jenes romaniſche Weſen Spaniens, das im brutalen Rieſenwerk des Escorial und im mechaniſch ſtrengen Aufbau des Jeſuitenordens ſich ſeelenloſe Denkmale errichtet hatte.

Nur eine unverwüſtliche, derbe Lebensluſt, die kein welſches Gift zu ertödten und kein ſpaniſcher Stiefel einzuſchnüren vermochte, und nur jenes alte Erbtheil urwüchſigen Humors, das jeden geiſtlichen und weltlichen Druck ſpottend überdauert, ließ die gepreßte Volksſeele noch Athem ſchöpfen und den deutſchen Stamm in Oeſterreich ſeine geiſtige Geſundheit in ſpätere Jahrhunderte hinüberretten.

Das achtzehnte Jahrhundert mit ſeiner hohen Auffaſſung des Begriffes Staat führte ſodann auch in Oeſterreich einen Umſchwung herbei. Maria Thereſia nahm in den vierziger Jahren des Jahrhunderts die Organiſation der Unterrichts-Anſtalten als Staatsſchulen in Angriff, und die hiedurch bedingte Schmälerung kirchlichen Einfluſſes machte unter Joſefs des Zweiten Herrſchaft weitere Fortſchritte. Die drei folgenden Regenten unterließen jede principielle Aenderung im ſtaatlichen Unterrichts-Syſtem, und ſo dauerte den Grundzügen nach die von der großen Kaiſerin eröffnete Periode bis 1848 fort.

Inſoweit die thereſianiſch-joſefiniſche Reform die Hochſchulen betraf, war ſie leider nur eine taube Saat; denn der Leitung eines vollen Stromes deutſcher Bildung über die öſterreichiſchen Grenzen, nach welchem der lange ausgetrocknete Boden lechzte, war ſchon dadurch vorgebaut, daß die nunmehr zu Staatsſchulen umgewandelten Univerſitäten auf ganz andere Baſis geſtellt worden waren, als die autonomen Corporationen der Wiſſenſchaft im evangeliſchen Norden; und ſo hätte ſich denn in dieſer Periode ein geiſtiges Ineinanderleben Deutſchlands und Oeſterreichs ſelbſt dann ſchwer genug entwickelt, wenn auch nicht in der franciscéiſchen Zeit die Abſchließung unſeres Staates gegen „das Reich“ zweckbewußt wäre durchgeführt worden. Der Rationalismus, aus welchem die Idee der Staatsſchule hervorgegangen war, trug ſelbſt eine Ader jenes Romanenthums in ſich, das er im kirchlichen Gebiete bekämpfte. Ihm fehlte jede Ahnung von der Unentbehrlichkeit freier Forſchung für den Culturſtaat

und von dem Werthe der Wissenschaft an sich für die Menschheit, und in dem Bestreben, nur praktisch verwerthbare Kenntnisse dem Volke zu vermitteln, erniedrigte er abermals die Hochschulen zu geistig unbelebten Abrichtungs-Anstalten. Hatte man früher die Blüthe der Jugend im kirchlichen Sinne gedrillt, so drillte man sie von jetzt an für den Staatszweck, wie man ihn damals verstand und so weit man ihn eben verstand.

Solche rein utilitarische Tendenz, von Kaiser Josef wiederholt ausdrücklich betont, schloß jedes Schritthalten unserer Hochschulen mit denen Deutschlands aus, und das österreichische Volk, kaum befreit von den Fesseln kirchlichen Romanenthums, verfiel für viele Jahrzehnte einem anderen, aufklärerischen und realistischen Romanismus, der es abermals fern von den Bahnen deutscher wissenschaftlicher Entwicklung durch flache Niederungen führte. Daß ein Mann wie Josef so gänzlich blind sein konnte für die Keimkraft, welche in den deutschen Universitäten waltet und in die Gesellschaft und den Staat stets neue belebende Elemente frischen Wachsthums und ewiger Jugend ausströmt, daß ein so vorurtheilsloser und idealistisch angelegter Mann in der wichtigsten culturgeschichtlichen Frage so platter Nüchternheit anheimfallen konnte, zeigt uns mehr als jede andere Erscheinung, wie weit die Entfremdung Deutsch-Oesterreichs von der Nation damals gediehen war und wie ausschließlich jene mechanische Weltanschauung der Romanen die geistige Atmosphäre unseres Landes erfüllte.

„Man mag sich verwahren, wie man will: ist einmal derlei in der Luft, so saugt jeder sein Theil davon beim Athemholen ein.“ Grillparzer, dem wir diesen Satz entnehmen, bewies uns viele Decennien nach Josefs Regierung, wie lange nachwirkend alte geistige Zustände sich selbst in den vornehmsten Naturen bethätigen. Seine fast unglaublich klingenden Aussprüche über die deutschen, auf Forschung und Wissenschaft gestellten Universitäten und seine Parteinahme für die Dressuranstalten im Dienste der Staatszwecke sind culturgeschichtliche Denkzeichen betrübendster Art.

Da es unseren Hochschulen an den Grundlagen, am belebenden Principe mangelte, und da ihnen vor Allem wahre, philosophische Facultäten fehlten, so konnte die geistige Entwicklung des Volkes dadurch nur wenig gehoben und gefördert werden, daß im humanen Interesse den medicinischen und im politischen den juristischen Facultäten administrative Pflege zugewendet wurde. Denn eine fruchttreibende Blüthe konnte die Wissenschaft nicht finden, wo des Lebens Zweck nur das Leben war. Ein Aufschwung der Mittelschulen, eine ebenbürtige Gestaltung derselben mit den deutschen blieb bei solchem Zustande der Universitäten unerreichbar.

Abgesehen von alledem, war aber eine Regeneration des österreichischen Bildungswesens schon darum nicht zu erhoffen, da sich die Regierung nicht entschließen konnte, Lehrkräfte von dort zu berufen, woher allein man sie nehmen konnte: von Deutschland. Dem unter Maria Theresia aufgetauchten Vorschlag, Wieland mit der Organisation von Lehr-Seminarien zu betrauen, widersetzte sich der Erzbischof von Wien mit Erfolg, und Josef der Zweite gab den Plan der Berufung ausländischer Gelehrten endgiltig auf. Unter den drei nachfolgenden Kaisern aber trat völlige Stagnation im Gebiete des öffentlichen Unterrichtes ein.

So erhielt denn unser Volk, auch nachdem die Staatsschule die Jesuitenschule abgelöst hatte, Deutschlands geistige Güter nur aus ferner Hand und oft kaum auf Schleichwegen, und durfte nicht auftreten als Mitbewerber in dem ethisch stählenden Streben deutscher Wissenschaft. Wenn man die volle Größe und die ganze Tragweite solcher Schädigung ermessen will, so muß man bedenken, daß in eben dieser Periode jenseits unserer Gemarkungen der gesammte Proceß des Aufkeimens, des Wachsthums und der Blüthe der National-Literatur und Wissenschaft der Deutschen sich vollzog, sich unaufhaltsam, tiefgreifend und glänzend in Dichtung, Philosophie, Sprach- und Geschichtsforschung vollzog und die Universitäten zu Brennpunkten im Leben der Nation gestaltete, alle Schichten der Gesellschaft mit zukunftverheißender Gährung erfüllte, schöpferische Thaten in den Künsten weckte, abstractem und praktischem Schaffen frische Impulse gab, Männer erhob, Frauen begeisterte, Jünglinge entflammte, eine geistige Wiedergeburt des gesammten Volkes einleitete und das staatliche Wesen mit ungeahnten sittlichen und intellectuellen Kräften durchdrang — während Oesterreich, abgewandt einem Vorgange von einziger, welthistorischer Bedeutung und seinen eigenen dünnen Culturfaden drehend, wie der Seiler dabei stets mehr nach rückwärts schritt, und die geistigen Mittel unter die Füße tretend, jene flache Arena für centrifugale Strebungen schuf, welche voller deutscher Culturmacht gegenüber sich nie auf den Kampfplatz gewagt hätten.

In der Entwicklung Oesterreichs, wo sonst kein an unverrückbaren Zielen haftendes Auge das Staatsleben beherrscht, zeigte in jener Epoche nur die unheilvollste aller Willensrichtungen ein eisernes Beharrungs-Vermögen, der zu Folge die Cultur Oesterreichs nicht die Cultur Deutschlands sein sollte. Einige hoffnungerweckende Regungen verschwanden rasch wie Neckgeister und steigerten nur eine qualvolle Sehnsucht der Gebildeten. Nachdem schon früher einmal Leibnitz' Bahnen sich flüchtig Oesterreich ge-

nähert hatten, tauchte in der josefinischen Zeit meteorartig verschwindend die Aussicht auf, Klopstock in den Erblanden des deutschen Kaisers einen Wirkungskreis zu eröffnen und Lessing, den großen Bahnbrecher, nach Wien zu ziehen. Nach Josefs Tode verlosch allmälig die Bewegung, welcher die einen ehrend, die anderen verwünschend den Namen des Josefinismus beilegen. Das Geistesleben Oesterreichs versumpfte tiefer und tiefer.

Von all' den glänzenden Erscheinungen, welche der Congreß in Wien zusammengeführt hatte, wurde keine im Lande zurückgehalten. Nur die Catilinarier der Romantik, die Convertiten, die Friedrich Schlegel, Zacharias Werner, Adam Müller schlugen ihre Wohnsitze bleibend an den Ufern der Donau auf und verpesteten mit dem Hauche ihrer kranken Seelen die geistige Luft der Hauptstadt. Der einzige bedeutende Dichter Oesterreichs aber verkümmerte in trostloser Vereinsamung und Verbitterung, und in der Geschichte der Wiedergeburt des deutschen Genius fiel nur in Einem Thatenkreise unserem Lande eine erste Rolle zu; charakteristisch genug in der harmlosesten der Künste. Oesterreich war der classische Schauplatz der größten Epoche deutscher Musik.

Je weiter sich dann die österreichische Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts von jenen Zeiten entfernt, wo ein gemeinsamer Widerstand gegen das welterobernde Frankreich mit dem Norden Verbindungsfäden unterhielt, desto mehr sehen wir Erstarrung und Verknöcherung im Staatsgeiste fortschreiten. Mochten im Laufe unseres Jahrhunderts in der Gesetzgebung gediegene Codificationen zum Abschlusse gebracht; mochte das Gebiet der Empirie nicht ohne Erfolg angebaut, in den exacten Wissenschaften Achtungswerthes geleistet, mit der Errichtung technischer Lehranstalten sogar anderen Staaten Deutschlands vorangegangen und in der Medicin eine grundlegende Schule angebahnt werden; mochte auch Wien als Theater- und Musikstadt sich mannigfacher Genüsse freuen und die bildende Kunst hin und wieder schätzbare Arbeiten hervorbringen — der Gesammtphysiognomie der österreichischen Cultur fehlte der seelische Zug; denn es fehlte der ideale Grundton, der das ganze Volksleben kräftig zusammengestimmt, es fehlte das geistige Band, das tüchtige Einzelthätigkeiten zu höherer Einheit verknüpft, es fehlte die Größe des leitenden Gedankens, die das Streben aller Gebildeten geadelt hätte.

In einem Staate, wo eben keine Allen gemeinsamen Interessen, wie sie Deutschland in seinen literarischen, philosophischen und geschichtswissenschaftlichen Bewegungen besaß, einen Boden abgaben für den Verkehr der Gesellschaft, wo von keinen Hochschulen universellen Charakters und freien

wissenschaftlichen und socialen Lebens der Schüler einen unversiegbaren idealen Schatz in die ernüchternde Praxis mitnahm, und wo in allen Volksschichten die allgemeine Bildung gänzlich hinter die fachliche zurücktrat, in einem solchen Staate konnte nur ein handwerksmäßiges Gepräge auch in den höchsten Berufssphären sich entwickeln und mußte jeder Glaube an den Werth ungreifbarer Mächte selbst den gebildetsten Classen entschwinden. Es gibt einen Materialismus der Philister, der sich wohl verträgt mit Kirchengläubigkeit; ihm sind die Triebfedern und Schöpfungskräfte des individuellen wie des staatlichen Lebens nur Glieder einer willkürlich lenkbaren Maschinerie, er sieht im historisch Nothwendigen nur äußerliche Zufälligkeiten, und der physischen Stärke gegenüber, die sich in der Zahl von Quadratmeilen, Menschen oder Bajonneten den Sinnen zeigt, sind ihm culturgeschichtliche Wirkungen, erobernde Ideen und ethische Gewalten Factoren von lächerlicher Ohnmacht. Er, die echte Staatsphilosophie des Despotismus, zeugt in der Brust der einzelnen Bürger jene selbstzufriedene Nützlichkeitsmoral der alternden Völker, und der von ihm angefressene Staat findet in der Stunde der Gefahr ein Geschlecht, das mit seinen conventionell patriotischen, innerlich aber von allen Idealen entleerten Gesinnungen nur zum Zuschauer des eigenen Verfalls und der eigenen Schande taugt.

Wenn Eines uns hoffen läßt, daß der deutsche Stamm in Oesterreich noch nicht zu den alternden Völkern hinabgestiegen ist, so kann diese Hoffnung aus der Thatsache geschöpft werden, daß unter der Herrschaft jener Staatsphilosophie alle besseren Elemente sich nicht nur nicht selbstzufrieden, sondern sich grenzenlos unglücklich gefühlt haben. Der Blick der Gebildeten richtete sich im Vormärz sehnsüchtig hinaus nach Westen und Norden, und der Mittelstand folgte mit aus ehrlicher Begeisterung und naiver Neugier gemischten Gefühlen jeder Bewegung des deutschen Schriftthums; aus benachbarten Ländern wurde eine ganze Emigranten-Literatur über die Grenze hereingeschleudert, in den beengten Gemüthern stieg eine ahnungsvolle Gährung von Jahr zu Jahr, und aus den Versen österreichischer Lyriker klang bald wehmüthiges Verlangen, bald feuriger Drang nach geistiger Freiheit.

Da erleuchtete das Umwälzungsjahr 1848 mit einem grellen Blitze das greisenhaft altkluge Staatswesen, und eine große Welt erschloß sich, als Deutschland die vollen Strahlen seines Geistes durch's weichende Gewölk herübersandte. Nachdem der politische Sturm vorbeigezogen war, blieb doch die Erkenntniß übrig, daß nur eine Aenderung im Principe, eine

Umwälzung im ganzen Bildungswesen die Gewähr künftig gesünderer Entwicklung bieten könne.

Seither bricht sich die Einsicht Bahn, nicht in allen Köpfen zugleich und nicht in allen mit derselben Klarheit, aber doch unaufhaltsam und unabwendbar wachsend bis zum heutigen Tage, daß in Deutschland das Schulwesen und an erster und höchster Stelle das Universitätswesen dem staatlichen und socialen Leben die blühendste Kraft gerade in allen jenen Beziehungen eingeflößt hat, in welchen Oesterreich seine moralische Zerrüttung und intellectuelle Schwäche am empfindlichsten fühlt. Eine dem Altösterreicher ganz unfaßbare und in Deutschland Jedermann doch so sehr geläufige Vorstellung, welche den Aufschwung der Nation und die Erfolge des preußischen Staates in den Freiheitskriegen in engste Verbindung bringt mit der Gründung der Berliner Hochschule, welche die Wiege eines Reiches von der realen Macht des deutschen in den Universitäten sucht und welche auf den böhmischen und französischen Schlachtfeldern den Geist deutscher Wissenschaft siegen sieht, eine solche vertiefte Vorstellungsweise von dem Wesen der Dinge gewinnt seit den fünfziger Jahren endlich auch in Oesterreich an Boden, und in dem Maße, als sie sich nach und nach über weitere Gesellschaftskreise und Arbeitszweige ausbreitet, vollzieht sich der Wiederanschluß Oesterreichs an das Culturleben Deutschlands.

Im ersten Jahrzehnte der neuen Aera zwar fluthen fortschrittliche und kirchliche Ideen in den Köpfen der Staatspädagogen kaleidoskopisch ineinander; doch wächst, hiedurch wenig beirrt, in dem nunmehr nach deutschem Muster organisirten Schulwesen eine Generation heran, welche die Wurzeln ihres geistigen Seins mit Deutschland gemein hat. Schon nach wenigen Jahren geben die reformirten Gymnasien eine nicht geringe Anzahl Schüler an die Universitäten ab, welche heute bereits als Zierden deutscher Wissenschaft gelten und deren einige an den ersten Hochschulen des neuen Reiches wirken. Vom Jahre 1860 an entwickelt sich sodann ein reges politisches und wirthschaftliches Treiben in Oesterreich und lenkt vielfach die Geister ab von rein culturlichem Schaffen; doch nimmt es in mancher Beziehung auch belebenden Einfluß, und von ihm gehoben, treten von nun an meistens Staatsmänner von freierer Richtung an die Spitze der Unterrichts-Verwaltung.

In den fünfundzwanzig Jahren seit 1848 hat Oesterreich trotz Rückfällen, Gegenbestrebungen und Hemmungen seine Physiognomie verändert wie kaum ein zweites Land in Europa. Seine Hochschulen versammeln Gelehrte aus allen Gauen deutscher Zunge, an seinen Mittel-

schulen wirkt ein neugeschaffener Stand weltlicher Lehrer, seine gewaltigen politischen Bewegungen tragen eine große, technisch hochentwickelte Presse, von seinen zahllosen Rednerbühnen tönen entfesselte Worte, in seinen wirthschaftlichen Unternehmungen bewähren die angewandten exacten Wissenschaften ihre Länder verbindende und Völker bereichernde Leistungskraft, und in seiner Metropole entfaltet sich machtvoll und ruhelos jede Lebensthätigkeit, vereinigen großartigste Aufgaben die ersten Meister bildender Kunst und bietet ein tausendfaches Schaffen und Genießen das glänzendste Bild städtischen Wesens auf deutscher Erde.

Wenn Deutsch-Oesterreich von den Sorgen der Gegenwart seinen Blick zurückschweifen läßt auf seine Culturgeschichte, und wenn es seine alte Dürftigkeit mit seinem heutigen geistigen Besitz vergleicht, dann mag es den Glauben an sich selbst gewinnen, den ihm manches Versagen der Kraft und manch' feindliches Walten unnahbarer Mächte oft genug erschüttert, und es wird dann, bei klarem Bewußtsein der Mängel, doch sich freuen dürfen der Entwicklungsperiode seiner Hochschulen seit dem letzten politischen Systemwechsel.

Es wird aber auch lernen aus seiner Vergangenheit. Es wird lernen, wo die Wurzeln seines Lebens, wo die Triebfedern seines Aufschwungs, wo die Gefahren seiner Entwicklung und die Keime seiner Verwesung liegen; es wird erkennen den Fluch seiner dreihundertjährigen Geschichte, die schwärende Wunde seines Staatskörpers und den Dämon seines Niedergangs: die Ertödtung des deutschen Geistes; — und es wird sich geloben, seinen innigsten Zusammenhang mit dem Gesammtgebiet deutscher Bildung und Sittigung zu wahren um jeden Preis, am regsten Austausch der Gedanken und der persönlichen Träger der Gedanken festzuhalten als dem Heile seiner Zukunft, und die opferfreudigste Pflege zu widmen den Sitzen seines höchsten geistigen Schaffens als den ersten Waffenplätzen seiner Staats- und Culturmission.

Und wahrlich, der Ernst der Lage ruft zu vollen und ganzen Thaten. Oesterreich hat durch die Verleugnung deutscher Cultur Schritt für Schritt seine Stellung in Deutschland verloren; heute ist es nachgerade in Gefahr durch Lässigkeit oder Schwanken in der Förderung deutscher Cultur sich selbst zu verlieren. An tausend Herzen nagt der bange Zweifel, ob der Staat nicht zu spät eingelenkt habe in die Bahnen deutscher Bildung, und ob die Zeit nicht bereits für immer versäumt sei, wo ein buntes Völkergemenge in starker Gluth gleichartiger Cultur hätte zusammengeschweißt werden können. Denn seit Ferdinand dem Zweiten hatten

in Oesterreich deutsche und nichtdeutsche Staatsgenossen bei gleich karger geistiger Kost zusammengewohnt, und als vor einem Vierteljahrhundert dieses Oesterreich die volle Culturkraft Deutschlands sich zuzueignen anfing und zugleich nach Ausbreitung und Tiefe hin alte Unterlassungen einzuholen suchte, versagten ihm solcher doppelter Aufgabe gegenüber die arbeitentwöhnten Muskel. Unser Staat meinte in jenen fünfziger Jahren in folgenschwerer Selbstüberschätzung intensiv und extensiv zugleich germanisiren zu können. Die orientalische Sendung, die schon Prinz Eugen der Donau-Monarchie gewiesen hatte, sollte nun aufgenommen werden und deutsche Bildung über jungfräulichen Boden sich ergießen bis an die Grenzen des osmanischen Reiches. Das Wort vom Nach-Osten-Tragen der Cultur ward zum geflügelten.

Aber unter dem ersten Anstoß von Außen brach der künstliche Bau zusammen. Eine plötzliche Umkehr der Culturpolitik zeigte, wie sehr seinen Grundfesten die Tiefe gemangelt hatte. Seit dem Jahre 1860 spielen sich nunmehr mit wechselndem Erfolge die widerdeutschen Bestrebungen der sogenannten Nationalitäten ab, und bis heute sind die ungarischen Länder, Galizien, Dalmatien aus der germanischen Cultursphäre ausgeschieden. In anderen Gebieten ist ein Theil der Mittelschulen dem Sprachidol geopfert, in alten deutschen Lehens- und Bundesländern, die bisher von den Brosamen deutscher Bildung gelebt, auf vielen Quadratmeilen der Culturstillstand etablirt von Staatswegen und auf Staatskosten. Zweimal in sechs Jahren aber sind sogar Staatsmänner, denen das Verständniß für deutsches Geistesleben fehlt, ja Männer, welche für Gegner und Verächter des Deutschthums gelten müssen, in den Rath der Krone gelangt. Das Reich, welches vor Kurzem Vormacht und größte germanisirende Colonie der Deutschen zugleich hatte sein wollen, bescheidet sich nunmehr mit der Rolle des Stoßballens zwischen Slaven- und Germanenthum und verlegt damit seine Staatsidee, seinen Culturzweck aus sich hinaus. Sein gegenwärtiger Zustand ist eine Uebergangsform, die dereinst von abermaliger positiver Culturpolitik oder von ganz neuen Bildungen verdrängt werden muß.

Wenn bei so ruckweiser, jeder Continuität entbehrender, von allen Seiten angefeindeter Entwicklung unser Staats- und Culturwesen doch noch den heutigen Stand zeigt, so müssen wir allerdings darin einen starken Beweis der unverwüstlichen staatenbildenden und civilisatorischen Kraft selbst des geschwächtesten deutschen Stammes erkennen. Unter dem Eindruck aller der Niederlagen und Demüthigungen, welche das deutsche

Element in unserer jüngsten inneren Politik erfahren hat, fragen sich aber minder sanguinische Deutsch-Oesterreicher, ob ihr Volk nach jahrhundertelanger geistiger Entbehrung und nach entnervender culturlicher und religiöser Leidensgeschichte noch Eisen genug im Blute habe, um die riesigste Arbeit zu vollbringen, welche irgend einem der deutschen Stämme zugefallen ist.

Wer vermöchte solche Frage klar zu bejahen oder zu verneinen? Nur so viel können wir sagen, nur das Eine als unsere Pflicht erkennen, daß wir dem Blute unseres Volkes jenes kraftspendende Eisen zuführen, und daß wir die Bereitungsstätten jenes Eisens, unsere Culturinstitute, ausrüsten müssen mit der ganzen Macht des deutschen Genius. Darum wirke jeder in seinem Kreise mit voller Hingebung für die Pflanzschulen unserer Bildung, für die Pflegestätten unserer Wissenschaft und vor Allem für die festen Bürgen unseres nationalen Geistes, für unsere Universitäten. Wem das Selbstvertrauen noch nicht wankt oder wen seine Ehre zu mannhaftem Standhalten auch auf verloren geglaubtem Posten drängt, der schirme, der bewache, der stütze, der stärke unsere Burgen!

Wehe uns, wenn wir uns einlullen ließen in träge Sicherheit, weil wir in bald verrauschter Gegenwart unserer Arbeit ungestört nachgehen! Wohl entfalten heute Kunst und Wissenschaft ihr hoffnungsfrohes Wirken, wohl schießen in allen Zweigen civilisirten Lebens üppig schwellende Triebe auf und lädt unser Land kühn unternehmend alle Völker des Erdballs zu friedlichem Culturwettkampfe in seine Hauptstadt. Oesterreichs Tage erfüllt die laute Luft geschäftigen Treibens, durch Oesterreichs Nächte aber hallt unheimlich der Weckruf: Hie Slava, hie Germania! und sobald der fröhliche Lärm der Arbeit schweigt, geht durch den Staatsbau ein leises Knistern. Denn tief unten steht vereinsamt und Grimm im Herzen der blinde Riese; er rüttelt an den Säulen und sieht nicht, daß die stürzenden Trümmer ihn zuerst begraben werden; Dünkel und Leidenschaft haben den slavischen Samson geblendet.

Darum aber seid wachsam, Ihr Männer Deutsch-Oesterreichs, und wahrt die Grundsäulen des Staates, die deutsche Cultur! Heilige Güter der Menschheit sind Euch in die Hand gegeben, Euch, den Grenzvögten an der Donau, den Hütern des Ostens. Was Ihr dem Deutschthum rettet, das rettet Ihr dem Staate, das rettet Ihr der Weltcultur. Noch Ein Verlust aber an deutscher Bildungssphäre, auch nur um Zolles Breite, ist bereits die Abdankung der österreichischen Staatsidee.

Nachtrag.

Unſere Darſtellung ſchließt mit dem Monat December 1872 ab. Da jedoch in Folge der gegenwärtig im Buchdrucker-Gewerbe obwaltenden Verhältniſſe das Erſcheinen dieſer Schrift ſich in unvorhergeſehener Weiſe verzögert hat und einige der mitgetheilten Perſonalien im Jahre 1873 durch inzwiſchen eingetretene Thatſachen modificirt worden ſind, werden im Folgenden die wichtigſten ſeit dem 1. Januar 1873 vorgekommenen Veränderungen aufgezählt.

Von Ernennungen ſind zu verzeichnen:

In Prag: an der rechts- und ſtaatswiſſenſchaftlichen Facultät: des Extraordinarius Dr. Carl Thomas Richter zum ordentlichen Profeſſor der politiſchen Oekonomie.

In Graz: an der rechts- und ſtaatswiſſenſchaftlichen Facultät: des Privatdocenten Dr. Arnold Luſchin zum außerordentlichen Profeſſor der deutſchen Reichs- und Rechtsgeſchichte; an der philoſophiſchen Facultät: des Wiener Privatdocenten Dr. Anton Schönbach zum außerordentlichen Profeſſor der deutſchen Sprache und Literatur; an der mediciniſchen Facultät: des Privatdocenten Dr. Victor von Ebner zum außerordentlichen Profeſſor für Hiſtologie.

In Wien: an der philoſophiſchen Facultät: des Dr. Richard Heinzel (früher Ordinarius in Graz) zum ordentlichen Profeſſor der deutſchen Sprache und Literatur, des Dr. Guſtav Tſchermak zum ordentlichen Profeſſor für Mineralogie und Petrographie, des Privatdocenten und Cuſtos am botaniſchen Hofcabinet Dr. Heinrich Wilhelm Reichardt zum außerordentlichen Profeſſor der Botanik; an der mediciniſchen Facultät: des Extraordinarius Dr. Salomon Stricker zum ordentlichen Profeſſor der allgemeinen und experimentellen Pathologie und des Extraordinarius Dr. Theodor Meynert zum ordentlichen Profeſſor der Pſychiatrie.

Ferner wäre nachzutragen, daß der ordentliche Professor der classischen Philologie in Innsbruck Dr. Wilmanns einem Ruf an die Universität Kiel gefolgt, und daß der Extraordinarius für politische Oekonomie an der Wiener Universität Dr. Franz X. Neumann als ordentlicher Professor der Volkswirthschaftslehre und Agrar-Statistik an die Hochschule für Bodencultur übergetreten ist. Endlich hat sich auch unser Seite 37 ausgesprochener Wunsch bereits erfüllt, indem der Professor der Psychiatrie zu Straßburg, Dr. Krafft-Ebing, vom steiermärkischen Landesausschusse im Einvernehmen mit dem Unterrichts-Ministerium kürzlich zum Director der Grazer Irrenanstalt ernannt wurde.

Namen-Index.

Seite

I. **Prag** . . . . . 12 ff.
Dr. Otto Benndorf, ord. Professor der Archäologie . . . . . 14 ff.
Dionys Wilhelm Grün, a. o. Professor der Geographie . . . . . 15 ff.
Dr. Heinrich Otto Hirschfeld, ord. Professor der alten Geschichte . 19 ff.
Dr. Carl Hugo Huppert, ord. Professor der mediciniſchen Chemie . 26 ff.
Dr. Philipp Knoll, a. o. Professor der experimentellen Pathologie . 25 ff.
Ferdinand Lippich, ord. Professor der mathematiſchen Physik 19
Dr. Sigmund Mayer, a. o. Professor der Physiologie und Histologie 24
Dr. Carl Thomas Richter, ord. Professor der politiſchen Oekonomie 140
Dr. Friedrich Rulf, ordentl. Professor der Rechtsphiloſophie und des Strafrechts 21
Dr. Dominik Ullmann, ord. Professor des öſterreichiſchen civilgerichtlichen Verfahrens und des Handels- und Wechſelrechts 21
Dr. Emanuel Ullmann, a. o. Prof. des Strafrechts u. Strafproceſſes 21
Dr. Otto Willmann, a. o. Professor der Pädagogik 16

II. **Graz** 31
Dr. Victor von Ebner, a. o. Professor der Histologie 140
Dr. Prokop Heller, Syndicus der Wiener Univerſität 35
Dr. Krafft-Ebing, Director der Irrenheilanſtalt 141
Dr. Arnold Luſchin, a. o. Professor der deutſchen Reichs- und Rechtsgeſchichte 140
Dr. Anton Schönbach, a. o. Prof. der deutſchen Sprache und Literatur 140
Dr. Franz Eilhart Schulze, ord. Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie . . . . . 35 ff.

III. **Innsbruck** 40
Dr. Arnold Buſſon, ord. Professor der allgemeinen Geſchichte . . . 43 ff.
Dr. Anton Kerner, ord. Professor der Botanik 47
Dr. Paul Krüger, ord. Professor des römiſches Rechts . . . . . 48 ff.
Dr. Richard Maly, a. o. Professor der phyſiologiſchen und pathologiſchen Chemie 53

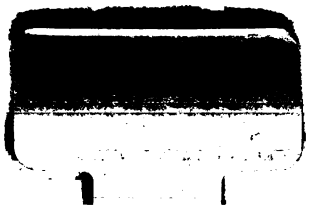
Seite
Dr. Steinlechner, a. o. Professor des österreichischen Civilrechts . . 50
Dr. Otto Stolz, a. o. Professor der Mathematik . . . . . 45 ff.
Dr. Friedrich Thauer, ord. Professor des canonischen Rechts . . . . 42 u. 49
Dr. Emanuel Ullmann, ord. Prof. des Strafrechts und der Rechtsphilosophie 50
Dr. August Wilmanns, ord. Professor der classischen Philologie . . 42 u. 141

IV. **Wien** 56
Dr. von Bamberger, ord. Professor der speciellen medicinischen Pathologie, Therapie und Klinik . . . . . 95 ff.
Dr. Max Büdinger, ord. Professor der Geschichte . . . . . 83 ff.
Dr. Adolf Exner, ord. Professor des römischen Rechts . . . . . 63 ff.
Dr. Samuel Grünhut, a. o. Prof. des Handels- und Wechselrechts . 66
Dr. Wilhelm Hartel, ord. Professor der classischen Philologie . . . 77 ff.
Dr. Richard Heinzel, ord. Prof. der deutschen Sprache und Literatur 140
Dr. Moriz Heyßler, ord. Professor des österreichischen Civilprocesses 68
Dr. Freiherr von Hye-Gluneck, Rector Magnificus . . . . . 69 u. 103
Dr. Josef Loschmidt, ord. Professor der Physik . . . . . 89 ff.
Dr. Ernst Ludwig, a. o. Prof. der analytischen u. organischen Chemie 91
Dr. Adolf Merkel, ord. Prof. des Strafrechts u. d. Rechtsphilosophie 68 ff.
Dr. Theodor Meynert, ord. Professor der Psychiatrie 140
Dr. J. Freiherr von Mundy, a. o. Prof. des Militär-Sanitätswesens 97 ff.
Dr. Franz X. Neumann, a. o. Professor der politischen Oekonomie . 70 ff. u. 141
Dr. Leopold Pfaff, ord. Professor des österreichischen Privatrechts . . 64 ff.
Dr. Heinrich Wilhelm Reichardt, a. o. Professor der Botanik . . . 140
Dr. Eduard Sachau, ord. Professor der semitischen Sprachen 79
Dr. Theodor Sickel, ord. Professor der Geschichte und Paläographie 74 ff.
Dr. Salomon Stricker, ord. Professor der allgemeinen und experimentellen Pathologie 140
Dr. Gustav Tschermak, ord. Prof. der Mineralogie u. Petrographie 93 u. 141
Dr. Heinrich Zeißberg, ord. Professor der Geschichte . . . . . 86 ff.
Dr. Julius Zupitza, a. o. Professor der englischen und nordisch-germanischen Sprachen und Literatur . . . . . 80 ff.

Druckfehler.

Seite 6, Zeile 17 von oben lies „fünf Vierteljahren" statt „drei Vierteljahren".
Seite 55, Zeile 13 von oben lies „dann" statt „denn".

Druck von Wilh. Zöller
in Wien,
VI. Barnabitengasse 7.

7 7068

Y.C 85752